Goethe's Briefe an Leipziger Freude

Johann Wolfgang von Goethe, Otto Jahn

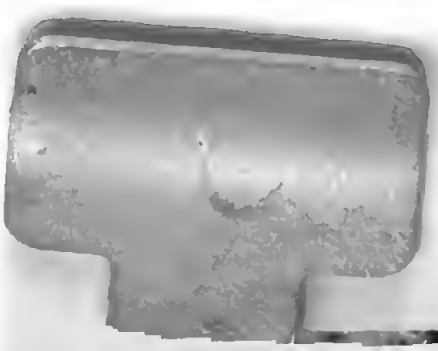
Digitized by Google

47588.6.5

HARVARD COLLEGE
LIBRARY

FROM THE BEQUEST OF
HUGO REISINGER
OF NEW YORK

For the purchase of German books



OTTO HARRASSOWITZ
BUCHHANDLUNG-ANTIQ.
LEIPZIG

Goethe's Briefe

an

Leipziger Freunde.

Herausgegeben

von

Otto Jahn.

Zweite vermehrte Auflage.

Mit drei lithographirten Bildnissen.

Leipzig,

Druck und Verlag von Breitkopf und Härtel.

1867.

47588.6.5

HARVARD COLLEGE
FEB 8 1923
LIBRARY
HUGO REISINGER FUND

Herrn

Salomon Hirzel.

Sie haben, lieber Freund, nicht nur die erste Veranlassung zu diesem Buche gegeben, sondern auch auf Form und Inhalt desselben einen so bestimmenden Einfluß geübt, daß Sie sich es schon gefallen lassen müssen auch Ihren Namen dazu herzugeben. Ich weiß gewiß, daß Niemand mehr Freude an den Reliquien haben wird, die hier das Goethefest zum Vorschein brachte, Niemand aufrichtiger die Dankbarkeit gegen diejenigen mit mir theilen wird, deren Güte die Veröffentlichung derselben gestattete, als Sie. Deshalb werden Sie auch die etwas bunte Mischung des Inhaltes, für

welche nicht einmal ein passender Titel zu finden war, mit gewohnter Nachsicht, wie ich hoffe, entschuldigen.

So bringe ich Ihnen das Buch als eine Erinnerung an einige in heiterer Thätigkeit angenehm verlebte Tage und an einen aufrichtigen, treuen Freund.

Leipzig am 18. October 1849.
Bonn am 18. März 1867.

Otto Jahn.

Inhalt.

	Seite
Goethe's Jugend in Leipzig	1
Goethe in Leipzig. Schreiben an Salomon Hirzel	59
Goethe's Briefe an Joh. Jac. Riese	83
Goethe's Briefe an Chr. G. Schönkopf und seine Tochter Käthchen	95
Goethe's Briefe an Adam Fr. Oeser und seine Tochter Friederike. Einleitung	131
An Adam Friedrich Oeser	157
An Friederike Oeser	181
Goethe's Leipziger Lieder	215
Goethe's Briefe an Assess. Christ. Gottfr. Hermann	243
Goethe's Briefe an Joh. Chr. Limprecht	249
Goethe's Briefe an Chr. G. und J. G. J. Breitkopf	255
Goethe's Briefe an Phil. Erasmus Reich	263
Aus Briefen von Cornelie Goethe	283
Goethe's Briefe an Gottfried Hermann	329
Goethe's Briefe an Friedrich Rochlitz	341

Goethe's Jugend in Leipzig.

Eine Rede

von

Otto Jahn.

Gehalten am 28. Auguſt 1849 in der akademiſchen Aula in Leipzig.

Beim Anſchauen des olympiſchen Zeus vergaß der Grieche in ſtiller Bewunderung Leid und Kummer, gebannt unter den Zauber göttlicher Majeſtät fand er Frieden und Kraft, und ging mit dem ſtolzen Gefühl, ein Grieche zu ſein, von dannen. Der heutige Tag giebt dem Deutſchen ein ähnliches Gefühl. Heute iſt es ihm vergönnt, ſelbſt die ſchwerſte Sorge, die Sorge um das Vaterland, den tiefſten Kummer über vereitelte Hoffnungen und Beſtrebungen im Andenken an den großen Mann zurückzudrängen, der dem ganzen Vaterlande angehört, um auszuſprechen, worin wir alle einig und frei ſind, unſere Bewunderung und Verehrung gegen Goethe. Dankbarkeit und Anhänglichkeit auszudrücken, bedarf es keiner beſonderen Berechtigung, Goethe's Andenken zu feiern iſt jeder berufen, der an deutſcher Bildung Theil hat; für uns aber iſt es eine mahnende Pflicht, das Bild des Dichters, der uns perſönlich nahe angehört hat, mit einem Kranze der Erinnerung zu ſchmücken.

In Leipzig hat Goethe ſeine Studien begonnen, drei Jahre hindurch hat er unſerer Univerſität angehört,

iſt hier durch den Verkehr mit Künſtlern und Kunſtfreunden angeregt und gebildet worden, Freundſchaft und Liebe haben ihn hier mannigfach gefeſſelt, hier hat er die unruhvoll bewegte Zeit der erſten Selbſtändigkeit durchlebt — wahrlich kein unbedeutender Theil ſeines Lebens gehört uns an. Wir dürfen ihn ſelbſt zum Zeugen ſeiner Anhänglichkeit an Leipzig nehmen, deſſen Erinnerung ihm ſtets theuer und bedeutend war. „Wer kein Leipzig geſehen hat", ſchrieb er ſeinem Freunde Breitkopf nach der Heimkehr in Frankfurt, „der könnte hier recht wohl ſein", in einer Stadt, „die zu ſehr Antitheſe von Leipzig iſt, um viel Annehmlichkeit für ihn zu haben". „Sie haben Recht, meine Freundin, daß ich jetzt für das geſtraft werde, was ich gegen Leipzig geſündigt habe", heißt es in einem anderen Briefe; „mein jetziger Aufenthalt iſt ſo unangenehm als mein Leipziger angenehm hätte ſein können, wenn gewiſſen Leuten gelegen geweſen wäre, mir ihn angenehm zu machen". So urtheilte nicht nur der von dem Scheiden aus lieben und gewohnten Verhältniſſen ſchmerzlich ergriffene Jüngling, der „draußen im Reich, in der Frankfurter Hungersnoth des guten Geſchmacks" die feinere, namentlich literariſche Bildung, den freien ungezwungenen Verkehr, beſonders mit Frauen, wodurch Leipzig ſich auszeichnete, gar ſehr vermißte. Als ſpäter Goethe von Weimar aus in wiederholten Beſuchen ſeine perſönlichen Bezieh-

ungen zu Leipzig erneuete ſchrieb er (December 1782) an Frau von Stein: „Seit 69, da ich von hier wegging, bin ich nie über ein paar Tage hier geweſen, auch habe ich nur meine alten Bekannten beſucht und Leipzig war mir immer ſo eng wie jene erſten Jahre. Diesmal machte ich mich mit der Stadt auf meine neue Weiſe bekannt und es iſt mir eine neue kleine Welt. — Ich wünſchte, mich ein Vierteljahr hier aufhalten zu können, denn es ſteckt unglaublich viel hier beiſammen. Die Leipziger ſind als eine kleine moraliſche Republik anzuſehen. Jeder ſteht für ſich, hat einige Freunde und geht in ſeinem Weſen fort, kein Oberer giebt einen allgemeinen Ton an und jeder produzirt ſein kleines Original, es ſei nun verſtändig, gelehrt, albern oder abgeſchmackt, thätig, gutherzig, trocken oder eigenſinnig, und was der Qualitäten mehr ſein mögen. Reichthum, Wiſſenſchaft, Talente, Beſitzthümer aller Art geben dem Ort eine Fülle, die ein Fremder, wenn er es verſteht, ſehr wohl genießen und nutzen kann. Er muß ſich nur im Allgemeinen halten, und keinen Antheil an ihren Leidenſchaften, Händeln, Vorliebe und Abſcheu nehmen. Es leben hier einige Perſonen im Stillen, die, wenn ich ſo ſagen darf, vom Schickſal in Penſion geſetzt worden ſind, von denen ich großen Vortheil ziehen würde, wenn es mir die Zeit erlaubte. Von dem allgemeinen Betragen gegen mich kann ich ſehr zufrieden ſein. Sie bezeigen mir den

beſten Willen und die größte Achtung, dagegen bin ich auch freundlich, aufmerkſam, geſprächig und zuvorkommend gegen Jedermann". Und ſo iſt Goethe nicht nur mit den in jenen Studienjahren ihm bekannt und vertraut gewordenen Perſonen in Verkehr geblieben, bis in die letzte Zeit haben Leipzigs bedeutende Männer — ich darf nur Gottfried Hermann*, Friedrich Rochlitz, Blümner nennen — ihm nahe geſtanden. Freilich erging das Strafgericht der Xenien auch über Leipzig, er fand wohl gelegentlich, daß bei Anweſenheit der Catalani ſich die Leipziger abſurd benahmen, und meinte, „es thäte Noth, daß man ſolchem verfluchten Volke die Gaben Gottes in Spiritus aufhübe, damit ſie ſolche bei Gelegenheit vergleichen und eine der andern unterordnen könnten"**. Allein nicht lange vorher war er eifrig bemüht, die von Quandt hier aufgefundenen altdeutſchen Gemälde, welche jetzt unſer ſtädtiſches Muſeum ſchmücken, ihrem wahren Werth nach in weiteren Kreiſen bekannt zu machen***. Ueberhaupt fühlt man leicht in ſo manchen kleinen Zügen

---

* Als Goethe im J. 1800 in Leipzig war, beſuchte er Hermann und forderte ihn nach einem längeren Geſpräch über Verskunſt auf, eine deutſche Metrik zu ſchreiben, worauf Hermann erwiederte, es ſei Goethe's Aufgabe, die deutſche Metrik zu ſchaffen (O. Jahn biogr. Aufſ. S. 112).

** Briefe an Zelter II. S. 306. (28. Aug. 1816.)

*** Morgenblatt 1815 Nr. 69 (März).

die Theilnahme und Freude, mit welcher Goethe die Erinnerung an ſeinen Leipziger Aufenthalt wieder auffriſcht und auf alles überträgt, was Leipzig angeht.

Bei einer Feier, welche ſeinem hundertjährigen Geburtsfeſt gilt, werden wir vor allem uns Goethe in Leipzig vergegenwärtigen wollen. Dies Bild zeigt uns zwar nicht den Mann in ſeiner vollendeten Kraft, nicht den Dichterfürſten im vollen Glanze ſeines Ruhmes, ſondern den ſtrebenden Jüngling, der die erſten Schritte auf ſeiner langen Siegesbahn beginnt, allein es zeigt uns ſchon den ganzen Goethe. Was uns bei der Betrachtung Goethe's mehr als alles andere mit Staunen erfüllt, das iſt die wunderbare Einheit und Kraft ſeiner Natur, welche ihn jede Stufe menſchlicher Entwickelung ſo ganz voll und rein durchleben und darſtellen ließ. Wer nicht beim Greiſe das raſche Feuer der Jugend, beim Jüngling die erfahrene Weisheit des Alters erwartet, vom Manne nicht ſtürmiſchen Uebermuth, vom Jüngling nicht beſonnene Sicherheit fordert, wer unbefangen die Schranken erwägt, welche der menſchlichen Natur in ihrer Ausbildung geſetzt ſind: dem wird Goethe von der Jugend bis ins hohe Greiſenalter als ein Typus naturgemäßer Entfaltung einer großen und reichen Menſchennatur erſcheinen. Wäre zu unſerer Zeit im Volke noch die dichteriſche Kraft ſchöpferiſch lebendig, gewiß wäre Goethe durch die Sage zu einem Bilde

des deutſchen Geiſtes in ſeinen edelſten Richtungen verklärt worden: jetzt hat der Dichter ſelbſt uns mit ſeltener Unbefangenheit und Klarheit ſein eigenes Abbild entworfen. Hätte der heutige Redner die Aufgabe, mit Goethe's Meiſterwerk einen Wettkampf einzugehen, wer möchte ſie übernehmen? Allein vergeſſen wir nicht, daß der reife Mann ſeine Jugend ſchilderte, auf deren Streben und Irren er mit Gelaſſenheit zurückſah, und daß dieſe Schilderung den Stempel einer Ruhe trägt, nach welcher jene Zeit vergebens rang. Verſuchen wir daher, aus den leider nur ſpärlichen Nachrichten, welche uns aus jener Zeit in unmittelbarer mündlicher und ſchriftlicher Ueberlieferung grade hier zu Gebote ſtehen, uns eine anſchauliche Vorſtellung von den Perſonen und Verhältniſſen zu bilden, unter denen Goethe hier gelebt hat, und welchen Einfluß ſie auf ihn gewonnen haben. Auch unbedeutenderes, das für ihn ſelbſt ſpäter das Intereſſe verloren haben mochte, wird in dieſem Zuſammenhang einige Aufmerkſamkeit verdienen.

Im Herbſte des Jahres 1765 reiſte Goethe, nicht lange erſt 16 Jahr alt geworden, in Geſellſchaft des Buchhändlers Fleiſcher, der ſich auf die Meſſe begab, und ſeiner Frau nach Leipzig. In jener Zeit wurde für die Kaufleute, welche zur Meſſe reiſten, in den Kirchen gebetet; auch Goethe kam nicht ohne Unfall davon: bei Auerſtädt wurde der Wagen umgeworfen, und Goethe ſtrengte

ſich bei dem Aufrichten deſſelben übermäßig an, ſo daß er ſpäter noch die Folgen ſpürte. Hier angekommen miethete er ſich in der Feuerkugel am Neumarkt zwei artige Zimmer, die in den Hof ſahen, und wurde am 19. October von dem damaligen Rector, Hofrath Ludwig, als Student in der bayriſchen Nation inſcribirt*. So ſah er ſich denn in der glücklichen Unruhe des jungen Studenten, der zum erſten Mal der Aufſicht des väterlichen Hauſes entledigt den feſten Vorſatz hat, ſeine Freiheit und Selbſtändigkeit, die ihm doch mitunter noch unbequem iſt, zu genießen, voll Zuverſicht, daß ihm die Welt gehöre, wenn er ſie gleich noch nicht zu gewinnen weiß, voll Vertrauen auf ſeine Zeit und ſein Geld, die ihm unerſchöpflich dünken, voll guten Willens, ſich auf das Leben vorzubereiten, das er noch nicht kennt. Ein Verſuch, eine Enttäuſchung folgt der anderen, kein Streben wird befriedigt, Genuß und Entſagung, Arbeit und Zerſtreuung verdrängen einander, Leidenſchaft ſtürmt auf Leidenſchaft: ſo zieht das mächtig eindringende Leben tiefe, ſchmerzliche Furchen in das jugendliche Gemüth, welches friſch und voll die Eindrücke deſſelben in ſich aufnimmt, daß es dereinſt, zu männlicher

* Bis in die neueſte Zeit gehörten alle Mitglieder der Univerſität, Docenten wie Studenten, einer der vier bei der Stiftung beſtimmten Nationen an, der meißniſchen, ſächſiſchen, bayriſchen oder polniſchen. Als Frankfurter wurde Goethe der bayriſchen zugeſchrieben.

Kraft erſtarkt, ſeine Früchte bringe. Goethe giebt uns während der ganzen Zeit ſeines hieſigen Aufenthalts das Bild dieſes unruhvollen Drängens und Treibens, das ſich weder ſeines Ziels noch ſeiner Kräfte klar bewußt iſt, mit um ſo größerer Haſt bald dies, bald das entgegengeſetzte ergreift, um ſchnell enttäuſcht zu ermatten. Er war in ſeinen Beſchäftigungen unſtät, ſchwankend, nie mit ſich zufrieden; aber ſo entſchieden war die Richtung ſeiner Natur, ſo ſtark das innerſte Bedürfniß ſeiner Seele, daß er ſich immer wieder auf die künſtleriſche Production hingeführt ſah. Nicht minder wechſelnd war ſeine Stimmung, bald ausgelaſſen luſtig, bald ſelbſtquäleriſch verſtimmt, bald übermüthig und neckiſch, bald weich und theilnehmend, aber ſtets offenbarte ſich die Ueberlegenheit einer tiefen und großen Natur, welche ſeine Umgebung, wie er ſie auch verletzen und quälen mochte, immer wieder verſöhnte und beherrſchte.

Goethe befand ſich, da er die Univerſität bezog, in einem eigenthümlichen Zwieſpalt. Sein Vater ſah zwar ſeine dichteriſchen und künſtleriſchen Beſchäftigungen als einen wohlanſtändigen Zeitvertreib in Mußeſtunden mit Wohlgefallen und beförderte ſelbſt, daß er ſie gründlich trieb; als Hauptſtudium aber hatte er für ihn die Jurisprudenz beſtimmt und ihn ſelbſt auf dieſelbe vorbereitet. Der Sohn fühlte ſich von der Rechtswiſſenſchaft in keiner Weiſe angezogen; ſich allein zum Dichter auszubilden kam

ihm freilich nicht in den Sinn, seine Neigung führte ihn vielmehr zu gründlicher Erforschung des Alterthums, und deshalb hatte er nach Göttingen zu gehen und in Heyne's und Michaelis Schule sich zu begeben gewünscht. Allein der Vater bestand auf Leipzig. Ihm, dem strengen, pedantisch abgemessenen Mann, von seinen Vorhaben zu sagen wagte Goethe nicht; der erste Gebrauch, den er von seiner akademischen Freiheit machen wollte, sollte der sein, sich von der Jurisprudenz förmlich und feierlich loszusagen und dem Studium der Alten und der Kunst hinzugeben. Offen und ehrlich theilte er dem Hofrath Böhme, an welchen er empfohlen war, diesen Entschluß mit; allein den ernsten Auseinandersetzungen desselben und mehr noch den wohlwollenden Vorstellungen seiner Gattin gelang es bald, ihn von demselben zurückzubringen. Aber der nun gefaßte Vorsatz, der Jurisprudenz treu zu bleiben, scheint nicht viel fester gewesen zu sein. Zwar besuchte er anfangs juristische und philosophische Vorlesungen, schrieb auch mit großer Selbstüberwindung eifrig nach, wenn er nicht etwa zur Erholung vorzog, den Rand seines Heftes mit Caricaturen zu illustriren, allein gegen Fastnacht geriethen die Collegien in einen gefährlichen Conflict mit den köstlichen Pfannkuchen, welche am Thomaskirchhof gebacken wurden — es ist dann von ihnen nicht viel mehr die Rede. Auch die grammatisch-kritische Richtung der

ſächſiſchen Philologie ſcheint ihn nicht angezogen zu haben; bei Erneſti hörte er über Cicero's Redner, aber der berühmte Philolog entſprach den gehegten Erwartungen nicht, und auf die Richtung ſeiner Studien gewann er keinen Einfluß.

Der eigentliche Mittelpunkt und Kern derſelben blieb das, wozu er berufen war, ſeine Ausbildung zum Dichter; was er ſonſt auch thun und treiben mochte, diente immer ſeinen dichteriſchen Beſtrebungen zur Grundlage und führte ihn unvermerkt zu dieſen zurück. Leipzig hatte in der Entwickelungsgeſchichte der deutſchen Literatur eine eigenthümliche und bedeutende Stellung eingenommen. Freilich konnte es dieſelbe zu der Zeit, als Goethe hinkam, in Wahrheit nicht mehr behaupten, allein die Männer, deren Namen in aller Munde waren, lebten zum großen Theil noch, ihr Ruhm warf noch einen herbſtlichen Schimmer auf ihre Umgebung, welche fortfuhr, Anſprüche auf Verdienſte zu begründen, von denen man nicht einſah, daß ſie ſchon vergangen waren. Es iſt in der That eine merkwürdige Schickung, daß der jugendliche Goethe hier in Leipzig noch perſönlich den Eindruck jener Art zu dichten erhielt, von welcher er uns vollſtändig frei machen ſollte.

Gottſched, der durch das, was er ſelbſt anregte und leiſtete, wie durch die Polemik, welche er gegen ſeinen Schulzwang hervorrief, großen Einfluß geübt hatte, war

noch am Leben, aber ohne Bedeutung, nur mehr eine Curioſität. „Gottſcheden habe ich noch nicht geſehen“, iſt eine der erſten Nachrichten, welche Goethe ſeinem Freunde Rieſe mittheilt, aber ſchon nach wenigen Tagen ſchrieb er ihm: „Ganz Leipzig verachtet ihn. Niemand geht mit ihm um“, nachdem er eine poetiſche Beſchreibung von ihm entworfen:

„Gottſched, ein Mann ſo groß als wär' er vom alten Geſchlechte
Jenes der zu Gath im Land der Philiſter gebohren,
Zu der Kinder Israels Schrecken zum Eichgrund hinabkam.
Ja, ſo ſieht er aus und ſeines Körperbaus Größe
Iſt, er ſprach es ſelbſt, ſechs ganze Pariſiſche Schue“*.

So geht es eine Weile fort und lautet dann zum Schluſſe:

„Ich ſah den großen Mann auf dem Catehder ſtehen,
Ich hörte was er ſprach und muß es Dir geſtehn,
Es iſt ſein Fürtrag gut und ſeine Reden fließen
So wie ein klarer Bach. Doch ſteht er gleich dem Rieſen
Auf dem erhabnen Stuhl. Und kennte man ihn nicht,
So wüßte man es gleich, weil er ſtets prahlend ſpricht“.

* Werke 39 S. 155 in der Beſchreibung von Mantegna's Triumphzug Julius Cäſars. „Im zweiten Gliede zeichnet ſich eine alte, koloſſale, behaglich dicke, kräftige Statur aus, die hinter alle dem mächtigen Triumphgewirre ſich noch ganz tüchtig hervorthut. Das bartloſe Kinn läßt einen fleiſchigen Hals ſehen, die Haare ſind kurz geſchnitten; höchſt behaglich hält er die Hände auf Bruſt und Bauch und macht ſich nach allen bedeutenden Vorgängern noch immer auffallend bemerklich. Unter den Lebendigen habe ich Niemand geſehen, der ihm zu vergleichen wäre, außer Gottſched; dieſer würde in ähnlichem Fall und gleicher Kleidung ebenſo einhergeſchritten ſein: er ſieht vollkommen dem Pfeiler einer dogmatiſch-didaktiſchen Anſtalt gleich“.

Das war der erste Eindruck; die komische Situation, in welcher er ihn bei einem späteren Besuche fand, wie er mit der einen Hand sich die Perrücke aufsetzte, mit der andern dem Bedienten eine furchtbare Ohrfeige versetzte, ist Jedem bekannt. Von Einfluß konnte um so weniger die Rede sein, da Gottsched schon im Jahre 1766 starb.

Von den Schriftstellern einer jüngeren Generation, welche Gottsched nicht sowohl durch Polemik als durch ihre Leistungen überwunden hatten und einen Fortschritt in der deutschen Literatur bezeichnen, waren Gellert und Chr. Fel. Weiße damals vor allen angesehen. Den wohlwollenden, liebenswürdigen Weiße, der als Bühnendichter wie als Herausgeber der Bibliothek der schönen Wissenschaften in voller Thätigkeit war, lernte er in persönlichem Umgange kennen und bewies ihm eine dauernde Anhänglichkeit; im Jahre 1801 noch läßt er sich durch Rochlitz dem verehrten Greise empfehlen. Gellert war als Mensch und Schriftsteller Gegenstand einer allgemeinen, an's Schwärmerische grenzenden Verehrung; die Einfachheit und Aufrichtigkeit seines Wesens, die Herzlichkeit seiner Theilnahme, selbst seine Kränklichkeit machten auch auf die Jugend einen tiefen Eindruck, so daß die weinerliche Weichheit seines Vortrags und sein Moralisiren weder ihre Abneigung noch ihren Muthwillen erregte. Auch Goethe finden wir als einen eifrigen Zuhörer Gellerts,

der bemüht ist, aus seinen Vorlesungen wie aus seinen stilistischen Uebungen allen Nutzen zu ziehen, und sich es angelegen sein läßt, die kaum erworbene Weisheit in seinen Briefen seiner Schwester mitzutheilen. Allein ein nachhaltiger Einfluß zeigt sich, wie zu erwarten, auch hier nicht, Lehrer und Schüler waren zu verschiedener Natur*. Gellert mußte sich für den Einzelnen schwer zugänglich machen, eine persönliche, unmittelbare Einwirkung war nicht möglich; Ermahnungen zum fleißigen Kirchenbesuch bildeten den Hauptinhalt solcher Privatunterhaltung, für Goethe unbequem und drückend, der sich die akademische Freiheit durch kirchlichen Zwang nicht verkümmern wollte, und damals im Gegensatz gegen frühere und spätere Richtungen allen theologischen Studien entsagt hatte. In den

---

* In den Frankf. gel. Anz. 1772, Nr. XV. (Werke 33, S. 12) sagt Goethe über Gellert: „Der Recensent ist Zeuge, daß der selige Mann von der Dichtkunst, die aus vollem Herzen und wahrer Empfindung strömt, welche die einzige ist, keinen Begriff hatte. Denn in allen Vorlesungen über den Geschmack hat er ihn nie die Namen Klopstock, Kleist, Wieland, Geßner, Gleim, Lessing, Gerstenberg, weder im Guten noch im Bösen nennen hören. Bei der Ehrlichkeit seines Herzens läßt sich nicht anders schließen, als daß sein Verstand sie nie für Dichter erkannt hat. Es war vielleicht auch natürlich, daß er bei der gebrochenen Constitution seines ganzen Wesens, die Stärke des Helden für Wuth des Rasenden halten mußte, und daß ihm die Klugheit, die Tugend, die nach Wieland die Stelle alles Andern zuweilen in dieser Welt vertritt, anrieth, nichts von diesen Männern zu sagen".

Stilübungen zog Goethe Gellerts beſondere Aufmerkſamkeit nicht auf ſich, er verbeſſerte ſeine Aufſätze wie alle anderen, ohne ſie auszuzeichnen. Sie zogen ihn nicht an, was uns ſehr begreiflich erſcheint, wenn wir die geringen Bruchſtücke dieſer meiſt in Briefform geſchriebenen Aufſätze betrachten, die uns zufällig erhalten ſind*. Sie zeigen eine Freiheit und Leidenſchaft in Auffaſſung und Form, welche Gellert nicht wohl gefallen konnte, uns aber beweiſen, daß Goethe auch in dieſen Schulübungen nur das, was er wirklich erlebte, künſtleriſch zu geſtalten ſuchte.

Neben Gellert, den ſeine Kränklichkeit ſehr beſchränkte, war in ähnlicher Weiſe Clodius durch Vorleſungen und Uebungen wirkſam, die Goethe ebenfalls beſuchte. Das Anſehen dieſes, auch als Dichter thätigen und bekannten Mannes war aber nicht wie bei Gellert in einer aufrichtigen Pietät feſt begründet; die Schüler, welche ſich mit Eifer ſelbſt in der Dichtkunſt verſuchten, waren keineswegs geneigt, ſich ſeinem Urtheil unbedingt zu unterwerfen, ſie fanden bald ſeine Schwächen und die Kunſtgriffe ſeiner poetiſchen Technik heraus. Dazu kam, daß er durch das Auffallende ſeiner äußeren Erſcheinung ihren Spott reizte, zu deſſen Zielſcheibe ſie ihn häufig machten. So machte Goethe einſt im Kuchengarten in harmloſer Laune das Ge-

---

* Schöll, Briefe und Aufſätze von Goethe, S. 20 ff.

dicht auf den Kuchenbäcker Händel, in welchem alle pomphaften Prachtwörter, welche Clodius zu gebrauchen pflegte, parodiſch angebracht waren:

„O Händel, deſſen Ruhm vom Süd zum Norden reicht,
Vernimm den Päan, der zu deinen Ohren ſteigt!
Du bäckſt, was Gallier und Britten emſig ſuchen,
Mit ſchöpfriſchem Genie originelle Kuchen.
Des Kaffees Ocean, der ſich von dir ergießt,
Iſt ſüßer als der Saft, der vom Hymettus fließt.
Dein Haus, ein Monument, wie wir den Künſten lohnen,
Umhangen mit Trophä'n, erzählt den Nationen:
Auch ohne Diadem fand Händel hier ſein Glück,
Und raubte dem Cothurn gar manch Achtgroſchenſtück.
Glänzt deine Urn' dereinſt in majeſtät'ſchem Pompe,
Dann weint der Patriot an deiner Catacombe.
Doch leb! Dein Torus ſei von edler Brut ein Neſt!
Steh' hoch wie der Olymp, wie der Parnaſſus feſt!
Kein Phalanx Griechenlands mit römiſchen Balliſten
Vermag Germanien und Händeln zu verwüſten.
Dein Wohl iſt unſer Stolz, dein Leiden unſer Schmerz,
Und Händels Tempel iſt der Muſenſöhne Herz".

Als es mit einer boshaften Anwendung, welche Horn demſelben auf Clodius und deſſen Schauſpiel Medon gegeben hatte, bekannt und ſpäter ſogar gedruckt wurde*, erregte es allgemein großes Aufſehen und Mißbilligung. Auch Goethe war ſehr unzufrieden darüber, indeß urtheilte Clodius ſelbſt über die Sache und Goethe's Benehmen

* Ich theile hier das durch Horn abgeänderte Gedicht mit, wie es Chriſt. Heinrich Schmid in der Vorrede zu J. C. Roſt's vermiſchten Gedichten (1769) hat abdrucken laſſen:

bald billig; Goethe läßt in ſeinen Briefen ſtets Grüße an ihn ausrichten*.

„O Händel! deſſen Ruhm vom Süd zum Norden reicht,
Vernimm den Päan, der zu deinen Ohren ſteigt,
Du bäckſt, was Gallier und Britten emſig ſuchen,
Mit ſchöpfriſchem Genie, originelle Kuchen.
Des Kaffees Ocean, der ſich von dir ergießt,
Iſt ſüßer als der Saft, der von dem Hybla fließt.
Dich ehrt die Nation, abwechſelnd ſanft in Moden,
Ihr Tribunal verbannt hin zu den Antipoden,
In trauriges Exil, den Kopf leer von Verſtand,
Der kein Elyſium in deinem Garten fand.
Dein Haus iſt ein Trophä von Spoljen unſrer Beutel,
Strahlt gleich kein Diadem dir um den hohen Scheitel,
Erhebt zu deinem Ruhm ſich gleich kein Monument:
Auch ohne Purpur ehrt dich dennoch der Student —
Glänzt deine Urn' dereinſt in majeſtätſchem Pompe,
Dann weint der Patriot an deiner Katakombe;
Wann dann ein Autor dich uns im Cothurne zeigt,
Und du Sentenzen ſprichſt, wird unſer Herz erweicht.
Wär es dem Marmor gleich, ſo darfſt du uns erſcheinen,
Wie Medon uns erſchien und Myriaden weinen.
Doch leb'! Dein Torus ſei von edler Brut ein Neſt,
Steh hoch, wie der Olymp, wie der Hymettus feſt;
Kein Phalanx Griechenlands, nicht Römiſche Baliſten
Vermögen je dein Glück, o Händel, zu verwüſten!
Dein Wohl iſt unſer Wohl, dein Leiden unſer Schmerz
Und Händels Tempel iſt der Muſenſöhne Herz".

Das Gedicht muß ſich lange im Munde der Leute erhalten haben. In dem 1781 erſchienenen „Spaziergang im Kuchengarten" S. 29 wird Herr Händel angeredet: „O Händel, deſſen Ruhm vom Süd zum Norden ſteigt" u. ſ. w.

* „Seitdem Clodius freundſchaftlichere Geſinnungen gegen mich blicken läßt, iſt mir ein großer Stein vom Herzen", ſchreibt Goethe an Friederike Oeſer 13. Februar 1769. Profeſſor Clodius, der Sohn, glaubte nach dem Erſcheinen von Dichtung und Wahrheit die Ehre ſeines Vaters durch einen Aufſatz (Zeitg. f. d. eleg. Welt 1812 Nr. 259 f.) retten zu müſſen, in welchem er über der Pietät gegen

Man ſieht klar, daß die Univerſität durch die Perſönlichkeit ihrer Lehrer auf Goethe keinen beſtimmenden Einfluß ausüben konnte. Jene einſt leuchtenden Sterne waren im Verbleichen, Klopſtock hatte ſchon auf Goethe als Knaben einen mächtigen Eindruck gemacht, Wieland wurde von dem Jüngling mit Bewunderung geleſen, und vor allem Leſſing, ſelbſt in Leipzig gebildet, hatte den Weg bereits betreten, auf dem ihm Goethe nachfolgen ſollte. Seine Minna von Barnhelm (1763) „ſtieg wie die Inſel Delos aus der Gottſched-Gellert-Weißiſchen Waſſerfluth, um eine kreißende Göttin gnädig aufzunehmen“: kein Werk hatte einen ähnlichen Eindruck auf Goethe gemacht. In welchem Grade man daſſelbe verehrte, wie man ſich in dem Kreiſe, in welchem Goethe verkehrte, in daſſelbe hineingelebt hatte, das lehren uns kleine Züge noch anſchaulich. „Konnte die Landsmännin der Minna anders ſchreiben?“ heißt es in einem Briefe an ſeine geliebteſte Freundin, und ſpäter: „Sie wiſſen, was mich unzufrieden, launiſch und verdrießlich machte. Das Dach war gut, aber die Betten hätten beſſer ſein können, ſagt

---

ſeinen Vater die gegen den großen Mann vergeſſen zu haben ſcheint. Zelter ſchreibt darüber (Briefw. II. S. 70 f.): „Clodius-Kind in Leipzig hat geweint und auch ein bischen gepocht, daß ſein ſeliger Vater vom Himmel herab nicht mehr gelten ſoll als bei ſeinem Leben. Aber ſelbſt ſolche haben darüber gelacht, die im Herzen wohl gewünſcht hätten, daß es zu etwas gekommen wäre“.

Franziska". Man hatte ſich in einem freundſchaftlichen Kreiſe an die Aufführung dieſes Luſtſpiels gewagt und ſpäter noch nannte man ſich unter einander mit den Namen der Rollen. „Was macht unſere Franziska?" fragt er, und erkundigt ſich, ob ſie, nachdem ihr Wachtmeiſter fort ſei, ſich nun mit Juſt vertrage. Minna von Barnhelm erfüllte ihn ganz als ein Werk, das ihn aufmerkſam machte, „daß noch etwas Höheres exiſtire, als wovon die damalige ſchwache literariſche Epoche einen Begriff hatte", und ihn ermuthigte, da es lehrte, wie er es zu erreichen habe. Aber es war das einzige Werk ſeiner Art*.

Im Allgemeinen fand ſich Goethe durch die Leiſtungen der Gegenwart wie durch den Verkehr, in welchen er in Leipzig eintrat, nicht ſowohl angeregt und gefördert als verwirrt und unſicher gemacht. Er war an mehrere angeſehene und gebildete Familien empfohlen und bei ihnen eingeführt. Die lebhafte literariſche Production, deren Mittelpunkt Leipzig ſeit geraumer Zeit war, hatte auch in weiteren Kreiſen größere Theilnahme für die Literatur hervorgerufen, welche durch Kenntniß und allgemeine Bildung unterſtützt, ein gewiſſes Verſtändniß derſelben, eine Fertigkeit im Urtheilen darüber verbreitet hatte. Allein dieſe Kritik, welche man zur Unterhaltung zu üben pflegte,

* Eckermann, Geſpräche II. S. 328, vergl. I. S. 340. Riemer, Mittheilungen II. S. 663 f.

und die höchstens dahin gelangte, das Mittelmäßige mittelmäßig zu finden, war mehr abstumpfend als fördernd; sie nahm dem Jüngling seinen Glauben und seine Verehrung, er fühlte sehnlichst das Bedürfniß nach Unterstützung in seinen Bestrebungen durch Beispiel, durch productive Anregung — sie gab ihm Steine statt Brod. Die natürliche Folge war Mißmuth, Unsicherheit, Unzufriedenheit mit andern und mit sich — eines Tages verbrannte er alles, was er bis dahin versucht und entworfen hatte.

Nicht blos in einer Hinsicht sollte er diese Erfahrung machen. Als er kaum erst nach Leipzig gekommen war, da lebte er

„So wie ein Vogel, der auf einem Ast
Im schönsten Wald sich Freiheit athmend wiegt,
Der ungestört die sanfte Luft genießt,
Mit seinen Fittichen von Baum zu Baum,
Von Busch zu Busch sich singend hinzuschwingen".

Aber als er in die feine Welt eingeführt wurde, empfand er bald, daß das „klein Paris, das seine Leute bildet", Ansprüche an ihn machte, die ihm lästig genug waren*. Weder seine Kleidung noch sein Benehmen hatte den rechten Zuschnitt, seine Frankfurter Aussprache und die kurze kernige Ausdrucksweise, welche er sich zu eigen gemacht,

* „Paris im kleinen" wird Leipzig schon 1768 genannt. S. Leipzig nach der Moral beschrieben von Baron von Ehrenhausen. 1. Stück S. 7.

war nicht das reine Waſſer des echten Meißner Deutſch, und nicht alle ſuchten ihn ſo milde und freundlich zuzuſtutzen, wie die liebenswürdige Hofräthin Böhme, von der er ſogar Kartenſpielen lernen mußte. Auch mit ſeinen Anſichten und Gefühlen ſah er ſich überall fremd. Seine Begeiſterung für Friedrich den Großen fand begreiflicher Weiſe keinen Widerhall, auch hier wußte man ihm ſeine Bewunderung zu zerſtückeln. Die Unbehaglichkeit dieſer Schulmeiſterei, des Zwanges, den er ſich überall anthun ſollte, ertrug er nicht lange. So wie er die Vorleſungen fallen ließ, zog er ſich allmälich, beſonders nach dem Tode der Hofräthin Böhme, auch aus dieſem geſelligen Verkehr zurück, der ihn, ſo vergnügt er auch übrigens war, dennoch allen Mangel eines geſellſchaftlichen Lebens fühlen ließ, wie es ſeine Jugend befriedigen konnte. „Ich ſeufze nach meinen Freunden und meinem Mädgen“,* ſchreibt er an Rieſe (28. April 1766) „und wenn ich fühle, daß ich vergebens ſeufze,

Da wird mein Herz von Jammer voll,
Mein Aug' wird trüber“.

Aber ſchon im zweiten Semeſter änderte ſich dies und Goethe trat in einen ganz anderen Kreis ein. Johann Adam Horn, mit dem er ſchon in Frankfurt nahe be-

* Das Mädchen, „dem er allein zu gefallen wünſchte“, war vielleicht Charitas Meixner.

freundet war, kam ebenfalls nach Leipzig, dem an ſich ſelbſt und ſeinem dichteriſchen Beruf irre gewordenen durch ſeine unverwüſtliche Heiterkeit und den Einfluß früher Jugendbekanntſchaft ein großer Troſt. „Horn hat mich durch ſeine Ankunft einem Teil meiner Schwermuth entriſſen“, ſchreibt er (28. April 1766) an Rieſe „er wundert ſich, daß ich ſo verändert bin,

Er ſucht die Urſach zu ergründen,
Denkt lächelnd nach und ſieht mir in's Geſicht.
Doch wie kann er die Urſach finden,
Ich weiß ſie ſelbſten nicht“.

Auch ſein ſpäterer Schwager, Johann Georg Schloſſer, hielt ſich eine Zeitlang in Leipzig auf und führte ihn in eine unterhaltende Tiſchgeſellſchaft ein, theils Studirender, theils ſolcher, die ihre Studien nicht lange vollendet. Unter dieſen wird der Bruder des Dichters Zachariae, Pfeil, damals Hofmeiſter eines Freiherrn von Frieſen, und der ſpätere Bürgermeiſter Chr. Gottfr. Hermann genannt, der mit treuer Sorgfalt Goethe nachher in ſeiner Krankheit pflegte, durch gleichmäßige Tüchtigkeit ſeines Weſens ausgezeichnet. Ganz anderer Art war E. W. Behriſch, der Hofmeiſter des Grafen Lindenau. Er ſtammte aus einer adelichen Familie, war, obwohl ſorglos in Geldangelegenheiten, rechtlich und brav, ein Mann von Kenntniſſen, leidenſchaftlicher Muſikliebhaber, in ſeinem ganzen Weſen ein Original. So kleidete er ſich

modiſch und fein, aber nur grau, das er in den verſchiedenſten Schattirungen und Stoffen anzubringen befliſſen war. Er gehörte zu den Menſchen, wie ſie auf Univerſitäten nicht ausgehen, die eine beſondere Gabe haben, die Zeit mit Geſchick zu verthun, und dabei ſich und andere ironiſiren, ebenſo gefährlich für die Mittelmäßigen und Schwachen, als anziehend und ſelbſt anregend für die Bedeutenden. Der Humor, mit welchem er ſeine Thorheiten höchſt ernſthaft und das Ernſthafteſte poſſenhaft betreiben konnte, war unerſchöpflich und unwiderſtehlich, und feſſelte auch Goethe an ihn, obwohl er ihn in barocker Weiſe fortwährend hofmeiſterte. Auch an ſeinen dichteriſchen Arbeiten nahm er, ein Mann von feinem Geſchmack, lebhaften Antheil und munterte ihn fortwährend auf ſich darin fortzubilden; nur etwas drucken zu laſſen hielt er ihn ſtets ab, und ſchrieb dagegen die Gedichte, welche ſeine Kritik beſtanden, mit einer ſeltnen, in ſeiner Familie heimiſchen, Kunſt zur Belohnung höchſt ſauber in ein zierliches Buch. Als Behriſch 1767 von Leipzig fortging, entließ ihn Goethe mit Abſchiedsoden von ſchwerem Caliber. Auf Gellerts Empfehlung, deſſen Liebling er war, wurde er in Deſſau Erzieher des Erbprinzen*, dann Pagenhofmeiſter. Die

* Behriſch kam nicht gleich von Leipzig aus nach Deſſau; der Erbprinz wurde am 27. Dec. 1769 geboren. Reil, Leopold Friedrich Franz S. 32.

Entfernung ſcheint zunächſt ihren Verkehr unterbrochen zu haben*; ſpäter erneuerte Goethe von Weimar aus bei ſeinen wiederholten Beſuchen in Deſſau, welche Behriſch erwiederte, die alte Bekanntſchaft. Er fand ihn als feinen Hofmann bei Hofe wohlgelitten und allgemein geachtet, in ſeinem Humor aber ganz den alten „mit geſcheiten Bemerkungen dumm ausgedrückt und vice versa“**. „Hab' ich es dir nicht geſagt?“ — damit empfing er ihn — „war es nicht geſcheit, daß du damals die Verſe nicht drucken ließeſt und daß du gewartet haſt, bis du etwas ganz Gutes machteſt? Freilich ſchlecht waren damals die Sachen auch nicht, denn ſonſt hätte ich ſie nicht geſchrieben. Aber wären wir zuſammen geblieben, ſo hätteſt du auch die andern nicht ſollen drucken laſſen; ich hätte ſie dir auch geſchrieben und es wäre eben ſo gut geweſen“***. Langer, Behriſchs Nachfolger beim Grafen Lindenau, ſpäter Bibliothekar in Wolfenbüttel, ein Mann, der in einem bewegten Leben als Militär mannigfaltige Erfah-

* In einem Brief an Reich vom 2. Dec. 1773 ſchreibt Behriſch: „Gelegentlich bitte ich mir einmal den Verfaſſer des Götz von Berlichingen zu melden, wenn Ihnen ſein Name bekannt ſein ſollte“.

** Briefe an Frau v. Stein I. S. 324, an Merck I. S. 294. Riemer, Mittheilungen II. S. 60. Behriſch ſtarb 1809 in Deſſau, unverheirathet, ſechzig Jahre alt; die an ihn geſchriebenen Briefe kaufte Goethe 1817 durch Rodex's Vermittelung (Düntzer Zur deutſchen Litt. u. Geſch. II. S. 160 f.).

*** Eckermann, Geſpräche II. S. 175 ff.

rungen gemacht, und ohne je ſtudirt zu haben, ſich umfaſſende Gelehrſamkeit erworben hatte, wurde für Goethe in ſeiner Krankheit ein großer Troſt und wirkte durch milden Ernſt wohlthätig auf ſein Gemüth, wie er ihn durch Kenntniſſe und Erfahrungen in ſeiner Bildung förderte.

Von den jüngeren Studiengenoſſen kennen wir zwei Brüder von Olderogge aus Livland, welche Goethe und ſeine Schweſter in Frankfurt beſuchten*, Bergmann, ſpäter Prediger in Livland, der als ausgezeichneter Fechter Goethe als Fuchs den Arm zeichnete**, Wagner, an welchen Goethe als Greis die Verſe richtete:

„Ziehn wir nun die achtzig Jahr
Durch des Lebens Mühen,
Müſſen auch im Silberhaar
Unſre Pflüge ziehen.
Führt doch durch des Lebens Thor
Traun! ſo manche Gleiſe,
Ziehn wir einſt im Engelchor,
Geht's nach einer Weiſe“***.

Kloſe, welchem er am 12. Mai 1767 in ſein Stammbuch Gleims reichen Mann†, leicht abgeändert, ſchrieb:

---

* S. Corneliens Briefe.

** Blum, ein Bild aus den Oſtſeeprovinzen S. 29.

*** Originalien 1832, Nr. 83 f.

† Gleims Gedicht lautet:

Der Reiche.

Ja, ich bin wirklich reich, ich habe
Das göttliche Geſchenck, die Gabe
Mit Wenigem vergnügt zu ſein,
Ein Mädchen, willig, mich zu küſſen,
Der Freunde viel, ein gut Gewiſſen
Und täglich eine Flaſche Wein*.

Ferner Jeruſalem, mit dem er aber nicht in nähere Berührung kam**, die beiden Brüder Breitkopf und Horn. Dieſer, deſſen kleine Geſtalt — er wurde gewöhnlich das Hörnchen genannt — und krumme Beine ſtets herhalten mußten***, war die luſtige Perſon in der

---

Ich bin ein reicher Mann, ich habe
Das göttliche Geſchenk: die Gabe
Mit Wenigem vergnügt zu ſein,
Ich hab ein Mädchen, ſchön zum Küſſen,
Hab' einen Freund, ein gut Gewiſſen
Und täglich eine Flaſche Wein.

* Kahlert in Prutz' deutſch. Muſ. 1857, Nr. 48. Einige Blätter weiter hat ſich mit einigen unbedeutenden Verſen eingeſchrieben Anna Sibylla Schönkopf, die Mutter Käthchens.

** Von Jeruſalem ſchreibt Goethe (Goethe und Werther S. 66): „Seit ſieben Jahren kenne ich die Geſtalt", und an Lavater (Briefe S. 7): „Du wirſt großen Theil nehmen an den Leiden des lieben Jungen, den ich darſtelle. Wir gingen neben einander an die ſechs Jahr, ohne uns zu nähern". Abeken hat nachgewieſen, daß Jeruſalem im Jahr 1765 die Univerſität Leipzig bezog (Goethe in d. J. 1771—1775 S. 135).

*** „Wir würden uns doch gewiß recht gut dargeſtellt haben, denn ich hätte mir ein Poſtamentgen machen laſſen", ſchreibt Horn an Käthchen Schönkopf, und ein anderes Mal: „Auf der Reiſe wäre

Gesellschaft, die er besonders durch sein Talent nachzumachen ergötzte, immer bereit zu mystificiren und sich mystificiren zu lassen: übrigens ein braver und treuer Mensch, was er in Goethe's Krankheit bewährte.

Goethe gab nun den Mittagstisch, welchen nach damaliger Sitte Hofrath Ludwig für Studenten hielt, auf und schloß sich ganz diesem Kreise an, in welchem Geist und Bildung, ungezwungene Heiterkeit und Laune, jugendlicher Uebermuth herrschten. Man fand sich Mittags und Abends am bestimmten Ort zusammen, die Vergnügungsörter, Apels (später Reichels) Garten, die Kuchengärten, Gohlis, Raschwitz, Konnewitz wurden fleißig besucht. Wie ausgelassen lustig es dabei hergehen konnte, das zeigt uns die Scene in Auerbachs Keller im Faust. Zwar ist es einer gründlichen Forschung noch vorbehalten, die Leipziger Originale der dort auftretenden Personen nachzuweisen, allein die Localfarbe derselben ist unverkennbar, schon der Scherz mit Herrn Hans von Rippach erweist sie, den ohne Commentar zu verstehen noch jetzt das Vorrecht der Leipziger ist*. Ebenso wenig als man hier im Genuß stets

ich bald unglücklich gewesen, denn meine krummen Beine, wie die Mamsell spricht, hatten sich so mit den Andräischen verwickelt, daß man sie um uns zu trennen beynahe hätte zerbrechen müssen".

* Wieland schreibt (Briefe an Merck I. S. 87): „Den Altfranken und der ganzen Familie von Rippach zum Besten erklären Sie doch, was Sie von vortrefflich, gut, mittelmäßig ge-

Maß beobachtete, hielt man auch die übermüthigſte Laune und den ſchonungsloſeſten Witz in Schranken, und gab ſo nach vielen Seiten Anſtoß und Gelegenheit zu übler Nachrede. Liebſchaften waren damals an der Tagesordnung und manche aus dieſem Kreiſe hatten eine Neigung zu Mädchen, die zwar „beſſer waren als ihr Ruf“, deren Umgang aber mindeſtens für den Ruf nicht vortheilhaft war. Es iſt wohl nicht zu bezweifeln, daß ſowohl die Anſicht von dem Wankelmuth und der Unzuverläſſigkeit der Frauen, als auch eine gewiſſe Leichtfertigkeit und Freiheit ſinnlicher Leidenſchaft, welche in Gedichten und Briefen jener Zeit ſich ausſpricht, aus dieſem Verkehr hervorgegangen war. Dabei darf man freilich nie vergeſſen, daß die Vorſtellungen von Schicklichkeit in Ton und Betragen gar ſehr wechſeln; ſchon ein Blick auf Bilder aus damaliger Zeit erklärt manches, was uns jetzt befremdet. Wenn Goethe in feuriger Jugendkraft rückſichtslos ſich friſchem Lebensgenuß ergab und ſich wenig um ein geregeltes Leben kümmerte, ſo blieb die Strafe dafür, wie für andere Unvorſichtigkeiten, durch welche er ſeiner Geſundheit ſchadete,

---

dacht haben wollen“, und (ebend. S. 436): „wie die Welt heutzutage von Kindsköpfen, Gecken, Schlafmützen, Tollbrägen, Donauſchotten und Hans A. von Rippach regiert wird“. Auf der Reiſe von Weimar nach Leipzig pflegte man in Rippach zu übernachten oder anzuhalten.

nicht aus. Ein Blutſturz brachte ihn an den Rand des Grabes und nur die ſorgfältige Behandlung ſeines Arztes Reichel und die treue Pflege ſeiner Freunde, namentlich ſeines Stubennachbarn, eines armen, faſt erblindeten Studioſus der Theologie Joh. Chr. Limprecht*, rettete ihn. Allein er blieb die letzte Zeit ſeines Aufenthalts in Leipzig und ſpäter noch in Frankfurt fortwährend leidend und kränkelnd. Dies hatte auf ſeine Stimmung keinen geringen Einfluß, auch nach der Geneſung blieb ſie gedrückt, der jugendliche Frohſinn und Uebermuth war gebrochen. Er hatte es kein Hehl, daß er leichtſinnig auf ſeine Geſundheit eingeſtürmt ſei; allein als er nun nicht nur ſich ſelbſt mit einer gewiſſen Aengſtlichkeit ſchonte, ſondern auch die Freunde gern zur Mäßigung ermahnte, entging er ihrem Spott nicht, wie es in einem ſeiner Lieder heißt:

„Ihr lacht mich aus und ruft: der Thor!
Der Fuchs, der ſeinen Schwanz verlohr,
Verſchnitt jetzt gern uns alle.
Doch hier paßt nicht die Fabel ganz,
Das treue Füchslein ohne Schwanz,
Das warnt euch vor der Falle".

Und dieſer Scherz vom Füchslein muß in dem Freundes-

* Goethe ſchickte ihm von Straßburg aus unaufgefordert eine Unterſtützung (v. Biedermann, Goethe und Leipzig II. S. 13). Später wurde Limprecht durch eine Erbſchaft wohlhabend und ſtarb als privatiſirender Magiſter im Jahr 1812.

kreiſe ſprüchwörtlich geweſen ſein, denn auch in den Briefen wird er mehrmals erwähnt.

Vergeſſen wir aber nicht, daß dieſe lebensluſtige Geſellſchaft aus jungen Männern von bedeutender Fähigkeit und tüchtiger Geſinnung beſtand, die über fröhlichem Genuß das ernſte Streben nicht vergaßen. Der unſchätzbare Gewinn des akademiſchen Lebens iſt die Unbefangenheit im gegenſeitigen Verkehr, die ſich auf gleichartige jugendliche Neigungen wie auf das gemeinſame Streben nach wiſſenſchaftlicher Bildung gründet, und gleich offen und entſchieden in Liebe und Abneigung eine beſtändige Anſpannung der Kräfte im regen Wetteifer hervorruft, die deshalb ſo heilſam iſt, weil ſie ſtets aus dem nächſten Anlaß des wirklichen Lebens unmittelbar hervorgeht. Hier fand Goethe eine ebenſo warme Theilnahme als ſcharfe Kritik für das, was er hervorbrachte, dieſer Verkehr bot ihm wahre Impulſe ſeiner künſtleriſchen Production in den Erfahrungen eines wenn auch jugendlich beſchränkten, doch friſch und frei bewegten Lebens. So entwickelte ſich hier zuerſt die Eigenthümlichkeit ſeiner dichteriſchen Natur, welche ihn groß vor allen, welche ihn zum Befreier der deutſchen Dichtkunſt gemacht hat, daß er den einzigen Quell ſeiner Dichtung in ſeinem Gemüthe fand, daß alles, was ihn innerlich ergriff und bewegte, ihn mit Nothwendigkeit zur künſtleriſchen Darſtellung trieb, welche ihn wie von

einer Laſt befreite. Nichts aber hat ſein Gemüth während ſeines hieſigen Aufenthalts ſo tief ergriffen und ſo anhaltend beſchäftigt, als die leidenſchaftliche Liebe zu dem Mädchen, welche er uns als Aennchen geſchildert hat, eine Liebe, welche aus ſeinen noch vorhandenen Briefen lebendiger hervortritt, als aus der ſpäteren Darſtellung.

Chriſtian Gottlob Schönkopf, ein Weinhändler, war der Hauswirth, in deſſen Wohnung* ſich die Geſellſchaft, zu welcher Goethe gehörte, Mittags einzufinden pflegte. Seine Gattin, eine geborne Hauk aus einer Frankfurter Patricierfamilie, war eine geiſtvolle und lebendige Frau; bei der Landsmännin fühlte Goethe ſich bald vertraut und heimiſch, er war „ein Stück der Familie“ geworden, die er uns gleich in dem erſten Briefe aus Frankfurt vom 1. Oktober 1768 vor Augen führt. „Ihr Diener Herr Schönkopf, wie befinden Sie ſich Madame, Guten Abend Mamſell, Petergen guten Abend. Sie müſſen ſich vorſtellen, daß ich zur kleinen Nebenthür hereinkomme. Sie Herr Schönkopf ſitzen auf dem Canapee am warmen Ofen, Madame in ihrem Eckgen am Schreibetiſch, Peter liegt unterm Ofen und wenn Käthgen auf meinem

* Das Haus liegt im Brühl Nr. 79 neben dem goldenen Apfel, und iſt bis vor wenig Jahren im Beſitz der Familie geblieben; ſeitdem es in andere Hände gekommen iſt, iſt es faſt ganz umgebaut worden.

Platze am Fenſter ſitzt, ſo mag ſie nur aufſtehen und dem Fremden Platz machen. Nun fangen wir an zu discouriren". Und nun erzählt er von ſeiner Reiſe und wie es ihm in Frankfurt ſchlecht behage, auch mit ſeiner Geſundheit nicht zum beſten gehe; er entſchuldigt ſich, daß er nicht Abſchied genommen habe, er ſei dageweſen, habe die Laterne brennen ſehen und an der Treppe geſtanden — „zum letztenmal wie wäre ich wieder heruntergekommen?" In vielen kleinen Zügen ſpricht ſich in allen Briefen die innerliche Vertraulichkeit des Verkehrs mit der Familie und ihren Bekannten aus. Dort fand ſich ein Kreis gebildeter Menſchen zuſammen, die in ungezwungener Heiterkeit, gelegentlich beim Glas Punſch*, des Lebens froh waren. Es wurde oft Muſik gemacht; ein Kaufmann Obermann, der gegenüber wohnte**, mit zwei Töchtern, von denen die ältere als Concertſängerin glänzte, Joh. Georg Häſer, der Vater der berühmten Sängerin, gingen aus und ein, Goethe blies die Flöte,

---

* „Ich wünſchte, daß ich dieſen Abend bei Ihnen Punſch trinken könnte", ſchreibt Horn, und ein andermal: „Was wollte ich darum geben, wenn ich nur noch einmal mit Ihnen Punſch trinken könnte!"

** Leipz. Intell.-Bl. 13. Mai 1767 Nr. 20: „Bei Johann Wilhelm Obermann im Brühl iſt das beſte engliſche Bier (Burton ale) die Bouteille à 8 gr., ingleichen veritabler Arac de Goa zu bekommen".

bis die Krankheit es ihm verbot, und Peterchen, der jüngſte Sohn, geboren im Jahr 1756, zeichnete ſich ſchon als Knabe durch ſein Klavierſpiel aus. Eine Zeichnung, welche ihn am Klavier, daneben ſeine Schweſter, Häſer und Löhlein, ebenfalls einen angeſehenen Muſiker*, darſtellte und von Goethe herrühren ſollte, iſt erſt im Kriege 1813 verbrannt. Mitunter wurde auch Komödie geſpielt, man hatte ſich ſogar an Minna von Barnhelm gewagt, und ganz beſondere Freude hatte eine Aufführung des Luſtſpiels Herzog Michel von Joh. Chriſt. Krüger gemacht. Goethe hatte den Michel, Käthchen das Hannchen geſpielt, und in einem Zimmer des Schönkopf'ſchen Hauſes war die Hauptſcene in einem großen Wandgemälde dargeſtellt, das ſich noch lange Zeit erhalten hat. Von Frankfurt aus erkundigte ſich Goethe nach dem Directeur Schönkopf und ſeinen Acteurs, und ſchickte einen ſcherzhaften Brief an Mademoiſelle, unterzeichnet von „Michel, ſonſt Herzog genannt, nach Verluſt ſeines Herzogtums aber, wohlbeſtalter Pachter auf

---

* Georg Simon Löhlein (1766, als er ſein erſtes Werk, Sei partite per il clavicembalo, herausgab, ſchrieb er ſich Lelei, kehrte aber ſchon bei ſeinem zweiten, Sei sonate con variate repetizioni, zu ſeinem eigentlichen Namen zurück) war ſeit 1763 in Leipzig, als Virtuos und Lehrer geachtet, Verfaſſer einer beliebten Klavierſchule; im Jahre 1779 wurde er als Kapellmeiſter nach Danzig berufen, wo er 1782 ſtarb.

des gnädigen Herren hochadelichen Rittergute", der im Auftrage des Herrn Goethe ihr eine mittelmäßige Scheere, ein gutes Meſſer und Leder zu zwei Paar Pantoffeln ſchickt. In dieſem Kreiſe finden wir Reich, den Fürſten der Leipziger Buchhändler, mit dem Goethe auch ſpäter in einem großentheils durch Lavaters Phyſiognomik veranlaßten Verkehr ſtand, den Buchhändler Junius, Mademoiſelle Weidmann, die Breitkopf'ſche Familie, Stock, „den närriſchen Kupferſtecher, der ſo wunderliche, auch wohl garſtige Sachen zu ſagen pflegte", wie Horn ſchreibt; den Ober-Geleits-Einnehmer Richter; von den jüngeren Kapp*, den ſpäter berühmten Arzt, und Horn, der auch im Hauſe wohnte. Zum Schluß jenes erſten Briefes bittet er dann, daß ihm Käthchen ſchreiben möge, wenigſtens alle Monat doch einen Brief.

Freilich feſſelte Käthchen, wie ſie im vertrauten Kreiſe genannt wurde, oder, wie ſie mit vollem Namen hieß, Anna Katharine, ihn an dies Haus. Sie war am 22. Auguſt 1746 geboren, drei Jahr älter als Goethe, ein hübſches Mädchen, von mittlerer Größe und ſchönem Wuchs, mit einem vollen, friſchen Geſicht, braunen Augen, klug und aufgeweckt, heiteren, munteren Sinnes und von

* Kapp ſtudirte ſeit 1758 in Leipzig, reiſte während der Jahre 1764 und 1765, kehrte dann nach Leipzig zurück und wurde 1768 Doctor.

einfachem, warmem Gemüth. Sie gewann bald des Jünglings leidenſchaftliche Liebe und erwiederte dieſelbe. Eine Zeit lang glaubte er dieſe durch eine wunderliche Maskerade ſelbſt vor ſeinen Freunden verſtecken zu müſſen, wiewohl er Käthchen (23. Januar 1770) ſchreiben konnte: „Sie wiſſen, daß ich, ſo lange als ich Sie kenne, nur als ein Theil von Ihnen gelebt habe“. Halstuch, Fächer und Schuhe, die er für ſie malt, ſind hier, wie ſpäter in Seſenheim und Weimar, ſeine Liebesgaben. Sie theilte das Intereſſe für Poeſie, er las ihr vor, auch an ſeinen eigenen Dichtungen nahm ſie Antheil; ſpäter meldet er ihr ſeine Lieder an, die immer noch nicht gedruckt ſeien. „Laſſen Sie Petern ein's ſpielen, wenn Sie an mich denken wollen“. Das ruhige Glück dieſer gegenſeitigen Neigung ſtörte Goethe's heftige Eiferſucht, durch welche er ohne allen Grund ſich und das arme Mädchen fortwährend quälte, und wie oft er es auch bereuete, doch immer von neuem leidenſchaftliche Scenen herbeiführte, die ihm endlich das Herz der Geliebten entfremdeten. „Heut vor einem Jahr“, ſchreibt er am 26. Auguſt 1769, „ſah ich Sie zum letztenmal. Vor drei Jahren hätte ich geſchworen, es würde anders werden. O könnte ich die dritthalb Jahr zurück rufen. Käthgen ich ſchwöre es Ihnen, liebes Käthgen, ich wollte geſcheuter ſein“. Außer vielen anderen Gedichten, welche ſpäter vernichtet wurden, ſchrieb er zur eigenen Buße 1768

das Schauſpiel „die Laune des Verliebten“, in welcher durch die anmuthig zierliche Form, die oft zugeſpitzte und hie und da geſchnitzelte Ausdrucksweiſe, welche jener Zeit angehört wie das Schäfercoſtüm, die volle Wahrheit ſelbſt erlebter Zuſtände und ſchwer durchkämpfter Leidenſchaft durchleuchtet und heute noch ergreift*. Allein jene künſtleriſche Sühne mochte den Dichter freiſprechen, die Neigung der Geliebten konnte ſie ihm nicht wiedergeben, er mußte ſehen, wie ſie ſich einem andern zuwandte.

Daß er bei ſeinem Weggehen die volle Liebe zu Käthchen und die Hoffnung, ſie einſt zu beſitzen, mit ſich fortnahm, iſt aus ſeinen Briefen klar. Jene Bitte wurde erfüllt, Käthchen ſchrieb ihm, und ſogleich antwortete er (1. November 1768) ſeiner geliebteſten Freundin, die ſeine ganze Liebe, ſeine ganze Freundſchaft hat, und in einem beigelegten Blatt verbeſſert er auf ihren Wunſch die

* Frl. v. Göchhauſen ſchreibt (Riemer, Mitth. II. S. 85 f.): „Geſtern (20. Mai 1779) hat uns der Herr Geh. Leg.-Rath ein Schäferſpiel, die Launen des Verliebten, hier (in Ettersburg) aufgeführt, das er ſagt in ſeinem achtzehnten Jahr gemacht zu haben, und nur wenig Veränderung dazu gethan. Es beſtand nur aus vier Perſonen, welche der Doctor, Einſiedel, das Frl. v. Wöllwarth und Mlle. Schröder vorſtellten. Es iſt von Einem Act mit einigen Arien, welche der Kammerherr v. Seckendorf componirt hat. Es wurde recht ſehr gut geſpielt, und wir waren den ganzen Tag fröhlich und guter Dinge“.

orthographiſchen Fehler, welche ſie in ihrem Brief gemacht hatte. Sie war in Sorgen geſetzt um ſeine Geſundheit, ſofort beruhigt er (30. December 1768) ſeine beſte ängſtliche Freundin, es gehe ihm beſſer, er hoffe reiſen zu können; wenn er aber dennoch vor Oſtern ſterben ſollte, wolle er ſich einen Grabſtein auf dem Leipziger Kirchhof verordnen, „daſſ ihr doch wenigſtens alle Jahr am Johannes als meinen Namens Tag das Johannesmännchen und mein Denkmal beſuchen möget“. Einen Monat ſpäter (31. Januar 1769) beklagt er ſich bitter, daß er krank und elend und dazu ohne Nachricht von ihr ſei. Das war begreiflich, denn Ende Mai gelangte an Horn, der im April von Leipzig zurückgekommen war, die Nachricht von Käthchens Verlobung mit Dr. Chriſt. Karl Kanne*, welcher von Goethe ſelbſt eingeführt im Schönkopf'ſchen Hauſe wohnte**, als deſſen Wittwe ſie 1810 (20. Mai) geſtorben iſt. Während Horn ſofort als Schulmeiſter und

---

* Kanne, geb. 1744, ſtudirte in Leipzig von 1762 an und promovirte 1769; er ſtarb als Vicebürgermeiſter in Leipzig im Jahre 1806.

** Horn ſchreibt am 9. April: „Hr. Dr. Kanne wird noch bei Ihnen ſein. Geben Sie ihm dieſen Brief zu leſen. Er wird es nicht übel nehmen, daß ich nicht beſonders an Ihn geſchrieben habe. Im Grunde glaube ich iſt es auch einerley ob ich an Sie oder an Ihn ſchreibe, denn ſo lange wir noch in Ihrem Hauſe wohnten, machten wir doch immer ein Stück von der Familie aus und Er hat noch ein größeres Recht dazu als ich denn er iſt . . . . . älterer Student“.

Ludimagister einen ſcherzhaften Gratulationsbrief erläßt, ſchreibt Goethe am 1. Juni 1769 einen Brief, der anfangs zwar ruhige Faſſung, im weiteren Verlauf aber immer mehr eine gereizte Bitterkeit zeigt, die ſich ſelbſt gegen die Geliebte wendet, deren gewiſſen Verluſt er ſo ſchwer ertragen kann. Wir erkennen deutlich die Laune des Verliebten in dieſem Briefe, die ſich in Aeußerungen ausſpricht wie „Das liebenswürdigſte Herz iſt das, welches am leichteſten liebt, aber das am leichteſten liebt vergißt auch am leichteſten“; und der Ausruf: „Es iſt eine gräßliche Empfindung, ſeine Liebe ſterben zu ſehen!“ zeigt uns, wie tief ſein Gemüth ergriffen war. Nach Leipzig werde er nun nicht kommen, da der abgethane Liebhaber eine ſchlechte Figur als Freund ſpielen werde; es müſſe ihr doch komiſch vorkommen, wenn ſie an alle die Liebhaber denke, die ſie mit Freundſchaft eingeſalzen habe, wie man die Fiſche einſalze, wenn man fürchtet, daß ſie verderben, doch ſolle ſie die Correſpondenz mit ihm nicht ganz abbrechen, da er für einen Pöckling doch immer noch artig genug ſei. Auch in den folgenden Briefen ſpricht ſich das ſchmerzliche Gefühl ihres Verluſtes bald mit heftiger Leidenſchaftlichkeit, bald in einer ruhig wehmüthigen Stimmung aus, in welcher er in der Ahnung, daß ſie ſchon verheirathet ſei, Abſchied von ihr nimmt und ſie bittet, ihm nicht wieder zu antworten. „Es iſt das eine traurige Bitte,

meine Beſte, meine Einzige von Ihrem ganzen Geſchlecht, die ich nicht Freundinn nennen mag, denn das iſt ein nicht bedeutender Tittul gegen das, was ich fühle. Ich mag Ihre Hand nicht mehr ſehen, ſo wenig als ich Ihre Stimme hören mögte, es iſt mir leid genug daſſ meine Träume ſo geſchäfftig ſind. Kein Hochzeitgedicht kann ich Ihnen ſchicken, ich habe etliche für Sie gemacht, aber entweder druckten ſie meine Empfindung zu viel oder zu wenig aus". Allein ſie antwortete ihm dennoch und meldete ihm, daß ſie noch nicht verheirathet ſei — die Hochzeit fand am 7. März 1770 Statt — und daß ſie erwarte, er werde auch ferner ſchreiben, kurz ſie ſetzte ihm den Kopf zurecht. Darauf erwiederte er denn auch (23. Januar 1770), er werde ihr ſchreiben, weil ſie es verlange. Dieſer Brief iſt in einem heitern Humor geſchrieben, in dem man den Wiederſchein ihrer Liebenswürdigkeit erkennt, aber nicht minder ein tief ſchmerzliches Gefühl über ihren Verluſt. Er zeigt ihr an, daß er ruhig lebe und friſch und geſund und fleißig ſei, denn er habe kein Mädchen im Kopf, und daß er nun nach Straßburg gehen werde; dort werde ſich ſeine Adreſſe verändern wie die ihrige und es werde auf beide etwas vom Doktor kommen: „und am Ende wäre doch Fr. Doct. C. und Fr. Doct. G. ein herzlich kleiner Unterſchied". Er ſchrieb nicht wieder, in Straßburg verdrängte Friederike die letzte ſchmerzliche Erinnerung

und feſſelte ihn ganz; aber als er ſie eben hatte kennen lernen, da dachte er in der glücklichſten Stimmung an alle die ihn liebten „und auch ſogar an Käthchen, von der ich doch weiß, daß ſie ſich nicht verläugnen wird, daß ſie gegen meine Briefe ſein wird, was ſie gegen mich war“. Und bei ſeinem erſten Beſuch in Leipzig (1776) ſuchte er auch ſogleich „ſein erſtes Mädgen“ auf. „Alles iſt wie's war, nur ich bin anders“ ſchrieb er an Fr. v. Stein, „nur das iſt geblieben, was die reinſten Verhältniſſe zu mir hatte damals — Mais ce n'est plus Julie“*.

In eine andere Region führte ihn der Verkehr mit dem Breitkopf'ſchen Hauſe, das der Mittelpunkt eines zahlreichen Kreiſes war, in welchem gründliche Bildung in Wiſſenſchaft und Kunſt und ganz beſonders in der Muſik heimiſch war**. Von den beiden Söhnen, welche Goethe's Studiengenoſſen waren, zeichnete ſich der ältere, Bernhard (geb. 1749), in der Familie der Magiſter ge-

---

* Briefe an Frau v. Stein I. S. 19 f. 21.

** J. Fr. Reichardt bei Schletterer I. S. 110: „Das anſehnliche Breitkopfſche Haus war ein ſehr gaſtfreies und mancher Abend wurde da unter frohen Spielen und lebhafter witziger Unterhaltung durchlebt, bald mit Muſik, bald mit ſinnreichen und luſtigen Aufführungen dramatiſirter Sprüchwörter. Man erzählte damals (im Jahre 1772) noch oft davon, wie Goethe wenige Jahre vorher in dieſen Spielen geglänzt habe. Er hatte in Leipzig theatraliſche Beluſtigungen ſehr geliebt und mit der Familie Breitkopf und der ſchönen Corona manche erfreuliche Darſtellung veranſtaltet“.

nannt, welcher ſpäter in Petersburg geſtorben iſt, ſchon damals als Muſiker aus*. Mit ſeinen Melodien, von denen manche, wenn man von einigen Zufälligkeiten der Mode abſieht, noch heute gefallen würden, erſchien die erſte Sammlung Goethe'ſcher Lieder (1770) im Druck. Der jüngere, Gottlob (geb. 1750), welcher im Jahr 1800 als Vorſteher der Handlung ſtarb, nicht minder tüchtig in der Muſik gebildet, war, wie Goethe von Frankfurt im Auguſt 1769 ſchreibt, von jeher ein guter Junge und hatte Menſchenverſtand und Gedanken wie ein Menſch, der eine Sache begreift, und Einfälle nicht wie jeder. In dieſem Verkehr war das Intereſſe für Muſik wohl das vorherrſchende, das ja auch Goethe nicht fremd war; denn ob er gleich keine hervortretende Anlage zur Muſik hatte, war er doch nicht unempfänglich dafür und hatte ſelbſt mehrere Inſtrumente zu ſpielen gelernt**. Hiller, deſſen komiſche Opern damals in Aller Mund waren, lernte er kennen und wurde freundlich von ihm aufgenommen; er bekennt

* Reichardt a. O.: „Er war ein paſſionirter und geſchickter Dilettant, wie es nur je einen geben kann. Er ſang, ſpielte Laute, Clavier, Violine, Violoncell und componirte mit Einſicht und Geſchmack".

** Merck, Briefe III. S. 86. „Goethe accompagne le clavecin de Mme. (Brentano) avec la basse". Vgl. Eckermann, Geſpräche I. S. 79: „Goethe antwortete: Aber Sie finden kein Wort über Muſik (in den Reiſenotizen), weil das nicht in meinem Kreiſe lag".

aber, daß dieſer ſich mit ſeiner wohlwollenden Zudringlichkeit, mit ſeiner heftigen, durch keine Lehre zu beſchwichtigenden Lernbegierde ſo wenig als andere zu befreunden gewußt habe*. Auch Goethe war ein begeiſterter Verehrer der beiden Sängerinnen, welche damals alles entzückten, Eliſabeth Schmeling und Corona Schröter. Als jene, die ſpäter als Madame Mara in ganz Europa berühmt war, im Jahr 1831 ihr Jubiläum feierte, erinnerte ſich Goethe mit Vergnügen, wie er ſie in Haſſe'ſchen Oratorien, welche Hiller in den Faſten regelmäßig aufführen ließ**, gehört und ihr „als ein erregbares Studentchen wüthend applaudirt hatte“***; in einem Gedicht an ſie friſchte er jene Jugenderinnerung auf. Corona Schröter verehrte er als Student nur von ferne und machte für Andere Gedichte an ſie†; ſpäter

* Goethe's Werke 45 S. 285.

** In den Faſten 1767 war es das Oratorium Sant Elena al Calvario, welches am 20. und 22. Dec. deſſelben Jahres wiederholt wurde, wobei folgendes Gedicht an Corona Schröter von einem Ungenannten (Goethe?) gedruckt ausgegeben wurde:

Unwiderſtehlich muß die Schöne uns entzücken,
Die frommer Andacht Reize ſchmücken;
Wenn Jemand dieſen Satz durch Zweifeln noch entehrt,
So hat er dich niemals als Helena gehört.

Hiller, Wöchentl. Nachr. II. S. 204.

*** Briefwechſel mit Zelter VI. S. 129.

† Reichardts Aeußerung (bei Schletterer I. S. 103): „Goethe, dem Corona während ſeiner Univerſitätszeit in Leipzig das war,

trat er ihr wiederum in Leipzig näher* und veranlaßte, daß ſie nach Weimar kam**.

Wichtiger für Goethe als die muſikaliſchen Genüſſe Leipzigs war das Theater***. Die künſtleriſche Entwickelung der deutſchen Bühne war von Leipzig ausgegangen und grade damals ſtand das Leipziger Schauſpiel in ſeiner höchſten Blüthe. Koch war 1765 auf ein neues Privilegium mit einer ſtehenden Geſellſchaft nach Leipzig gekommen, ein neues Haus wurde gebaut, und am 6. October 1766 mit Schlegels Hermann eröffnet. Bald nach Goethe's Weggang hörte dieſe glänzende Periode auf, denn am 18. October 1768 ſchloß Koch die Bühne und verließ Leipzig. Das Intereſſe am Theater war zu jener Zeit allgemein und in allen Kreiſen von literariſcher Bildung das

was ſie ſpäter Reichardten wurde, die ſchwärmeriſch verehrte und geliebte Freundin", ſcheint auf ungenauer Erinnerung zu beruhen.

* Briefe an Frau v. Stein I. S. 20: „Die Schröter iſt ein Engel — wenn mir doch Gott ſo ein Weib beſcheeren wollte, daß ich euch könnt in Frieden laſſen". — „Ich bin bei der Schrötern — ein edel Geſchöpf in ſeiner Art — ach, wenn die nur ein halb Jahr um Sie wäre! Beſte Frau, was ſollte aus der werden!"

** Corona Eliſe Wilh. Schröter, geb. in Guben 1751, verlebte ihre Jugend in Warſchau, wo ihr Vater Hautboiſt bei der ſächſiſchen Garniſon war, ſeit 1764 Concertſängerin in Leipzig (Schletterer, J. Fr. Reichardt I. S. 102 ff.), von wo ſie nach einem Aufenthalt in London 1777 als Hofſängerin nach Weimar kam. Sie ſtarb 1802 in Ilmenau. Schade, Minerva 1858, II. S. 113 ff. Pasqué, Goethe's Theaterleitung II. S. 335 ff.

*** Werke 60. S. 216.

vorherrſchende. Der Einfluß auf Goethe, deſſen Neigung, alles in dramatiſche Form zu kleiden, frühzeitig hervortrat — ſie zeigt ſich auch darin, daß er ſeinen ſtiliſtiſchen Uebungen gern die Form eines Romans in Briefen gab — iſt unverkennbar. Da ihm die köſtliche Gabe verliehen war, „in nachklingende Lieder das eng zu faſſen, was in ſeiner Seele immer vorging“*, ſo rief jede Veranlaſſung, die ihn in erhöhete Stimmung verſetzte, lyriſche Gedichte leicht hervor; ſein Studium war hauptſächlich dem Drama zugewandt, und Ueberſetzung wie Nachbildung franzöſiſcher Stücke beſchäftigten ihn anhaltend und ernſtlich, wovon nur eine geringe Spur uns in dem Bruchſtück einer Bearbeitung von Corneille's Lügner erhalten iſt**. Denn er verbrannte ſpäter faſt alle Verſuche aus jener Zeit und nur die Mitſchuldigen legen durch ihre für dieſe Zeit bewundernswürdige Gewandtheit und Sicherheit in der Form und Technik, welche allerdings ohne vielfältige angeſtrengte Uebung nicht erreicht werden konnte, Zeugniß ſeines ernſtlichen Studiums ab***. In anderer

---

* Briefe an Frau v. Stein II. S. 69.

** Schöll, Briefe und Aufſätze von Goethe S. 7 ff.

*** Goethe bot die in Frankfurt nachgefeilten Mitſchuldigen dem dortigen Buchhändler Fleiſcher vergebens zum Verlag an, ſie wurden erſt 1787 gedruckt. Vorher aber wurden ſie nach der erſten Aufführung Ende October 1776 (Müller, Abſchied von der Bühne S. 187) wiederholt auf dem Weimar'ſchen Liebhabertheater geſpielt,

Rückſicht iſt dies Luſtſpiel wiederum ein merkwürdiger Beweis, wie Goethe ſchon damals ſich von den Lebenserfahrungen, welche ihn quälten und beunruhigten, durch die Dichtung losmachen und befreien konnte. Schon in früher Jugend war er Zeuge und Theilnehmer innerlich zerrütteter Familienverhältniſſe geweſen; nicht aus eigenem Behagen wählte er ſich dieſen Stoff für ein Luſtſpiel, er reinigte vielmehr ſein Inneres von dieſen Vorſtellungen, indem er ihnen als Dichter eine Geſtalt gab, wodurch ſie von ſeinem Innern abgelöſt ihm fremd wurden und nun außer ihm exiſtirten.

Später hatte Goethe Gelegenheit, ſeine Anerkennung und ſeinen Dank der Leipziger Bühne auszuſprechen, als die Weimar'ſche Schauſpielgeſellſchaft in Leipzig während des Sommers 1807 Vorſtellungen gab. In dem ſchönen Prolog, welchen er auf Rochlitz' Wunſch dichtete, heißt es:

Belohnung! ja ſie kann uns hier nicht fehlen,
Hier, wo ſich früh, vor mancher deutſchen Stadt,
Geiſt und Geſchmack entfaltete, die Bühne
Zu ordnen und zu regeln ſich begann.

---

wo Goethe den Alceſt, Bertuch den Söller, Muſäus den Wirth, Corona Schröter die Sophie gab. Riemer, Mittheilungen II. S. 36. 54. Briefe an Frau v. Stein II. S. 13. Böttiger, liter. Zuſtände I. S. 277. Peucer in Weimar's Album S. 72. Als ein Curioſum mag bemerkt werden, daß die Mitſchuldigen in Leipzig zuerſt in einer proſaiſchen Bearbeitung von Albrecht aufgeführt worden ſind, Blümner, Geſchichte des Theaters zu Leipzig S. 302.

Wer nennt nicht ſtill bei ſich die edlen Namen,
Die ſchön und gut auf's Vaterland gewirkt,
Durch Schrift und Rede, durch Talent und Beiſpiel?
Auch jene ſind noch unvergeſſen, die
Von dieſer Bühne ſchon ſeit langer Zeit
Natur und Kunſt darbietend herrlich wirkten;
Gleicht jener Vorzeit nicht die Gegenwart?

Er ſprach auch gegen Rochlitz die Erwartung aus, wie belehrend dieſer Aufenthalt in Leipzig für die Schauſpieler ſein würde, und ſpäter ſeine Freude, daß dieſes theatraliſche Unternehmen glücklich vollendet und mit Ehre und Vortheil belohnt worden ſei; auch fand er es ſehr artig, daß ſogar das kleine Schäferſpiel, das er 1768 in Leipzig geſchrieben, noch auftauchen mußte und gut empfangen ward, eine Aufführung (am 29. Auguſt 1807), bei der wohl Käthchen ſelbſt gegenwärtig geweſen iſt.

Wenn uns bisher eine hervorragende Perſönlichkeit nicht entgegengetreten iſt, welche einen beſtimmenden Einfluß auf Goethe ausgeübt hätte, ſo finden wir dieſe auf dem Gebiete der bildenden Kunſt in Adam Friedrich Oeſer, der ſeit 1763 als Director der Kunſtakademie in Leipzig lebte und dort als Maler und Bildhauer wie als Menſch in hoher Achtung ſtand. Goethe, deſſen glückliche Naturanlagen für die bildende Kunſt bereits im väterlichen Hauſe ſorgfältig gepflegt waren, ſuchte ſie auch in Leipzig weiter auszubilden und nahm bei Oeſer Unterricht im Zeichnen, an welchem auch der nachmalige Staatskanzler

Hardenberg*, welcher unter Hubers Anleitung ſeit Oſtern 1768 dort ſtudirte**, der Fürſt Lieven und Gröning aus Bremen Theil nahmen. Später begnügte er ſich nicht mit dem Zeichnen, ſondern wurde durch den Verkehr mit dem Kupferſtecher Stock — deſſen Töchter Minna, ſpäter die Gattin Körners, und Dora, die talentvolle Malerin, nachmals zu Schiller in ein ſo inniges Verhältniß traten — veranlaßt, ſich auch mit dem Radiren zu beſchäftigen, wovon noch jetzt kleine Platten für Schönkopf und Käthchen geätzt um ihre Bücher zu zeichnen, und zwei größere Radirungen Zeugniß geben***. Oeſers Verdienſte als Künſtler, welche ſeine Zeitgenoſſen überſchätzten, hat Goethe ſpäter richtig gewürdigt; ſein Einfluß auf Goethe aber reichte weit über die Belehrung von bildender Kunſt hinaus: in ſeinem Verkehr war es ihm einleuchtend geworden, „daß die Werkſtatt des großen Künſtlers mehr den keimenden Philoſophen, den keimenden Dichter entwickelt, als der Hörſaal des Weltweiſen und des Kritikers". Er war ein ſinniger, denkender Mann

---

* Werke 4. S. 182 f. Hardenberg ſchrieb an Reich am 27. März 1769: Notre samedy dure-t-il encore? et vous amusez vous encore toujours comme nous fîmes tantôt? Je n'en doute nullement et regrette encore fort souvent le plaisir perdu de votre agréable compagnie et de celle du reste de mes amis.

** Lang, Memoiren II. S. 22.

*** Fragmente aus einer Goethe-Bibliothek S. 16 f.

von kräftiger Eigenthümlichkeit und nicht geringer Bildung, durch hingeworfene Andeutungen mehr anregend als aufklärend, frisch und derb, heiter und jovial, kurz ein Mann, der auf die Jugend ungemein wirken mußte. Durch aufmunternde Anerkennung gewann er Goethe's Vertrauen und Neigung und gab ihm in der bildenden Kunst einen sicheren Ausgangspunkt für die Erkenntniß des Schönen, nach welcher Goethe eifrig strebte, um sie auch auf anderen Gebieten fruchtbar zu machen. Oeser war Winckelmanns vertrauter Freund gewesen und hatte auch auf dessen Ansichten von der Kunst großen Einfluß geübt; die Begeisterung, mit welcher Winckelmann allgemein verehrt wurde, ließ Oeser in einem höheren Lichte glänzen, und der persönliche Eindruck dieses Mannes gab auch der Verehrung für Winckelmann einen bestimmten, gleichsam persönlichen Charakter. Wie ein Blitz aus heiterem Himmel traf daher alle die Nachricht von Winckelmanns Tode zu der Zeit, da man eben seinem Besuch entgegensah. Auch auf diesem Gebiet war es Lessing, der durch seinen Laokoon ein ungeahntes helles Licht in die jüngern Geister warf und reinigend und stärkend wie kein anderer sie ergriff, indem er ihnen nicht sowohl die Wahrheit als den Weg zeigte, auf welchem sie zu derselben gelangen konnten, und mit sittlichem Ernst von ihnen verlangte, daß sie den Schweiß und selbst den Schmerz der Anstrengung nicht

ſcheueten, um die Wahrheit zu erringen. Noch können wir die Spuren erkennen, mit welchem Eifer Goethe Leſſing zu ſtudiren und an ihm ſich weiter zu bilden bemüht war*.

Für Goethe's ganze ſpätere Entwickelung iſt es von der größten Bedeutung, daß er ſchon jetzt durch Deſer in dem Sinne mit der Kunſt, und ganz beſonders der des Alterthums, vertraut gemacht wurde, welchen er ſein ganzes Leben hindurch bewahrt hat. Er hat lange zwiſchen der Dichtkunſt und der bildenden Kunſt geſchwankt, und erſt ſpät mit Schmerzen die Einſicht gewonnen, daß er in der letzteren nur Dilettant ſein könne**; allein das plaſtiſche Element ſeiner Poeſie hing mit dieſer Richtung auf die bildende Kunſt ſo eng zuſammen, daß die Anſchauung und Einſicht, welche er auf dieſem Gebiet in früher Jugend gewann, fortwährend einflußreich und maßgebend geblieben iſt. Mit der hingebendſten Dankbarkeit und einer

---

* Vergl. Schöll, Briefe und Aufſätze von Goethe S. 108.

** Riemer, Mittheilungen II. S. 301: „Von meinem längeren Aufenthalte in Rom werde ich den Vortheil haben, daß ich auf das Ausüben der bildenden Kunſt Verzicht thue". Eckermann, Geſpräche I. S. 132: „Was ich aber ſagen wollte, iſt dieſes, daß ich in Italien in meinem vierzigſten Jahre klug genug war, um mich ſelber in ſo weit zu kennen, daß ich kein Talent zur bildenden Kunſt habe, und daß dieſe meine Tendenz eine falſche ſei". S. 139: „Ich ſage dieſes, indem ich gedenke, wie viele Jahre es gebrauchte, bis ich einſah, daß meine Tendenz zur bildenden Kunſt eine falſche ſei, und wie viele andere, nachdem ich es erkannt, mich davon loszumachen".

wahrhaft ehrfurchtsvollen Liebe ſpricht er ſich in ſeinen Briefen gegen Oeſer aus und an Reich* ſchreibt er: „Oeſers Erfindungen haben mir eine neue Gelegenheit gegeben, mich zu ſeegnen, daſſ ich ihn zum Lehrer gehabt habe. Er drang in unſere Seelen und man muſſte keine haben um ihn nicht zu nutzen. Sein Unterricht wird auf mein ganzes Leben Folge haben. Er lehrte mich, das Ideal der Schönheit ſei Einfalt und Stille“**. Später wurde die Bekanntſchaft von Weimar aus wieder erneuet. „Wie ſüß iſt es“, ſchreibt er an Frau v. Stein (25. December 1782***) „mit einem richtigen, verſtändigen, klugen Menſchen umgehn, der weis wie es auf der Welt ausſieht und was er will, und der, um dieſes Leben anmuthig zu genießen, keinen ſuperlunariſchen Aufſchwung nöthig hat, ſondern in dem reinen Kreiſe ſittlicher und ſinnlicher Reize lebt. Denke Dir hinzu, daß der Mann ein Künſtler iſt, hervorbringen, nachahmen und die Werke anderer doppelt und dreifach genießen kann, ſo wirſt Du

---

* Briefe an Lavater S. 164 f.

** Schöll, Briefe und Aufſätze von Goethe S. 107 f.: „Rede bei Eröffnung der Londoner Akademie von Reynolds. Enthält fürtreffliche Erinnerungen eines Künſtlers über die Bildung junger Maler; er dringt beſonders auf die Correction und auf das Gefühl der Idealiſchen ſtillen Größe. Er hat Recht. Genies werden dadurch unendlich erhaben und kleine Geiſter wenigſtens etwas“.

*** Briefe an Frau v. Stein II. S. 279.

wohl nicht einen glücklichern denken können. So iſt Oeſer, und was müßte ich Dir nicht ſagen, wenn ich ſagen wollte, was er iſt". Aehnliche Aeußerungen wiederholen ſich, ſo oft er Oeſer ſieht, und bezeugen, wie tief er auch in ſeinen Mannesjahren Oeſers Werth empfand. Durch Goethe mit dem Weimar'ſchen Hofe bekannt gemacht, ward er dem Herzog Carl Auguſt wie der Herzogin Amalia durch ſeine Kunſtkenntniß und Erfahrung werth; die letztere gewann ihn beſonders lieb und veranlaßte ihn zu wiederholten Beſuchen in Weimar, wo ſeine lebensfriſche, geiſtreiche Jovialität und ſeine weltmänniſche Klugheit ihn zu einem ſtets willkommenen Gaſt machten.

Durch Oeſer waren Goethe die Kunſtſammlungen Leipzigs, von denen die Winkler'ſche einen großen Ruf mit Recht behauptete*, geöffnet, um ihn ſammelte ſich ein

* Kreuchauff preiſt in ſeinen 1768 erſchienenen „hiſtor. Erklärungen der Gemälde, welche Hr. Gottfr. Winkler in Leipzig geſammelt hat", in der Zuſchrift an Winkler S. XVI ff. mit patriotiſchem Stolz Leipzig. „Wie groß ſind die Vortheile einer Stadt, die auf ihre Gelehrten ſtolz zu ſeyn hat! Wo unter ſo vielen ſchönen Geiſtern Gellert ſelbſt das Muſter der Tugend iſt, die er lehret! Wo uns Erneſti durch Erklärung alter Kunſtwerke den Verluſt eines Chriſt erſetzt! Wo uns Weiſe, der deutſche Arouet, im Schauſpiele bald ermahnend rührt, bald lehrreich erſchreckt! Wo Müllers beſcheidene Muſe ungenannt, mit Hagedorns Geſchmacke, horaziſch dichtet, und uns in ſanften Liedern, mit dem ſcherzenden Anacreon entzückt! Wo uns Schiebler mit Werken des Verſtandes und Witzes angenehm unterhält! Wo Oeſer mit ſchöpferiſchem

Kreis von Kunſtfreunden und Kennern, unter denen beſonders neben Huber ſich Kreuchauff auszeichnete, der früher Kaufmann geweſen war, ſpäter nur ſeinem Intereſſe für die Kunſt lebte, das er auch durch Schriften bewährte*. Dieſer Kreis pflegte ſich in Oeſers überaus gaſtfreiem Hauſe in der Pleißenburg, im Sommer auf dem Landſitz, den er in Dölitz beſaß, in ungezwungener

---

Geiſt ein Chor von Jünglingen, Minervens Dienſte geweiht, in bildenden Künſten unterrichtet, und aus der Zahl guter Zeichner einen Geyſer und Stein zu Lehrern geſchickt machte! Wo Lange und Haberſang den Geſchmack in der Architektur durch ihren Fleiß verbreiten! Wo Reichel ſelbſt den Grabſtichel nimmt und ſeine anatomiſchen Schriften mit lehrreichen Kupfern begleitet! Wo Breitkopf durch eine Erfindung, welche die Tonkunſt unterſtützet, die Gränzen ſeiner Kunſt erweitert! Wo Hiller und Leley unſer Ohr mit ſüßer Harmonie tränken, und dem empfindenden Herzen die Gewalt der Poeſie fühlbarer machen, wenn ſie mit ſchmeichelnden Tönen die Stimme einer Schmeling oder Schrötern begleiten, die den Neid wälſcher Sängerinnen reizen! Wo das Volk durch die beſten deutſchen Schauſpieler ſittlich ergötzt wird, und Koch, unſer Roscius, rühmlichen Eifers voll, noch immer die Bühne verbeſſert! Nur in einer ſo glücklichen Stadt, von welcher unſer vortrefflicher Clodius, ein neuer Terenz, ſagt

Wo Handlung und Geſchmack ſich brüderlich verbinden,
Und Hand in Hand das Glück geliebt zu ſein empfinden,

hat jeder ihrer Bewohner die Gelegenheit, an der Seite weiſer Lehrer, ſich Herz und Verſtand zu bilden".

* Franz Wilh. Kreuchauff privatiſirte in Leipzig „als Dilettant der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften" und bearbeitete mehrere franzöſiſche Dramen für die Bühne. Er war Beſitzer einer hübſchen Kupferſtichſammlung.

Heiterkeit zu verſammeln*. Eine Predigt im Frankfurter Judendialekt, welche Goethe vorzutragen liebte, von ihm ſelbſt aufgeſchrieben, iſt ein harmloſes Zeugniß der jugendlichen Fröhlichkeit, welche dort herrſchte**. Die Seele dieſer Geſellſchaft war, für die Jugend zumal, Oefers älteſte Tochter Friederike Eliſabeth, geboren im Jahr 1748, unvermählt hierſelbſt geſtorben im Jahr 1829. Von Jugend auf war ſie der Liebling des Vaters geweſen und ſelbſt wenn er arbeitete in ſeiner Geſellſchaft. Durch

---

* Reichardt (bei Schletterer I. S. 111): „Des vergnügten Umgangs in dem Hauſe des biedern Oefers, der mit ſeinen beiden angenehmen und gebildeten Töchtern ein recht gemüthliches Künſtlerleben führte, und die frohe Jugend gern um ſich verſammelte und auf ſeinem kleinen Landhauſe der Garten- und Blumenluſt ſo freudig lebte, ſoll hier noch dankbar gedacht werden". Wie ſich die Sagenbildung auch hier thätig erwieſen hat, mag eine Stelle aus einem Briefe Paſſows zeigen, der im J. 1805 in Eutritzſch bei Leipzig in Gepfers Hauſe ſchrieb (Wachler, Paſſow's Leben und Briefe S. 59): „Eutritſch iſt ein für die Geſchichte der deutſchen Poeſie ſehr merkwürdiger Ort. Man zeigt hier das Gartenhaus, in dem Leſſing als Leipziger Student ſein erſtes Gedicht gemacht hat. Und in derſelben Qualität hat Goethe, als Freund des Hauſes, in welchem ich wohne, oft 8 Tage lang auf meinem Zimmer gewohnt und Stellen aus dem Werther ausgearbeitet, namentlich aus dem Brief vom 16. Juni, wo er die Gruppe von Kindern beſchreibt, denen Lotte das Abendbrot austheilt, und die Knaben, die hinten auf den Wagen klettern. Das hat er hier nach dem Leben copirt und friſch auf das Papier geworfen".

** Sie iſt mitgetheilt bei v. Biedermann, Goethe und Leipzig I. S. 259 f.

ihren Muthwillen, welchen beſonders ihr phlegmatiſcher Bruder empfinden mußte, ergötzte ſie ihn als Kind, ſpäter ſtand ſie ihm durch Verſtand und Bildung nahe; er bediente ſich ihrer Feder und ließ faſt ſeine ganze Correſpondenz von ihr führen. Ihr volles Geſicht mit dem Stumpfnäschen und den lebendigen braunen Augen ſtimmte zu ihrer kleinen raſchen Figur, und verrieth, wenn auch durch Blatternarben entſtellt, lebhaften Geiſt und Verſtand, auch die fröhliche Heiterkeit ihrer Laune, womit ſie dem Jüngling neckiſch und übermüthig zuſetzte — zu hart und unbarmherzig, wie er meinte, wenn er ſich unglücklich und leidend fühlte. Denn zu ihr nahm er ſeine Zuflucht, wenn Liebe und Eiferſucht ihn quälten, und ſie hatte um ſo eher ein gewiſſes Uebergewicht über ihn, da hier keine leidenſchaftliche Neigung ins Spiel kam. In den nächſten Jahren nach ſeinem Fortgehen von Leipzig unterhielt er mit ihr eine belebte Correſpondenz und ſchickte ihr ein Bild ſeiner geliebten Schweſter Cornelie, das er auf einen Correcturbogen des Götz flüchtig gezeichnet hatte, als ein Zeichen ſeiner Anhänglichkeit. Im Walde und auf den Wieſen von Dölitz erging er ſich gern in dichteriſchen Streifereien, und war auch Käthchen oder wie ſie dem Dichter hieß, Annette, meiſtens Veranlaſſung und Gegenſtand ſeiner Lieder, ſo wurden ſie der fein gebildeten und ſcharf urtheilenden Friederike zur Prüfung vorgelegt. Eine

Sammlung „Lieder mit Melodien Mademoiſelle Friederike Oeſer gewidmet von Goethen“, das älteſte und eigenthümlichſte Denkmal Goethe'ſcher Poeſie, wird noch handſchriftlich in Hirzels Goethe-Bibliothek in Leipzig aufbewahrt. Als dieſelben, „davon ein Theil das Unglück hatte, ihr zu mißfallen“ — man kann wohl errathen weshalb — durch andere vermehrt ſpäter gedruckt wurden, „würde er ſich vielleicht unterſtanden haben, ihr ein unterſchriebenes Exemplar zu wiedmen, wenn er nicht wüßte, daß man ſie durch einige Kleinigkeiten leicht zum ſchimpfen bewegen könnte“. Dieſe neuen Lieder, in Melodien geſetzt von Bernh. Theod. Breitkopf, erſchienen 1770 ohne Goethe's Namen. Hiller, der ſie anzeigte, meinte, wenn man ſie läſe, werde man geſtehen, daß es dem Dichter keineswegs an einer glücklichen Anlage zu dieſer ſcherzhaften Dichtungsart fehle* — für uns ſind ſie ein ſchönes, echtes Denkmal ſeines Leipziger Aufenthalts. Die Zueignung, welche den Schluß derſelben macht:

„Da ſind ſie nun! Da habt ihr ſie!
Die Lieder ohne Kunſt und Müh
Am Rand des Bachs entſprungen.
Verliebt und jung und voll Gefühl
Trieb ich der Jugend altes Spiel
Und hab ſie ſo geſungen.

* Wöchentl. Nachr. III. Anh. S. 140. Fragmente aus einer Goethe-Bibliothek S. 1 f.

Sie ſinge, wer ſie ſingen mag!
An einem hübſchen Frühlingstag
Kann ſie der Jüngling brauchen.
Der Dichter blinzt von Ferne zu,
Jetzt drückt ihm diätätſche Ruh
Den Daumen auf die Augen.

Halb ſcheel, halb weiſe ſieht ſein Blick,
Ein bißgen naß auf euer Glück
Und jammert in Sentenzen.
Hört ſeine letzten Lehren an,
Er hat's ſo gut wie ihr gethan
Und kennt des Glückes Gränzen".

drückte ſeine Stimmung ſo wahr und tief, ſo einfach und ſchön aus, wie ſchon damals kaum ein anderer Dichter es vermochte.

So ging er von Leipzig am 28. Auguſt 1768 fort. Weder er ſelbſt noch ſeine Freunde ahnten in ihm die künftige Größe, zu der wir jetzt bewundernd hinaufſchauen. Leipzig hat Goethe nicht den Lorbeer ins Haar gewunden, aber noch hat der Blumenſtrauß, den der Jüngling hier gepflückt, friſchen, unvergänglich friſchen Duft.

Goethe in Leipzig.

Schreiben

an

Salomon Hirzel.

Mit ſeinen Liebhabereien wendet man ſich gern an Gleichgeſinnte, bei welchen man nicht nur Entſchuldigung, ſondern Theilnahme zu finden hoffen kann. Sie haben ſchon einmal, lieber Freund, die Reliquien, welche ich von Goethe's Leipziger Aufenthalt geſammelt habe, unter Ihren Schutz genommen, laſſen Sie ſich jetzt auch einen Nachtrag gefallen, der wenigſtens für Sammler und Scholiaſten, wie wir es ſind, nicht ohne Intereſſe ſein wird.

Bei meinem Aufenthalt in Frankfurt a. M. im vorigen Sommer (1853) theilte mir Herr Dr. Varrentrapp einige Briefe mit, welche ſich durch Familientradition im Beſitz ſeiner Schweſter, der Frau Zickwolf befinden, und deren Veröffentlichung mir auf meine Bitte freundlichſt geſtattet wurde. Sie ſind von Goethe und ſeinem Freunde Horn aus Leipzig an einen, ſo viel ich weiß, in der Goethe-Literatur noch nicht genannten Frankfurter Freund Moors gerichtet.

Joh. Iſaac Moors, im Jahr 1777 als Stadtſchultheiß von Frankfurt hochbetagt geſtorben, hatte zwei Söhne. Der ältere, Friedrich Maximilian, geb.

den 24. April 1747, ſtarb als Advokat den 19. Februar 1782. In ſein Stammbuch hatte Goethe ſich vor ſeinem Abgang nach Leipzig mit folgenden Verſen eingeſchrieben, welche durch Euler in der Didaskalia (1865 Nr. 244) mitgetheilt worden ſind:

Dieſes iſt das Bild der Welt,
Die man für die beſte hält:
Faſt wie eine Mördergrube,
Faſt wie eines Burſchen Stube,
Faſt ſo wie ein Opernhaus,
Faſt wie ein Magiſterſchmaus,
Faſt wie Köpfe von Poeten,
Faſt wie ſchöne Raritäten,
Faſt wie abgeſetztes Geld
Sieht ſie aus die beſte Welt.
Risum teneatis amici!
Es hat der Autor, wenn er ſchreibt,
So etwas Gewiſſes, was ihn treibt.
Der Trieb zog auch den Alexander
Und alle die Helden mit einander;
Drum ſchreib ich auch allhier mich ein,
Ich möcht' nicht gern vergeſſen ſein.

Frankfurt den 28. Auguſt 1765.

Goethe
der ſchönen Wiſſenſchaften Liebhaber.

Der zweite, an den die Briefe gerichtet ſind, Wilhelm Carl Ludwig, iſt den 28. Auguſt 1749 geboren — ſein Name ſteht in dem Taufregiſter unmittelbar unter Goethe eingeſchrieben. Von ihm weiß ich Ihnen nicht einmal ſo viel als die Gellert'ſche Grabſchrift zu erzählen,

denn er nahm kein Weib, ſondern ſtarb unvermählt am 26. September 1806 als Stadt- und Gerichtsſchultheiß. Es war ein angenehmer heiterer Lebemann; mit Horn blieb er fortwährend im Umgang und wenn Goethe nach Frankfurt kam, wurde die Jugendfreundſchaft in lebhaftem Verkehr wieder angefriſcht, ein näheres Verhältniß ſcheint in ſpäterer Zeit zwiſchen ihnen nicht ſtattgefunden zu haben. An ihn richtete Horn, der um Oſtern 1766, ein halbes Jahr nach Goethe, als Student nach Leipzig gekommen war, im Sommer deſſelben Jahres einen ausführlichen Brief, aus welchem ich das mittheile, was Goethe angeht.

„Von unſerem Goethe zu reden! — Das iſt immer noch der ſtolze Phantaſt, der er war als ich herkam. Wenn Du ihn nur ſähſt, Du würdeſt entweder vor Zorn raſend werden, oder vor Lachen berſten müſſen. Ich kann gar nicht einſehen, wie ſich ein Menſch ſo geſchwind verändern kann. All ſeine Sitten und ſein ganzes jetziges Betragen ſind Himmel weit von ſeiner vorigen Aufführung verſchieden. Er iſt bei ſeinem Stolze auch ein Stutzer, und alle ſeine Kleider, ſo ſchön ſie auch ſind, ſind von ſo einem närriſchen Gout, der ihn auf der ganzen Akademie auszeichnet. Doch dieſes iſt ihm alles einerley, man mag ihm ſeine Thorheit vorhalten ſo viel man will.

Mag man Amphion seyn und Feld und Wald bezwingen,
Nur keinen Goethe nicht kan man zur Klugheit bringen.

Sein ganzes Dichten und Trachten ist nur seiner gnädigen Fräulein und sich selbst zu gefallen. Er macht sich in allen Gesellschaften mehr lächerlich als angenehm. Er hat sich (bloß weil es die Fräulein gern sieht) solche portemains und Gebehrden angewöhnt, bei welchen man unmöglich das Lachen enthalten kan. Einen Gang hat er angenommen, der ganz unerträglich ist. Wenn Du es nur sähest!

il marche à pas comtés
Comme un Recteur suivi des quatre Facultés.

Sein Umgang wird mir alle Tage unerträglicher, und Er sucht auch denselbigen wo er kan zu vermeiden. Ich bin ihm zu schlecht, daß er mit mir über die Straße gehen sollte. Was würde der König von Holland sagen, wenn er ihn in dieser Positur sähe? Schreibe doch bald wieder an ihn und sage ihm Deine Meinung. Er bleibt sonst samt seiner gnädigen Fräulein närrisch. Wenn mich nur der Himmel so lange ich hier bin vor einem Mädchen bewahrt, denn das hiesige Weibsvolk ist ganz des Teufels. Goethe ist nicht der erste, der seiner Dulcinea zu Gefallen ein Narr ist. Ich wünschte nur, daß Du sie ein einzigmal sähest, sie ist die abgeschmackteste Creatur von der Welt. Eine mine coquette avec un air hautain ist alles, womit sie Goethen bezaubert hat. Lieber Freund! ich wäre

hier noch einmal ſo vergnügt, wenn nur Goethe noch ſo wäre wie in Frankfurth. So gute Freunde wir auch ſonſt waren, ſo vertragen wir uns jezo kaum ¼ Stunde. Doch mit der Zeit hoffe ich ihn noch zu bekehren, ob es ſchon ſchwer iſt einen Narren klug zu machen. Doch ich will alles mögliche daran wagen.

Ach fruchtete diſſ mein Bemühn!
Ach könnt ich meinen Zweck erreichen!
Ich wollt nicht Luther, nicht Calvin
Noch einem der Bekehrer weichen.

Du kannſt ihm nur alles wieder ſchreiben, was ich Dir hier erzählt habe. Es iſt mir recht lieb wenn Du es thuſt. Es iſt mir weder an ſeinem noch an der gnädigen Fräulein Zorne etwas gelegen. Denn Er wird doch nicht ſo leichte bös auf mich; wann wir uns auch gezankt haben, ſo läßt er mich doch den andern Tag wieder zu ſich rufen. — So viel von Ihm, künftig mehr — ..... Leb wohl und vergiſſ nicht

Leipzig, den 12. Auguſt 1766.

Deinen Horn".

Moors mag den Brief mit einer ähnlichen Ueberraſchung geleſen haben, wie wir, die wir uns Goethe als jungen Studenten ganz anders vorzuſtellen gewohnt ſind, am wenigſten als einen vornehmthuenden Modegecken und Courmacher. Er befolgte denn auch den Rath Horns und drückte dem Freunde ſein Erſtaunen und ſeine Mißbilligung

über dieſe unvortheilhafte Veränderung unverhohlen und wie es ſcheint ziemlich derb aus. Erſt im October erhielt er durch Horn folgende nicht minder überraſchende Aufklärung.

— „Aber lieber Moors! welche Freude wird Dir es ſein, wenn ich Dir berichte, daß wir an unſerm Goethe keinen Freund verlohren haben, wie wir es fälſchlich geglaubt. Er hatte ſich verſtellt, daß er nicht allein mich, ſondern noch mehrere Leute betrogen, und mir niemals den eigentlichen Grund der Sache entdeckt haben würde, wenn Deine Briefe ihm nicht den nahen Verluſt eines Freundes vorher verkündigt hätten. Ich muß Dir die ganze Sache, wie er mir ſie ſelbſt erzählt hat, erzählen, denn er hat mir es aufgetragen um ihm die Mühe die es ihm machen würde zu erſparen. — Er liebt, es iſt wahr, er hat es mir bekannt und wird es auch Dir bekennen; allein ſeine Liebe, ob ſie gleich immer traurig iſt, iſt dennoch nicht ſtrafbar, wie ich es ſonſt geglaubt. Er liebt. Allein nicht jene Fräulein, mit der ich Ihn im Verdacht hatte. Er liebt ein Mädgen das unter ſeinem Stand iſt, aber ein Mädgen das — ich glaube nicht zu viel zu ſagen — das Du ſelbſt lieben würdeſt, wenn Du es ſäheſt. Ich bin kein Liebhaber und alſo werde ich ganz ohne Leidenſchaft ſchreiben. Denke Dir ein Frauenzimmer, wohlgewachſen,

obgleich nicht sehr groß, ein rundes, freundliches, obgleich nicht ausserordentlich schönes Gesicht, eine ofne sanfte einnehmende Mine, viele Freimüthigkeit ohne Coquetterie, einen sehr artigen Verstand ohne die gröste Erziehung gehabt zu haben. Er liebt sie sehr zärtlich, mit den vollkommen redlichen Absichten eines tugendhaften Menschen, ob er gleich weiß daß sie nie seine Frau werden kann. Ob sie ihn wieder liebt, weiß ich nicht. Du weist lieber Moors! das ist so eine Sache, nach der sich nicht gut fragen lassen läßt, so viel aber kann ich Dir sagen, daß sie für einander gebohren zu sein scheinen. Merke nun seine List! Damit niemand ihn wegen einer solchen Liebe im Verdacht haben mögte, nimmt er vor, die Welt grad das Gegentheil zu bereden, welches ihm bisher ausserordentlich geglückt ist. Er macht Staat und scheint einer gewissen Fräulein von der ich Dir erzählt habe die Cur zu machen. Er kann zu gewissen Zeiten seine Geliebte sehen und sprechen, ohne daß jemand deswegen den geringsten Argwohn schöpfte, und ich begleite Ihn manchmal zu Ihr. Wenn Goethe nicht mein Freund wäre, ich verliebte mich selbst in Sie. Mittlerweile hält man ihn in die Fräulein — * doch was brauchst Du ihren Namen zu wissen, verliebt

* Der Name war ursprünglich geschrieben, aber von ihm ausgestrichen.

und man vexirt ihn wohl gern in Gesellschaft deswegen. Vielleicht glaubt Sie selbst, daß er sie liebt, aber die gute Fräulein betrügt sich. Er hat mich seit der Zeit einer näheren Vertraulichkeit gewürdigt, mir seine Oeconomie entdeckt und gezeigt daß der Aufwand den er macht nicht so groß ist wie man glauben sollte. Er ist mehr Philosoph und mehr Moralist als jemals, und so unschuldig seine Liebe ist, so mißbilligt er sie dennoch. Wir streiten sehr oft darüber, aber er mag eine Parthey nehmen welche er will, so gewinnt er; denn Du weißt, was er auch nur scheinbaren Gründen für ein Gewicht geben kan. Ich bedauere ihn und sein gutes Herz, das würklich in einem sehr mißlichen Zustande sich befinden muß, da er das tugendhafteste und vollkommenste Mädchen ohne Hofnung liebt. Und wenn wir annehmen, daß Sie ihn wieder liebt, wie elend muß er erst da sein? Ich brauche Dir das nicht zu erklären, da Du das menschliche Herz so gut kennst. Genug von dieser Sache. Er wird noch eines und das andere davon selbst an Dich schreiben, wie er mir gesagt hat. Ich hab nicht nöthig Dir das Stillschweigen hierbei zu empfehlen, da Du selbst siehest, wie nöthig es ist ...

Leipzig, d. 3. Oct. 1766.

Dein aufrichtiger Freund
Horn".

Wenige Tage früher hatte auch Goethe ſelbſt an Moors folgenden Brief geſchrieben, der durch die vorhergehenden verſtändlich iſt.

„Mein lieber Moors,

Endlich ſchreibe ich Dir. Die verworrenen Umſtände in denen ich mich befinde, werden mich entſchuldigen, daß ich ſo lange unſchlüſſig geweſen bin, was ich thun ſollte. Ich habe mich endlich entſchloſſen, Dir alles zu entdecken, und Horn hat die Mühe über ſich genommen, es Dir zu ſchreiben, eine Sache, die mir dennoch nicht die angenehmſte geweſen wäre. Du weißt alſo alles. Du wirſt daraus geſehen haben, daß Dein Goethe noch nicht ſo beſtrafenswerth iſt, als Du glaubſt. Denke als Philoſoph, und ſo mußt Du denken wenn Du in der Welt glücklich ſein willſt, und was hat alsden meine Liebe für eine ſcheltenswürdige Seite? Was iſt der Stand? Eine eitle Farbe, die* die Menſchen erfunden haben, um Leute, die es nicht verdienen, mit anzuſtreichen. Und Geld iſt ein ebenſo elender Vorzug in den Augen eines Menſchen, der denkt. Ich liebe ein Mädchen, ohne Stand und ohne Vermögen, und jezo fühle ich zum allererſtenmale das Glück, das eine wahre Liebe macht. Ich habe die Gewogenheit meines Mädchens nicht den elenden kleinen Trakaſſerien des Lieb-

* Vorher ſtand geſchrieben: Ein eitles Geſpenſt, das ſich.

habers zu danken, nur durch meinen Charakter, nur durch mein Herz habe ich ſie erlangt. Ich brauche keine Geſchenke, um ſie zu erhalten, und ich ſehe mit einem verachtenden Auge auf die Bemühungen herunter, durch die ich ehemals die Gunſtbezeugungen einer W. erkaufte. Das fürtreffliche Herz meiner S. iſt mir Bürge, daß ſie mich nie verlaſſen wird, als dann wenn es uns Pflicht und Nothwendigkeit gebieten werden, uns zu trennen. Sollteſt Du nur dieſes fürtreffliche Mädchen kennen, beſter Moors, Du würdeſt mir dieſe Thorheit verzeihen, die ich begehe, indem ich ſie liebe. Ja Sie iſt des großen Glückes werth, das ich ihr wünſche, ohne jemals hoffen zu können etwas dazu beyzutragen. Lebe wohl. Ich werde an Deinen Bruder ſchreiben, es iſt kein Stolz, es iſt Nachläſſigkeit, die mich ihn vergeſſen gemacht hat. Ich muß Dir noch am Ende im namen der Freundſchaft das heiligſte Stillſchweigen auflegen. Laß es keinen Menſchen wiſſen, keinen ohne ausnahme. Du kannſt denken, welches Uebel daraus entſtehen könnte. Lebe wohl.

L. d. 1. Oct. 1766. Goethe* ".

* Die Adreſſe lautet

Goethe amico suo Moorsio
Salutem plurimam dicit.

Der Brief war in einen andern eingelegt, wie man noch ſieht; vielleicht hat Goethe dieſe Adreſſe ſeinem Vater zu Ehren gemacht.

Sie werden dieſe älteſten unmittelbaren Zeugniſſe von Goethe's jugendlicher Neigung willkommen heißen, wenn ſie gleich gegen die ſchöne Schilderung in Dichtung und Wahrheit merklich abſtechen. Denn nicht deshalb ſpüren wir ja den älteren, gleichzeitigen Berichten über Goethe's Leben nach, um von ſeiner eigenen Darſtellung den poetiſchen Duft abzuwiſchen, ſie zu controliren und wo es irgend angeht, zu widerlegen, ſondern um durch klarere Einſicht in das Factiſche auch die Kunſt des Dichters, den überlieferten Stoff zu einem Kunſtwerk zu geſtalten, ohne dem Weſen der Wahrheit irgend zu nahe zu treten, immer mehr bewundern zu lernen. Neu und fremd ſind die kleinen charakteriſtiſchen Züge, welche wir hier gewahren, keineswegs. Beſonders das Hervortreten der Reflexion gegen die Neigung, wie unreif ſich auch dieſe moraliſche Philoſophie erweiſt, und ſelbſt, daß der Stolz des Frankfurters aus guter Familie, wohl auch die Furcht vor dem Vater, ſeiner Reflexion eine eigenthümliche Färbung giebt, kann uns nicht überraſchen. Die Komödie, welche Goethe mit ſich und Andern ſpielte, um ſeine Neigung zu verſtecken, iſt freilich recht ſeltſam, aber auch ſie giebt einen charakteriſtiſchen Zug ab. Doch ich will Ihnen nicht durch Raiſonnement die Freude verderben, die Ihnen gewiß die hübſche Schilderung macht, welche Horn uns von Käthchen Schönkopf giebt. Wiſſen wir ja doch auch,

daß ſpäter die Neigung zu dem liebenswürdigen Mädchen den Jüngling ganz und voll ergriff und altkluge Bedenken, wie wir ſie hier finden, niederſchlug. Aber nun laſſen Sie mich Ihnen auch meine Unwiſſenheit eingeſtehen. Ich weiß nicht, wer mit dem König von Holland gemeint iſt*; ich weiß nicht, welches Leipziger Fräulein Goethe's vorgeſchobene Geliebte war, von der Horn eine ſo ungünſtige Beſchreibung macht — doch damit ſind Sie vielleicht als Leipziger Patriot zufrieden; ich weiß aber auch nicht, wer die W. war, um deren Gunſtbezeugungen ſich Goethe ſchon in Frankfurt bemühete.

Der eigenthümliche Eindruck, welchen jener Brief Goethe's an Moors macht, wird aber noch ſehr verſtärkt, wenn man damit einen an demſelben Tage an Trapp gerichteten franzöſiſchen Brief zuſammenhält, der folgendermaßen lautet:

Monsieur mon cher ami!

Vous me confondez! Est ce donc vous même qui autre fois mon rival m'enviates tout jusques au plaisir d'être regardé par ma maitresse, vous qui quelques fois sentites la rage au coeur, parceque j'aspirois au même bonheur que vous; est donc vous même, qui m'apprennez aujourd'hui le plus souhaitté et le plus inattendu evenement, que me met au comble da la joie.

---

* Alfred Hedouin in ſeinem Werk über Goethe (Goethe, sa vie et ses oeuvres, son époque et ses contemporains. Paris 1866. S. 40.) zweifelt nicht, daß Goethe's Vater gemeint ſei.

Elle a donc vu ma lettre, elle n'a donc pas été fachée de ce coeur farouche, de cet amour ardent, de mes sentimens impetueux, elle même a souhaitté de posseder ces lignes miserables.

Ah pourquoi ne les lui avez pas données sans me demander! Comment avez vous pu croire, que je ne serois pas ravi du sort agreable de ma lettre, d'être gardée par les mains de celle que j'aime, et que je refuserois a mes vers le bonheur d'être si proche d'Elle, que je souhaite moi même si ardement. Donnez lui la lettre, mais dites lui pour quel usage je souhaiterois quel le gardat. Quelle se souvienne quelquefois, en regardant ces lignes, d'un amant malheureux qui l'aime sans attendre jamais le fruit de son amour, qui lui souhaite la vie la plus heureuse, sans esperer de pouvoir contribuer à son bonheur quelque peu de chose. Je n'aurois jamais eu la hardiesse de dire si hautement mes sentimens, si elle ne les avait pas reçus si gracieusement.

Vous me dites des compliments de sa part! seroit-ce bien possible, qu'elle eut tant pensé a moi.

Dites lui — Mais que pourriez vous lui dire quelle ne sent pas encore. Elle connoit mon coeur. Conservez moi son amitié et la votre. Adieu!

Leipzig,
cc 1. d'Octb. 1766. Goethe.*

---

* Trapp ertheilte hierauf nachſtehende Antwort:

Reponse ce 4.

Non non mon tendre ami, ou l'on vous a trompé ou vous vous etes trompé vous même, moi votre rival? Vous me mortifies. Avez vous oubliez les expressions, dont je me suis servi en sortant de l'allée a 10 heures, le soir d'un Dimanche. Je veux vous les rappeller. Je vous

Hier begegnen wir ganz ähnlichen Gedanken und Wendungen, französisch ausgedrückt und an ein anderes Mädchen gerichtet, das er zu lieben, aber nicht glücklich machen zu können behauptet. Der frühere Brief, den Trapp demselben mitgetheilt hatte, ist ebenfalls vorhanden und verdient hier einen Platz.

Mon cher Trapp.

Vous savez bien ramener les gens à leur devoir, duquel ils se sont éloignés en les contraignant d'une façon, qui ne leurs fait pas sentir que vous les contraignez. Vous m'entendez cher ami? vous souriez de ce que j'ai eu seu si bien penetrer votre intention, et ce même souris me fait esperer le pardon de la faute que j'ai commise en ne vous écrivant pas tout le temps que je suis à Leipsic. C'etoit faute d'industrie et non pas faute de memoire. Comment pourrois je oublier Wormbs et les agreables habitans de cette bien aimée. O vous savez trop que Worms me tient au coeur. Vous connoissez ma passion pour la belle Charitas que vous l'avez erue le plus fort motif de m'amener à Vous ecrire en me donnant par Stern le doux espoir, de me faire entendre des nouvelles, qui touchent de plus pres votre charmante nièce. Votre offre a encore

disois — qu'elle merite un bonheur au dessus de celui, qui depend de moi.

Je retourne chez moi pour quelques tems. Je lui donnerai votre lettre et lui dirai pour quel Usage elle doit la conserver. En attendant que je m'arrete ici jusqu'à la fin de ce mois, honorés moi de vos nouvelles pour signe de votre amitié. Croyes moi plus que jamais etc.

Ffort le 4 Sbr.

plus de pouvoir sur moi, parce que je suis tout a fait delaissé par ce mechant Muller. *

Muller! je suis faché de ce malicieux
Ce n'est plus cet ami si tendre en ses adieux,
Qui m'aimant autrefois, relevoit ma foiblesse
Se joignit à ma joie et chassa ma tristesse.
Aujourd'hui tout changé, il rit de mes soupirs,
Et dans un noir chagrin fait changer mes plaisirs.
Jamais il ne m'ecrit des nouvelles agreables
Sans qu'il y fasse entrer un recit qui m'accable;
Et qui d'un coup mechant, adroitement porté
Ne m'ôte le bonheur, que lui même a donné.
Le cruel! Il connoit mon coeur sensible et tendre,
Il connoit le repos qu'il y pourroit repandre,
Il scait bien qu'un ami s'il ne peut nous aider,
Devroit en nous plaignant pourtant nous soulager.
Le fait il? Oh que non! ma douleur est estreme.
Je suis faible il est vrai. Est on fort quand on aime?
Mais il ne cherche rien que de combler mes maux,
Et me dit en riant: Ha, tu as des rivaux.
Je ne le scais que trop, sans qu'il le dise encore.
Tout qui la vit l'admire, qui la connoit l'adore;
Mais faut il eveiller, l'idée plein d'effroi;
Un rival est plus digne de cet enfant que moi.
Soit! Si je ne le suis, je vais chercher de l'être.
Chassons le vil honneur! que l'amour soit mon maître.
J'ecouterai lui seul, lui seul doit me guider,
Au sommet du bonheur par lui je vais monter.
Au sommet de la science monté par l'industrie,
Je reviens, cher ami, pour revoir ma patrie.

* Dies iſt gewiß derſelbe Müller, von dem Cornelia berichtet, ihr Bruder ſtehe nicht mehr ſo gut mit ihm wie früher.

Et viens voir en depit de tout altier censeur ;
Si elle est en état d'achever mon bonheur.
Mais il faut jusque la que votre main m'assiste
Laissez parler toujours ce docte moraliste.
Ecrivez moi ! Que fait l'enfant autant aimé ?
Se souvient il de moi ? Ou m'a il oublié ?
Ah ne me cachez rien, qu'il m'eleve ou m'accable.
Un poignard de sa main, me seroit agreable.
Ecrivez, c'est allors, que de mon coeur cheri,
Comme elle est mon amante, vous serez mon ami.
Je suis avec toute affection possible
Leipsic cher Trapp
ce 2 du Juin 1766. Le votre Goethe*.

Sie ſehen, das ſind dieſelben Verſe, die zum Theil ſchon früher, unter einem falſchen Datum gedruckt, uns in einige Verlegenheit geſetzt haben, die nun beſeitigt iſt. Daß die Originalbriefe im Beſitze König Ludwigs I. von Bayern ſind, iſt Ihnen ebenſowohl bekannt, als welche Mühe es gekoſtet hat, die genauen Abſchriften derſelben zu erlangen, nach denen ich die Briefe mitgetheilt habe. Daß die Incorrectheiten des Franzöſiſchen nicht geändert ſind, werden Sie in der Ordnung finden; darin wie in der ganzen Haltung erinnern dieſe Briefe an Corneliens franzöſiſche Aufzeichnungen.

Wer la belle Charitas war, iſt Ihnen auch keine

* Die Adreſſe iſt Monsieur Monsieur Trapp chez Vt. Sebastian Stern Francfort sur le main (ſo).

Neuigkeit mehr*. Charitas, oder wie sie eigentlich hieß Charlotte, Meixner war die Tochter eines reichen Kaufmannes Georg Friedr. Meixner und der Maria Dorothea geb. Moritz in Worms und wurde dort 27. Juli 1750 geboren. Sie war sehr schön, lebhaften Geistes und versuchte sich selbst in lyrischen Gedichten, namentlich in französischer Sprache. Als junges Mädchen kam sie nach Frankfurt in das Haus eines nahen Verwandten, des mit der Goethe'schen Familie befreundeten Rath Moritz, auf längere Zeit zum Besuch. Hier knüpfte sich die nahe Freundschaft mit Cornelia Goethe an, von welcher ihr Tagebuch berichtet, auch Goethe lernte sie hier kennen. Er besuchte sie später noch in Worms, wo in dem Hause des Hrn. Bandel, ehemals von Kampf gehörig, in eine Fensterscheibe eingeschnitten zu lesen ist:

Goethe
1769.

Charitas heirathete im Jahre 1773 einen Kaufmann Schuler in Worms und starb am 31. Dec. 1779 an den Folgen eines Wochenbettes.

---

* Nachrichten über Charitas Meixner sind gegeben von Diefenbach (Didaskalia 1844 Nr. 233) und von J. H. (Illustr. Zeitg. 1863, 10. Jan. Nr. 1019 S. 37 f.), wo beide Briefe an Trapp, jedoch unvollständig, und ein Porträt der Charitas in Holzschnitt nach einem Oelgemälde mitgetheilt sind.

Ihr Vetter Auguſtin Trapp iſt Ihnen keine ganz unbekannte Perſönlichkeit. Es iſt ein eigenthümliches Zuſammentreffen, daß an ihn noch ein ſpäterer Brief Goethe's vorhanden iſt, der ſich auf ein Heirathsproject Trapps bezieht*.

War ich mit den obigen Briefen unerwartet glücklich, ſo habe ich in Beziehung auf andere Correſpondenzen Goethe's aus früheſter Zeit leider nur die Gewißheit erhalten, daß ſie verloren ſind. Daß Rieſe, welcher als Kaſtenſchreiber am allgemeinen Almoſenkaſten angeſtellt, unverheirathet im Jahre 1827 ſtarb, Goethe's Briefe an ihn bis auf wenige zufällig gerettete ſelbſt verbrannt habe, hat ſich mir beſtätigt. Außer dem wohlbekannten Studentenbriefe ſind nur zwei aus ſpäteren Jahren von Claſſen** veröffentlicht. Von dieſen friſcht der eine die alte Jugendfreundſchaft in ſo liebenswürdiger Weiſe wieder auf, daß Sie ihm hier, wo wir Reliquien ſammeln, wohl auch einen Platz gönnen.

Die Erzählungen meines Sohnes, begleitet von einem Schreiben Ihrer liebwerthen Hand, haben mich in jene ſo ruhig als unſchuldige Zeiten zurückverſetzt,

---

* Schöll, Briefe und Aufſätze von Goethe S. 31 ff.

** Mittheilungen des Vereins für Geſchichte und Alterthumskunde in Frankfurt a. M. Nr. 2, 1858.

in welchen wir einer heitern und luſtigen Jugend genoſſen. Ich freue mich, daß Sie, als ein beſonders theurer Freund, zu den übrig gebliebenen gehören, und wir uns noch, bis auf dieſen Tag, zuſammen der Vergangenheit freuen können. In meinem dritten Bande finden Sie Ihren geſchätzten Nahmen und die Erinnerung unſerer näheren Verhältniſſe, nicht ohne Bemerkung des vielfältigen Widerſpruchs, mit welchem der Freund meinen Enthuſiasmus zu zügeln und meine Dialectik zu üben verſtand.

Auch habe ich, bei Gelegenheit der lebhaften Erzählung meines Sohnes, die Narbe an dem rechten Zeigefinger vorgewieſen, welche Sie mir ſchlugen, als ich mit demſelben, unter einer Forſthauslaube, etwas ſchalkiſch, auf ein herankommendes Frauenzimmer deutete, dem wir beide gewogen waren. Wir bereiteten uns eben einen Teller Schinken zu verzehren, und Sie hatten das aufgehobene Meſſer in der Hand, welches zu meiner Beſtrafung ſich etwas eilig niederſenkte.

Solche luſtige leichte Wunden ſchlägt das fortſchreitende, immer ernſtere Leben nicht, und ich wünſche Ihnen Glück, daß Sie, bey ſo großem Wechſel der Dinge, als einzelner Mann, weniger Sorgen unterworfen, an Ihrer Stelle unverruckt geblieben. Grüßen Sie mir unſer Fränzchen zum Schönſten, deren Heiterkeit ſich

gewiß erhalten hat. Eine ſo beſtändige Freundſchaft deutet auf redliche, treue Gemüther und einen ruhigen, gleichen Lebenswandel.

Mögen Sie noch lange amtlich auf dem Kirchhofe beſchäftigt, dieſem und jenem ein Erbbegräbniß zutheilen und mit dem beſten Humor ſich ſelbſt und Ihren nächſten Umgebungen leben, zu Troſt und Freude, und auch dabey immerfort meiner in Liebe gedenken.

Weimar, den 14. Febr. 1814.

Herzlich angeeignet
Goethe.

Rieſe hatte aber nach dem Tode Horns, welcher im Jahre 1806 als Gerichtsſchreiber ſtarb, auf der Auction unter anderen Familienpapieren deſſelben auch ſeine Correſpondenz mit Goethe an ſich gebracht. In ſeinem Nachlaſſe fand ſich dieſelbe verſiegelt mit der Bitte an Goethe's Freund, Geheimrath v. Willemer, ſie Goethe zukommen zu laſſen, der dieſe Sendung mit folgendem Briefe vom 3. Januar 1828 erwiederte, welchen Frau Geheimräthin v. Willemer mir mitzutheilen die Güte gehabt hat.

„Das Abſcheiden unſeres guten Rieſe mußte mir zu weiten Rückblicken Veranlaſſung geben; er war bis jetzt als mein älteſter Freund ſtehen geblieben, bis er nun auch aus dieſem Gänſeſpiel ſcheidet. Schön war es und völlig in ſeiner alten treuen Art, daß er ſein Ver-

mächtniß durch Ihre Hand gehen läßt, er ſpricht dadurch rührend aus, was Sie ihm waren und was Sie mir ſind. Und ſo bleibe es auch fortan.

Eigentlich waren es uralte redlich aufgehobene Briefe, deren Anblick nicht erfreulich ſein konnte; hier lagen mir eigenhändige Blätter vor Augen, welche nur allzudeutlich ausdrücken, in welchen ſittlich-kümmerlichen Beſchränktheiten man die ſchönſten Jugendjahre verlebt hatte. Die Briefe von Leipzig waren durchaus ohne Troſt; ich habe ſie alle dem Feuer überliefert: zwei von Straßburg hob ich auf, in denen man endlich ein freieres Umherblicken und Aufathmen des jungen Menſchen gewahr wird. Freilich iſt bei heiterem innern Trieb und einem löblich geſelligen Freiſinn noch keine Spur von woher? und wohin? von wo aus? woein? deshalb auch einem ſolchen Weſen gar wunderſame Prüfungen bevorſtanden".

Die Exiſtenz dieſer Briefe iſt Ihnen natürlich längſt aus dem bekannt, was Eckermann in den Geſprächen mit Goethe (II. S. 136 f.) vom 11. April 1829 erzählt:

„Nach Tiſch und als jedermann gegangen war, nahm Goethe mich in ſeine Arbeitsſtube und zeigte mir zwei höchſt merkwürdige Scripta, worüber ich große Freude hatte. Es waren zwei Briefe aus Goethe's Jugendzeit, im Jahr 1770 aus Straßburg an ſeinen Freund Dr. Horn

in Frankfurt geſchrieben, der eine im Juli, der andere im December. In beiden ſprach ſich ein junger Menſch aus, der von großen Dingen eine Ahnung hat, die ihm bevorſtehen. In dem letzteren zeigten ſich ſchon Spuren vom Werther; das Verhältniß in Seſenheim iſt angeknüpft und der glückliche Jüngling ſcheint ſich in dem Taumel der ſüßeſten Empfindungen zu wiegen und ſeine Tage halb träumeriſch hinzuſchlendern. Die Handſchrift der Briefe war ruhig, rein und zierlich, und ſchon zu dem Charakter entſchieden, den Goethe's Hand ſpäter immer behalten hat. Ich konnte nicht aufhören, die liebenswürdigen Briefe wiederholt zu leſen und verließ Goethe in der glücklichſten, dankbarſten Empfindung". — Wann werden die Enkel des Dichters durch Mittheilung dieſer Briefe und ſo mancher Schätze, die das Goethe'ſche Archiv birgt, dieſelbe Empfindung in uns erwecken?

Goethe's Briefe

an

Joh. Jac. Rieſe.

I.*

Leipzig 20. Oktober 1765.
Morgends um 6.

Rieſe, guten Tag!

den 21. Abends um 5.

Rieſe, guten Abend!

Geſtern hatte ich mich kaum hingeſetzt um euch eine Stunde zu widmen, Als ſchnell ein Brief von Horn kam und mich von meinem angefangnen Blate hinweg riß. Heute werde ich auch nicht länger bey euch bleiben. Ich geh in die Commoedie. Wir haben ſie recht ſchön hier. Aber dennoch! Ich binn unſchlüßig! Soll ich bey euch

* Joh. Jac. Rieſe, geborner Frankfurter und Jugendfreund Goethe's, ſtudirte in Marburg, während Goethe in Leipzig war. Bei ſeinem ſpäteren Aufenthalt in Frankfurt verkehrte er wiederum lebhaft mit Rieſe (Werke 26, S. 93). „In Frankfurt" ſchreibt Sulp. Boiſſerée (2 Oct. 1819) „hatte ich grade an Ihrem Geburtstage eine Zuſammenkunft mit Thorwaldſen. Wir wohnten mit einander dem Feſt bei, und es fügte ſich glücklich genug, daß wir in der zahlreichen Geſellſchaft unter Ihren nächſten Freunden Willemer, Rieſe u. ſ. w. ſaßen; da reihte ſich Erinnerung an Erinnerung und Wunſch an Wunſch" (Sulp. Boiſſerée II. S. 250). Ein Portrait deſſelben in Lebensgröße in ſchwarzer Kreide von Goethe ausgeführt befindet ſich noch im Beſitze ſeines Neffen, Herrn J. Rieſe in Frankfurt. Von den Goethe'ſchen Briefen ſind leider nur zwei aus ſpäterer Zeit (S. 78) und dieſe Studentenbriefe

bleiben? Soll ich in die Commödie gehn? — Ich weiß nicht! Geſchwind! Ich will würfeln. Ja ich habe keine Würfel! — Ich gehe! Lebt wohl! —

Doch halte! nein! ich will da bleiben. Morgen kann ich wieder nicht da muß ich ins Colleg, und Beſuchen und Abends zu Gaſte. Da will ich alſo jetzt ſchreiben. Meldet mir was ihr für ein Leben lebt? Ob ihr manchmahl an mich denkt. Was ihr für Profeſſor habt. & cetera und zwar ein langes & cetera. Ich lebe hier, wie — wie — ich weiß ſelbſt nicht recht wie. Doch ſo ohngefähr

So wie ein Vogel, der auf einem Aſt
Im ſchönſten Wald, ſich, Freiheit athmend wiegt.
Der ungeſtört die ſanfte Luft genießt.
Mit ſeinen Fittichen von Baum zu Baum
von Buſch zu Buſch ſich ſingend hinzuſchwingen.

Genug ſtellt euch ein Vögelein, auf einem grünen Aeſtelein in allen ſeinen Freuden für, ſo leb ich. Heut hab ich angefangen Collegia zu hören.

Was für? — Iſt es der Mühe wehrt zu fragen? Institutiones imperiales. Historiam iuris. Pandectas und ein privatiſſimum über die 7 erſten und 7 letzten Titel des Codicis. Denn mehr braucht man nicht, das

erhalten, welche H. König in Lewalds Europa (1837, I. S. 145 ff.) in buchſtabengetreuer Copie bekannt gemacht hat; danach ſind ſie hier wiederholt. Die Handſchrift der erſten beiden Briefe iſt ſtumpf und derb, ohne viel Unterſcheidungszeichen, im dritten viel zierlicher, die Feder ſcheint friſch geſchnitten.

übrige vergißt ſich doch. Nein gehorſamer Diener! das ließen wir ſchön unterwege. — Im Ernſte ich habe heute zwei Collegen gehört, die Staatengeſchichte bey Profeſſor Böhmer, und bei Erneſti über Ciceros Geſpräche vom Redner. Nicht wahr das ging an. Die andre Woche geht Collegium philosophicum et mathematicum an. —

Gottſcheden hab ich noch nicht geſehen. Er hat wieder geheurathet. Eine Frl. Obriſtleutnantin*. Ihr wißt es doch. Sie iſt 19 und er 65 Jahr. Sie iſt 4 Schue groß und er 7. Sie iſt mager wie ein Häring und er dick wie ein Federſack. — Ich mache hier große Figur! — Aber noch zur Zeit bin ich kein Stutzer. Ich werd es auch nicht. — Ich brauche Kunſt um fleißig zu ſein. In Geſellſchaften, Concert, Comoedie, bei Gaſtereyen, Abendeſſen, Spazierfahrten ſo viel es um dieſe Zeit angeht. Ha! das geht köſtlich. Aber auch köſtlich, koſtſpielig. Zum Henker das fühlt mein Beutel. Halt! rettet! haltet auf! Siehſt du ſie nicht mehr fliegen? Da marſchierten 2 Louisdor. Helft! da ging eine. Himmel! ſchon wieder ein paar. Groſchen die ſind hier, wie Kreuzer bei euch draußen im Reiche. — Aber dennoch kann hier einer ſehr wohlfeil leben. Die Meſſe iſt herum.

---

* Gottſcheds zweite Frau Erneſtine Suſanne Katharine Neuneß war die Tochter eines gothaiſchen Oberſtleutnants Die Hochzeit fand am 1. Aug. 1765 ſtatt.

Und ich werde recht menageus leben. Da hoffe ich des Jahrs mit 300 Rthr. was ſage ich mit 200 Rthr. auszukommen. NB. das nicht mitgerechnet, was ſchon zum Henker iſt. Ich habe koſtbaaren Tißch. Merkt einmahl unſer Küchenzettel. Hüner, Gänße, Truthahnen, Endten, Rebhühner, Schnepfen, Feldhühner, Forellen, Haßen, Wildpret, Hechte, Faſanen, Auſtern u. ſ. w. Das erſcheinet Taglich. nichts von anderm groben Fleiſch ut sunt Rind, Kälber, Hamel u. ſ. w. das weiß ich nicht mehr wie es ſchmeckt. Und die Herrlichkeiten nicht teuer, gar nicht teuer. — Ich ſehe, daß mein Blat bald voll iſt und es ſtehen noch keine Verſe darauf, ich habe deren machen wollen. Auf ein andermahl. Sagt Kehren daß ich ihm ſchreiben werde. Ich höre von Horn, daß ihr euch ob absentiam puellarum forma elegantium beklagt. Laßt euch von ihm das Urteil ſagen daß ich über euch fällete.

Goethe.

II.

Leipzig, d. 30ten Octbr. 1765.

Lieber Rieſe.

Euer Brief vom 27ten, der mich äuſerſt vergnügt hat, iſt mir eben zugeſtellet worden. Die Verſicherung daß ihr mich liebt, und daß euch meine Entfernung leid iſt, würde mir mehr Zufriedenheit erweckt haben; wenn ſie nicht in

einem ſo fremden Tone geſchrieben wäre. Sie! Sie! das lautet meinen Ohren ſo unerträglich, zumahl von meinen liebſten Freunden, daß ich es nicht ſagen kann. Horn hat es auch ſo gemacht, ich habe mit ihm gekeift. Faſt hatte ich Luſt, mit euch auch zu keifen. Doch! Transeat! Wenn ihr es nur nicht wieder tuht. —

Ich lebe hier recht zufrieden. Ihr könnt es aus beiliegendem Briefe ſehen, der ſchon lange geſchrieben iſt; ihr würdet ihn ſchon längſt haben; wenn Horn nicht vergeſſen hätte mir eure Addreſſe zu ſenden. Die Beſchreibung von Marpurg iſt recht komiſch.

Das beſte Trauerſpiel Mädgen ſah ich nicht mehr. Wenn ihr nicht noch vor eurer Abreiſe erfahret, was ſie von Belſazar denkt; ſo bleibt mein Schickſal unentſchieden. Es fehlt ſehr wenig; ſo iſt der Fünfte Aufzug fertig. In 5füßigen Jamben.

Die Versart, die dem Mädgen wohl gefiel
der ich allein, Freund, zu gefallen wünſchte.
Die Versart, die der große Schlegel* ſelbſt
und meiſt die Kritiker für's Trauerſpiel
die ſchicklichſten und die bequemſten halten.
Die Versart, die den meiſten nicht gefällt,
Den Meiſten deren Ohr ſechsfüßige

* Er hat gewiß Joh. Heinr. Schlegel im Sinn, der ſeit 1758 den fünffüßigen Jambus anwendete und empfahl (Zarncke über den fünff. Jambus S. 26 ff.), wiewohl er ihn doch vielleicht mit Joh. Elias verwechſelt (Zarncke a. a. O. S. 31 f.).

Alexandriner noch gewohnt. Freund, die,
die iſt's die ich erwählt mein Trauerſpiel
zu enden. Doch was ſchreib ich viel davon.
Die Ohren gällten dir gar manchesmahl,
von meinen Verſen wieder drum mein Freund,
Erzähl ich dir was angenehmeres.
Ich ſchaute Gellerten, Gottſcheden auch
und eile jetzt ſie treu dir zu beſchreiben.
Gottſched ein Mann ſo groß alß wär er vom alten Geſchlechte
Jenes der zu Gath im Land der Philiſter gebohren,
Zu der Kinder Israels Schrecken zum Eichgrund hinabkam.
Ja ſo ſieht er aus und ſeines Cörperbaus Größe
Iſt, er ſprach es ſelbſt, ſechs ganze Pariſiſche Schue.
Wollt ich recht ihn beſchreiben; ſo müßt ich mit einem Exempel
Seine Geſtalt dir vergleichen, doch dieſes wäre vergebens.
Wandelteſt du geliebter auch gleich durch Länder und Länder
Von dem Aufgang herauf biß zu dem Untergang nieder,
Würdeſt du dennoch nicht einen der Gottſcheden ähnlichte finden.
Lange hab ich gedacht und endl. Mittel gefunden
Dir ihn zu beſchreiben doch lache nicht meiner, Geliebter.
Humano capiti, cervicem jungens equinam
Derisus a Flacco non sine jure fuit.
Hinc ego Kölbeliis imponens pedibus magnis,
Immane corpus crasſasque Scalpulas Augusti[a],
Et magna, magni, brachiaque manusque Rolandi,
Addensque tumidum morosi Rostii[b] caput.
Ridebor forsan? Ne rideatis amici.
Dieß iſt das wahre Bild von dieſem großen Mann,
So gut als ich es nur durchs Beyſpiel geben kann.
Nun nimm geliebter Freund die jetzt beſchriebnen Stücke
So zeiget glaub es mir ſich Gottſched deinem Blicke.
Ich ſah den großen Mann auf dem Catehder ſtehn,

[a] Du kennſt ihn doch? den dicken Schornſteinfeger.
[b] Du wirſt dich noch des Fuchſens Vaters erinnern.

Ich hörte was er ſprach und muß es dir geſtehn.
Es iſt ſein Fürtrag gut, und ſeine Reden fließen
So wie ein klarer Bach. Doch ſteht er gleich den Rieſen,
Auf dem erhabnen Stuhl. Und kennte man ihn nicht
So wüßte man es gleich weil er ſtets prahlend ſpricht.
Genug er ſagte viel von ſeinem Kabinette
Wie vieles Geld ihn das und jen's gekoſtet hätte.

Und andre Dinge mehr, genug mein Freund Ich muß ſchließen. Du weißt doch er hat eine Frau. Er hat wieder geheurathet, der alte Bock! Ganz Leipzig verachtet ihn. Niemand geht mit ihm um.

Apropos. Haſt du nicht gehört? Der Hofraht beklagt ſich über den Mangel der Mädgen zu Göttingen.

Zu was will er ein Mädchen?
Um die retohriſchen Figuren auszuüben
Und nach der neueſten Art recht hübneriſch* zu lieben
Zu ſehn ob die Protaſe ein hartes Herz erweicht.
Zu ſehn ob man durch Reglen der Liebe Zweck erreicht
Zu ſehn ob Mimeſis, die Ploce, die Sarkasmen
So voller Reitzung ſind wie Neukirchs** Pleonasmen
Und ob er in dem Tohne, wie er den Ulſo ſingt,
Mit des Corvinus*** Verſen, das Herz der Schönen zwingt.

---

* Joh. Hübner, der bekannte Geograph und Hiſtoriker, hatte auch „Fragen aus der Oratorie" (Leipzig 1726—30. 5 Bde.) geſchrieben.

** Benjamin Neukirch, Schleſiſcher Dichter (ſt. 1729). Seine Ueberſetzung von Fenelons Telemach hatte Goethe als Knabe geleſen (Werke 24 S. 50. 123).

*** Gottl. Siegm. Corvinus, Advokat und Poet (unter dem Namen Amaranthes) in Leipzig, ſt. 1746. In Roſts Vorſpiel hat der „redliche Corvin" als Gottſcheds Schildknapp eine bedeutende Rolle.

Und ob — Mein Blat ist voll ich werde schließen müssen.
Die Mädgen meiner Stadt und Kehren sollt ihr grüßen.
d. 6. Nov. 1765.

Goethe.

III.

Lieber Riese.

Ich habe euch lange nicht geschrieben. Verzeiht es mir. Fragt nicht nach der Ursache! Die Geschäfte waren es wenigstens nicht. Ihr lebt vergnügt in M. ich lebe hier eben so. Einsam, einsam, ganz einsam. Bester Riese diese Einsamkeit hat so eine gewisse Traurigkeit in meine Seele geprägt.

Es ist mein einziges Vergnügen,
Wenn ich entfernt von jedermann,
Am Bache, bey den Büschen liegen,
An meine Lieben denken kann.

So vergnügt ich aber auch da bin, so fühle ich dennoch allen Mangel des gesellschaftlichen Lebens. Ich seufze nach meinen Freunden und meinen Mädgen, und wenn ich fühle daß ich vergebens seufze

Da wird mein Herz von Jammer voll,
Mein Aug wird trüber,
Der Bach rauscht jetzt im Sturm vorüber,
Der mir vorher so sanft erscholl.
Kein Vogel singt in den Gebüschen,
Der grüne Baum verdorrt
Der Zephir der mich zu erfrischen
Sonst wehte, stürmt und wird zum Nord,
Und trägt entrissne Blüten fort.

Voll zittern flieh ich dann den Ort,
Ich flieh und ſuch in öden Mauern
Einſames Trauern.

Aber wie froh bin ich, ganz froh. Horn hat mich durch ſeine Ankunft einem Teil meiner Schwermuht entriſſen. Er wundert ſich daß ich ſo verändert bin.

Er ſucht die Urſach zu ergründen,
Denkt lächelnd nach, und ſieht mir ins Geſicht.
Doch wie kann er die Urſach finden,
Ich weiß ſie ſelbſten nicht.

Euer Brief redet von Geyern. Glaubt denn der ehrliche Mann, daß hier die Auditores hundert weiſe ſäßen. Er war ja ehemals in Leipzig. Aber, nicht wahr, wie leer waren ſeine Hörſäle.

Ich muß doch ein wenig von mir ſelbſt reden.

Ganz andre Wünſche ſteigen jetzt als ſonſt
Geliebter Freund in meiner Bruſt herauf.
Du weißt, wie ſehr ich mich zur Dichtkunſt neigte,
Wie großer Haß in meinem Busen ſchlug,
Mit dem ich die verfolgte, die ſich nur
Dem Recht und ſeinem Heiligthume weihten.
Und nicht der Musen ſanften Lockungen
Ein offnes Ohr und ausgeſtreckte Hände
Voll Sehnſucht reichten. Ach du weißt mein Freund,
Wie ſehr ich (und gewiß mit Unrecht) glaubte,
Die Muße liebte mich und gäb mir oft
Ein Lied. Es klang von meiner Leyer zwar
Manch ſtolzes Lied, das aber nicht die Muſen,
Und nicht Apollo reichten. Zwar mein Stolz
Der glaubt es, daß ſo tief zu mir herab
Sich Götter niederließen, glaubte, daß

Aus Meiſterhänden nichts Vollkommners käme,
Als es aus meiner Hand gekommen war.
Ich fühlte nicht, daß keine Schwingen mir
Gegeben waren, um empor zu rudern.
Und auch vielleicht, mir von der Götter Hand,
Niemals gegeben werden würden. Doch
Glaubt ich, ich hab ſie ſchon und könnte fliegen.
Allein kaum kam ich her, als ſchnell der Nebel
Von meinen Augen ſank, als ich den Ruhm
Der großen Männer ſah, und erſt vernahm,
Wie viel dazu gehörte, Ruhm verdienen.
Da ſah ich erſt, daß mein erhabner Flug,
Wie er mir ſchien, nichts war als das Bemühn
Des Wurms im Staube, der den Adler ſieht,
Zur Sonn ſich ſchwingen und wie der hinauf
Sich ſehnt. Er ſträubt empor, und windet ſich,
Und ängſtlich ſpannt er alle Nerven an
Und bleibt am Staub. Doch ſchnell entſteht ein Wind,
Der hebt den Staub in Wirbeln auf. Den Wurm
Erhebt er in den Wirbeln auf. Der glaubt
Sich groß, dem Adler gleich, und jauchzet ſchon
Im Taumel. Doch auf einmahl zieht der Wind
Den Odem ein. Es ſinkt der Staub hinab,
Mit ihm der Wurm. Jetzt kriecht er wie zuvor.

Werdet nicht über meinen Galimathias böſe. Lebt wohl. Horn will meinen Brief einſchließen. Grüßt den Kehr. Schreibt. Habt mehr Collegia in Zukunft. Horn ſoll 5 nehmen. Ich 6. Lebt wohl. Gewöhnt euch keine academiſtiſche Sitten an. Liebt mich. Lebt wohl. Lebt wohl.

Leipzig d. 28 Ap. 1766.

Goethe.

Goethe's Briefe

an

Chr. G. Schönkopf und seine Tochter Käthchen.

I.*

d 1. Octb. 1768.

Ihr Diener Hr. Schönkopf, wie befinden Sie ſich Madame, Guten Abend Mamſell, Petergen guten Abend.

NB. Sie müſſen ſich vorſtellen daſſ ich zur kleinen Stubentühre hineinkomme. Sie Hr. Schönkopf ſitzen auf dem Canapee am warmen Ofen, Madame in Ihrem Eckgen hinterm Schreibetiſch, Peter liegt unterm Ofen, und wenn Käthgen auf meinem Platze am Fenſter ſitzt; ſo mag ſie nur aufſtehen, und dem Fremden Platz machen. Nun fange ich an zu discouriren.

Ich binn lange Auſſengeblieben, nicht wahr? fünf ganze Wochen, und drüber daſſ ich Sie nicht geſehen, daſſ ich Sie nicht geſprochen habe, ein Fall der in drittehalbjahren nicht ein einzigmal paſſirt iſt, und hinführo leider

* Dieſe Briefe waren 1819 im Beſitz der verſtorbenen Frau Präſidentin Sickel geb. Kanne in Leipzig, der Enkelin Schönkopfs und Tochter Käthchens, welche mir geſtattete, dieſelben bekannt zu machen. Auch vertraute ſie mir eine Anzahl von Briefen Horns an die Schönkopf'ſche Familie an, aus welchen ich manche erläuternde Notizen ausgezogen habe. Derſelben verehrten Frau verdanke ich die Mittheilung intereſſanter Erinnerungen an die Jugendzeit ihrer Mutter, welche ich dankbar benutzt habe.

oft paſſiren wird. Wie ich gelebt habe, das mögten Sie gerne wiſſen. Eh das kann ich Ihnen wohl erzälen, mittelmäſig ſehr mittelmäſig.

Apropos, daß ich nicht Abſchied genommen habe werden Sie mir doch vergeben haben. In der Nachbarſchafft war ich, ich war ſchon unten an der Türe, ich ſah die Laterne brennen, und ging biß an die Treppe, aber ich hatte das Herz nicht hinaufzuſteigen. Zum letztenmal, wie wäre ich wieder herunter gekommen.

Ich tuhe alſo jetzt was ich damals hätte tuhn ſollen, ich danke Ihnen für alle Liebe und Freundſchafft, die Sie mir ſo beſtändig erwieſen haben, und die ich nie vergeſſen werde. Ich brauche Sie nicht zu bitten Sich meiner zu erinnern, tauſend Gelegenheiten werden kommen, bei denen Sie an einen Menſchen gedencken müſſen, der drittehalb Jahre ein Stück Ihrer Famielie ausmachte, der Ihnen wohl oft Gelegenheit zum Unwillen gab, aber doch immer ein guter Junge war, und den Sie hoffentlich manchmal vermiſſen werden. Wenigſtens ich vermiſſe Sie offt — Darüber will ich weggehen, denn das iſt immer für mich ein trauriges Capitel. Meine Reiſe ging glücklich, und mittelmäſig, alles habe ich hier geſund angetroffen außer meinen Großvater, der zwar wieder an der, durch den Schlag gelähmten Seite ziemlich hergeſtellt iſt, aber doch mit der Sprache noch nicht fortkann. Ich befinde mich ſo

gut als ein Menſch der in Zweifel ſteht ob er die Lungenſucht hat oder nicht, ſich befinden kann; doch geht es etwas beſſer, ich nehme an Backen wieder zu, und da ich hier weder Mädgen noch Nahrungsſorgen habe die mich plagen könnten, ſo hoffe ich von Tag zu Tage weiter zu kommen.

Hören Sie Mamſell hat Ihnen mein Verwalter neulich die geringen Kleinigkeiten zugeſtellt die ich Ihnen auf Abſchlag ſchickte, und wie haben Sie ſie aufgenommen*, die übrigen Commiſſionen ſind alle nicht vergeſſen, wenn ſie gleich nicht alle ausgerichtet ſind. Das Halstuch iſt mit dem größten Guſto fertig, und wird mit ehſter Gelegenheit folgen, Verlangen ſie eines von inliegender Farbe, ſo dürfen Sie nur befehlen, und auch was für eine Farbe ſie drauf haben wollen. Der Fächer iſt in der Arbeit, er wird fleiſchfarb der Grund, mit lebendigen Blumen. Halten die Schue noch? Machen Sie mit Ihrem Schuſter aus ob er ſie, wenn ſie recht feſt gemahlt ſind, ſo in acht nehmen will daſſ er ſie nicht verdirbt, wenn er ſie macht, und dann ſchicken Sie mir Ihr Schuemuſter und da will ich Ihnen mahlen ſo viel ſie wollen, und von was Farben Sie wollen, denn es geht geſchwind. Was andere Dinge mehr ſind wird die Zeit fügen. Schreiben Sie mir wann Sie wollen nur noch Vorm erſten November, denn da

* Goethe hatte ihr den ſcherzhaften Brief (I a) zugeſchickt.

ſchreibe ich wieder an Sie und mehr, ich weiß doch Lieber Hr. Schönkopf daſſ ſie nicht ſelbſt ſchreiben, aber treiben Sie Käthgen ein Bißgen, daſſ ich bald Nachricht von euch kriege. Nicht wahr Madame das wäre unbillig wenn ich nicht wenigſtens alle Monate einen Brief aus dem Hauſe bekäme, wo ich bißher alle Tage drinne war. Und ſchreibt ihr mir nicht; ſo tuhts nichts den erſten November ſchreib ich wieder.

Empfelungen, an Mad. Oberm. Hr. Obermann Madſlle Obermann ganz beſonders, Hr. Reich, Hr. Junius, ferner Madſlle Weidemann die Sie um Vergebung bitten müſſen daſſ ich nicht Abſchied genommen habe. Adieu alle zuſammen. Käthgen wenn Sie mir nicht ſchreiben ſo ſollen Sie ſehen.

fortgeſchickt d 3ten Octbr.

Ia.

Mademoiſelle,

Hr. Goethe dem bekannt iſt, daß Scheere, Meſſer, und Pantoffeln, diejenigen Mobielien ſind die am meiſten bey Ihnen auszuſtehen haben, ſchicket Ihnen hiermit, eine mittelmäſige Scheere, ein gutes Meſſer, und Leder zu zwey Paar Pantoffeln. Sie ſind alle von gutem Stoffe, dauerhafft, und mein Herr hat ihnen noch überdieß die

möglichſte Geduld anbefohlen, doch aber glaubt ich nicht daß Klingen und Leder ſo lange bey Ihnen aushalten werden als Er. Nehmen Sie mir's nicht übel, ich ſage wie ich's denke, drittehalbjahre das können Sie weder von einem Pantoffel noch von einem Meſſer, noch von — das laſſ ich dahingeſtellt ſeyn — Verlangen, denn grauſam gehen Sie mit allem um was ſich unter Ihre Herrſchafft begiebt oder begeben muß. Zerreiſen und zerbrechen ſie alles, biß Oſtern, da ſteht Ihnen neue Waare zu Dienſten, und erinnern Sie Sich manchmal bey dieſen Kleinigkeiten, daß mein Herr noch beſtändig wie ſonſt Ihnen ergeben iſt. Selbſt hat er nicht an Sie ſchreiben wollen, um ſein Gelübte, nie vor dem erſten eines Monats Ihnen einen Brief zu ſchicken, nicht zu brechen. Mittlerweile, das iſt, zwiſchen heut und dem erſten October, empfielt er ſich durch mich ganz ergebenſt, und ich nehme dieſe Gelegenheit, mich Ihnen Gleichfalls zu empfelen.

Michel, ſonſt Herzog genannt, nach Verluſt ſeines Herzogtums aber, wohlbeſtellter Pachter auf des gnädigen Herren hochadelichen Rittergütern *.

---

* Mit Beziehung auf die S. 34 erwähnte Aufführung des Luſtſpiels von Krüger, in welchem ein Knecht Michel, der eine Nachtigall gefangen und von dem hohen Preiſe derſelben gehört hat,

II.

Franckfurt am 1. Nov. 68.

Meine geliebteſte Freundin,

Noch immer ſo munter, noch immer ſo boshafft. So geſchickt das gute von einer falſchen Seite zu zeigen, ſo unbarmherzig einen Leidenden auszulachen, einen Klagenden zu verſpotten, alle dieſe liebenswürdige Grauſamkeiten, enthält Ihr Brief; und konnte die Landsmännin der Minna anders ſchreiben.

Ich danke Ihnen für eine ſo unerwartet ſchnelle Antwort, und bitte Sie auch inskünftige, in angenehmen muntern Stunden an mich zu dencken, und wenn es ſeyn kann an mich zu ſchreiben; Ihre Lebhafftigkeit, Ihre Munterkeit, Ihren Witz zu ſehen, iſt mir eine der gröſſten Freuden, er mag ſo leichtfertig, ſo bitter ſeyn als er will.

Was ich für eine Figur geſpielt habe, das weiſſ ich am beſten, und was meine Briefe für eine ſpielen, das kann ich mir vorſtellen. Wenn man ſich erinnert, wie's

---

mit dem Ertrage immer mehr zu gewinnen und zuletzt ein Herzogthum zu kaufen ſich träumt, und ſchon als eingebildeter Herzog gegen ſeinen Herrn und deſſen Tochter Hannchen ſich beträgt. Da läßt er, wie er ſeine Pläne dem ſtaunenden Mädchen ausmalt, die Nachtigall fliegen, wird wieder vernünftig und tröſtet ſich mit ihrer Liebe.

andern gegangen iſt, ſo kann man ohne Wahrſager Geiſt rahten, wie's Einem gehen wird; Ich binn's zufrieden, es iſt das gewöhnliche Schickſaal der Verſtorbenen, daſſ Ueberbliebene und Nachkommende auf ihrem Grabe tanzen.

Was macht denn unſer Principal, unſer Direckteur, unſer Hofmeiſter, unſer Freund Schoenkopf?

Gedenckt er noch manchmal an ſeinen erſten Ackteur, der doch dieſe Zeit her, in allen Luſt und Trauerſpielen, die ſchweren und beſchwerlichen Rollen, eines Verliebten und Betrübten, ſo gut, und ſo natürlich als möglich, vorgeſtellt hat. Hat ſich noch niemand gefunden, der meine Stelle wieder begleiten mögte, ganz mögte ſie wohl nicht wieder beſetzt werden; zum Herzog Michel finden Sie eher zehn Ackteurs, als zum Don Saſſafras* einen einzigen. Verſtehen Sie mich?

Unſre gute Mama hat mich an Starckens Handbuch** erinnern laſſen, ich werde es nicht vergeſſen. Sie haben mich an Gleimen erinnern laſſen; ich werde nichts vergeſſen. Ich dencke in Abweſenheit ſo gut als gegenwärtig, dem Verlangen derer die ich liebe gnüge zu tuhn. Ihre Bibliothek fällt mir ſehr offt ein, ehſtens ſoll ſie vermehrt werden, verlaſſen Sie Sich drauf. Halte ich gleich nicht

* S. S. 111. Dieſer Theaterheld iſt nicht ausfindig gemacht.

** Wahrſcheinlich H. Fr. Stark, tägliches Handbuch in guten und böſen Tagen. Frkf. a. M. 1739.

immer was ich verſprochen, ſo tue ich doch offt mehr als ich verſpreche.

Sie haben Recht, meine Freundinn, daſſ ich jetzt für das geſtraft werde, was ich gegen Leipzig geſündigt habe, mein hieſiger Aufenthalt, iſt ſo unangenehm, als mein Leipziger angenehm hätte ſeyn können, wenn gewiſſen Leuten gelegen geweſen wäre, mir ihn angenehm zu machen. Wenn Sie mich ſchelten wollen, ſo müſſen Sie billig ſeyn, Sie wiſſen was mich unzufrieden, launiſch, und verdrüſſlich machte, das Dach war gut, aber die Betten hätten beſſer ſeyn können, ſagt Franziska.

Apropos was macht unſre Franziska, verträgt ſie ſich bald mit Juſten? Ich dencke's. So lang der Wachtmeiſter noch da war, nun da dachte ſie an ihr Verſprechen, jetzt da er nach Perſien iſt, eh nun, aus den Augen aus dem Sinn, da nimmt ſie lieber einen Diener, den ſie ſonſt nicht mochte, als gar keinen. Grüßen Sie mir das gute Mädgen. Sie formaliſiren Sich über das ganz beſondere Compliment an Ihre Nachbarin*. Was für Sie übrig bleibt? Was das für eine Frage iſt. Sie haben meine

* Mlle. Obermann (ſ. S. 100), deren Eltern Schönkopfs gegenüber wohnten. Auch Horn läßt bald „die beiden guten Mädchen in Ihrer Nachbarſchaft" grüßen, bald „die hübſche Jungfer Nachbarin", auch ſeine Jungfer Gevatterin; doch nennt er auch eine gewiſſe Mamſell Lauer. Man merkt an dem Ton, daß es dabei auf eine Neckerei abgeſehen war.

ganze Liebe, meine ganze Freundſchafft, und das allerbeſonderſte Compliment, iſt doch noch lange nicht der tauſendſte Teil davon, das wiſſen Sie auch, ob Sie gleich zur Plage, oder Unterhaltung, Ihres Freundes (denn beydes heiſſt bei Ihnen einerley) tuhn als ob Sie es nicht wüſſten, wie Sie es in mehr Stellen Ihres Briefes getahn haben, Z. E. in der Stelle vom Abſchied pp. das ich übergehe.

Zeigen Sie dieſen Brief, und wenn ich bitten darf alle meine Briefe, Ihren Eltern, und wenn Sie wollen, Ihren **beſten Freunden**, aber niemand weiter; Ich ſchreibe, wie ich geredet habe, aufrichtig, und dabey wünſche ich, daſſ es niemand, wer es falſch auslegen könnte zu ſehen kriegte. Ich binn wie immer, unaufhörlich

ganz der Ihrige
J. W. Goethe.

III.

Franckf. am 30. Dec. 68.

Meine beſte, ängſtliche
Freundinn

Sie werden ohne Zweifel zum neuen Jahre, durch Hornen die Nachricht von meiner Geneſung erhalten haben; und ich eile es zu beſtättigen. Ja meine Liebe, es iſt wieder vorbey, und inskünftige müſſen Sie Sich beruhigen wenn es ja heiſſen ſollte: Er liegt wieder! Sie

wiſſen meine Conſtitution macht manchmal einen Fehltritt, und in acht Tagen hat ſie ſich wieder zurechte geholfen; diesmal war's arg, und ſah noch ärger aus als es war, und war mit ſchröcklichen Schmerzen verbunden. Unglück iſt auch gut. Ich habe viel in der Kranckheit gelernt, das ich nirgends in meinem Leben hätte lernen können. Es iſt vorbey und ich binn wieder ganz munter, ob ich gleich drey volle Wochen nicht aus der Stube gekommen binn, und mich faſt niemand beſucht, als mein Docktor, der Gott ſey Danck ein liebenswürdiger Mann iſt. Ein närriſch Ding um uns Menſchen, wie ich in munterer Geſellſchafft war, war ich verdrüſſlich, jetzt binn ich von aller Welt verlaſſen, und binn luſtig; denn ſelbſt meine Kranckheit über, hat meine Munterkeit meine Famielie getröſtet, die gar nicht in einem Zuſtande war, ſich, geſchweige mich zu tröſten. Das Neujahrslied, das ſie auch werden empfangen haben, habe ich in einem Anfall von groſer Narrheit gemacht, und zum Zeitvertreibe drucken laſſen*. Uebrigens zeichne ich ſehr viel, ſchreibe Mähr-

* Goethe muß dieſes Lied zu Neujahr 1769 als fliegendes Blatt drucken laſſen und an Freunde geſchickt haben. Eine alte Abſchrift auf einem goldgeränderten Octavblatt im Beſitze des Hrn. C. Meinert in Frankfurt hat die Unterſchrift

Seinen Freunden zum Zeugniß,
Daß er noch lebt, beym neuen Jahre
der kranke Goethe.

gen, und binn mit mir ſelbſt zufrieden. Gott gebe mir das neue Jahr was mir gut iſt, das geb er uns allen, und wenn wir nichts mehr bitten als das; ſo können wir gewiß hoffen daſſ er's uns giebt. Wenn ich nur biſſ in Aprill komme, ich will mich gern hinein ſchicken laſſen. Da wird's beſſer werden hoffe ich, beſonders kann meine Geſundheit täglich zunehmen, weil man nun eigentlich weiſſ was mir fehlt. Meine Lunge iſt ſo geſund als möglich, aber am Magen ſitzt was. Und im Vertrauen man hat mir zu einer angenehmen vergnüglichen Lebensart Hoffnung gemacht, ſo daſſ meine Seele ſehr munter und ruhig iſt. Sobald ich wieder beſſer binn, werde ich ausgehen in fremde Lande, und es ſoll nur auf Sie und noch jemand ankommen, wie bald ich Leipzig wiederſehen ſoll; Inzwiſchen deucke ich nach Franckreich zu gehen, und zu ſehen wie ſich das franzöſiſche Leben lebt, und um franzöſiſch zu lernen. Da können Sie Sich vorſtellen was ich ein artiger Menſch ſeyn werde, wenn ich wieder zu Ihnen komme. Manchmal fällt mir's ein, daſſ es doch ein närriſcher Streich wäre, wenn ich trutz meiner ſchönen Projecten vor Oſtern ſtürbe. Da verordnete ich mir einen Grab-

Nach einem der nach Leipzig geſandten Exemplare wurde es, in Muſik geſetzt von Löhlein, gedruckt in Ebelings Unterhaltungen VIII, 6 (Hamb. 1769) S. 540 (vgl. W. v. Maltzahn, Blätt. f. litt. Unterh. 1850, I. S. 3) und eröffnete die Liederſammlung von Breitkopf.

ſtein. auf dem Leipziger Kirchhof, daſſ ihr doch wenigſtens alle Jahr am Johannes, als meinem Nahmens Tag, das Johannismännchen, und mein Denkmal beſuchen möget*. Wie meynen Sie?

Empfelen Sie mich Ihren Eltern zu beſtändiger Freundſchafft, Küſſen Sie Ihre liebe Freundinn, und dancken Sie ihr für den Anteil den Sie an mir nimmt; ich werde bald an ſie ſchreiben.

Ihre Nachbarinn bedaur' ich; ſollte das nicht den gröſten Strich in die Rechnung des verliebten Paars machen? Die armen Leute! Sie ſind in groſſer Noth, und unſer Herr Gott mag ihnen helfen oder nicht, ſo werden ſie's ihm nicht dancken, das werden Sie erleben, und darnach ſagen Sie: hat's Goethe nicht geſagt. Es iſt gar zu ein gros Ding um den Ehſtand heut zu Tage, und kein's von beyden, wenigſtens gewiß, eins von beyden, hat nicht für einen Sechſer Ueberlegung. Heiliger Andreas, komm, und tuh ein Wunder, oder es giebt eine Sau. NB. daſſ niemand den Artickel ſieht als wem er nütz iſt. Leben Sie wohl meine Liebe, ich binn, franck wie Geſund

ganz der Ihrige

Goethe

---

* Es iſt noch Sitte in Leipzig am Johannistag den Kirchhof zu beſuchen und die Gräber mit Blumen zu ſchmücken; auch wird dann die in Holz geſchnitzte Figur des Johannismännchen auf dem Brunnen aufgeſtellt und bekränzt.

IV.

Franckfurt am 31 Jan
1769

Heute oder Morgen, es iſt einerley wann ich ſchreibe, wenn Sie nur erfahren wie's mit mir iſt. Es muſſ beſſer in Leipzig ſeyn als hier. Es ſchreibt weder Horn noch Sie, noch ein anderer; vielleicht habt ihr Bälle und Faſtnachts Schmäuſſe, zu der Zeit da ich im Elend ſitze. Traurig Carnaval. Seit vierzehn Tagen, ſitz ich wieder feſt. Im Anfange dieſes Jahrs, war ich auf Parole losgelaſſen, das biſſgen Freyheit iſt auch wieder aus, und ich werde wohl noch ein Stückgen Februar im Käfigt zubringen. Denn Gott weis wenn's alle wird, ich binn aber ganz ruhig darüber, und ich hoffe, Sie werden es auch ſeyn. Den dritten März binn ich ſchon ein Halbjahr hier, und auch ſchon ein Halbjahr kranck, ich habe an dem Halbenjahr viel gelernt. Ich dencke Horn ſoll die Zeit über auch mehr gelernt haben, wir werden einander nicht mehr kennen, wenn wir einander wiederſehen. Gewiß Horn hat nicht halb ſo viel Luſt mich zu ſehn als ich ihn. Der gute Menſch ſoll aus Leipzig, und hat kein Blut geſpien. Das mag ſchwer ſeyn. Sie ſind ſo luſtig, ſagte ein ſächſiſcher Officier zu mir, mit dem ich den 28 Aug. in Naumburg zu Nacht aſſ, ſo luſtig und haben heute Leipzig verlaſſen. Ich ſagte ihm, unſer Herz wiſſe offt nichts von

der Munterkeit unſers Bluts. Sie ſcheinen unpäſſlich, fing er nach einer Weile an. Ich binns würklich, verſetzt ich ihm, und ſehr, ich habe Blut geſpien. Blut geſpien, rief er, ja, da iſt mir alles deutlich, da haben ſie ſchon einen groſen Schritt aus der Welt getahn, und Leipzig muſſte ihnen gleichgültig werden, weil ſie es nicht mehr genieſſen konnten. Getroffen, ſagt ich, die Furcht vor dem Verluſt des Lebens, hat allen andern Schmerz erſtickt. Ganz natürlich, fiel er mir ein, denn das Leben bleibt immer das erſte, ohne Leben iſt kein genuſſ. Aber fuhr er fort, hat man ihnen nicht auch den Ausgang leicht g e = m a c h t. Gemacht? fragt' ich, wie ſo. Das iſt ja deut= lich, ſagte er, von Seiten der Frauenzimmer; Sie haben die Mine, nicht unbekannt unter dem ſchönen Geſchlecht zu ſeyn. — Ich bückte mich für's Compliment. — Ich rede wie ich's meyne, fuhr er fort, ſie ſcheinen mir ein Mann von Verdienſten, aber ſie ſind kranck, und da wette ich zehen gegen nichts, kein Mädgen hat ſie beym Ermel gehalten. Ich ſchwieg, und er lachte. Nun ſagte er und reichte mir die Hand übern Tiſch, ich habe zehen Thaler an ſie verlohren, wenn ſie auf ihr Gewiſſen ſagen: Es hat mich eine gehalten. Top ſagt ich Hr. Captain und ſchlug ihm in die Hand, Sie behalten ihre Zehen Thaler. Sie ſind ein Kenner, und werfen ihr Geld nicht weg. Bravo, ſagt er, dann ſeh ich daſſ ſie auch Kenner ſind.

Gott bewahre ſie darinn, und wenn ſie wieder geſund werden, ſo werden ſie Nutzen von dieſer Erfahrung haben. Ich — und nun ging die Erzählung, ſeiner Geſchichte los die ich verſchweige, ich ſaſſ und hörte mit Betrübniſſ zu, und ſagte am Ende, ich ſey confundirt, und meine Geſchichte und die Geſchichte meines Freunds Don Saſſafras, hat mich immer mehr von der Philoſophie des Hauptmanns überzeugt.

Unglücklicher Horn! Er hat ſich immer ſo viel auf ſeine Waden eingebildet, jetzt werden ſie ihm zum Unglück gereichen. Laſſt ihn nur lebendig weg*. Satt ſehen könnt ihr euch noch an ihm, denn er iſt der letzte Franckfurter in Leipzig, der gerechnet wird, und wenn der fort, da könnt ihr warten biſſ ihr wieder einen zu ſehen kriegt. Doch tröſtet euch, ich komme bald wieder.

Du lieber Gott, jetzt binn ich wieder luſtig, mitten in den Schmerzen. Wenn ich auch nicht ſo munter wäre wie

* Horn kam Anfangs April wieder nach Frankfurt. In ſeinem erſten Briefe heißt es: „Goethe läßt Sie grüßen, Mamſel! Er ſieht immer noch ungeſund aus und iſt ſehr ſtipide geworden. Die Reichslufft hat ihn ſchon recht angeſteckt. Ich muß machen, daß ich wieder wegkomme, ſonſt geht es mir ebenſo und ich bin doch noch zu jung um ſtipide zu werden. Die Zeit wird mir aber entſetzlich lange, ob ich gleich ſelten allein bin. Goethe ſpricht, ich ſollte mich hängen, aber hier mag ich nicht; wenn ich klug geweſen wäre, ſo hätte ich mich in Leipzig hängen ſollen".

wollt ich's aushalten? Faſt zwey Monat, an einem fort ganz eingeſperrt.

Leben Sie wohl beſte Freundinn, grüſſen Sie Ihre Eltern, und ihre Freundinn, und wenn Sie einmal ſchreiben, ſo berichten Sie mir wie die Glieder der ehemahligen Sonntägigen Geſellſchafft jetzt unter einander ſtehen. Lieben Sie mich

kranck oder geſund
biſſ an den Todt
Ihr Freund Goethe

V.

Franckf. am 1ſten Juni 1769.

Meine Freundinn.

Aus Ihrem Brief an Hornen* habe ich Ihr Glück, und Ihre Freude geſehen, was ich dabey fühle, was ich

* Sie hatte im Mai Horn ihre Verlobung mit Dr. Kanne angezeigt. Darauf ſchrieb ihr dieſer einen Brief, den ich zur Vergleichung mit dem Goethe'ſchen mittheile.

Franckfurth d. 26 May 1769.

Werthgeſchätzte Jungfer Braut!

Ohne Waſſer würden wir verdurſten, ohne Brod verhungern und ohne den Eheſtand würde unſer Leben kaum halb ſo angenehm ſeyn. Wie glücklich ſind Sie, beſte Jungfer Braut, daß Sie ſich in einen Stand begeben wollen, der auch von den wildeſten Nationen für den glücklichſten gehalten wird. — Ich als ordentlich inſtallirter Schulmeiſter und Hochzeitbitter allhier zu Franckfurth und Sachſenhauſen, empfinde darüber ein recht herzliches Vergnügen und ſchätze

für eine Freude darüber habe, das können Sie Sich vorſtellen, wenn Sie Sich noch vorſtellen können, wie ſehr

mich beſonders glücklich, daß ich die Ehre habe, ſowohl Ihnen als auch respective dem Hrn. Bräutigam hierzu Glück wünſchen zu können. — Wir Menſchen ſuchen unſer gröſtes Glück in dem geſellſchaftlichen Umgang mit anderen, aus dieſem Umgang entſteht nun, wenn es lauter Mannsperſonen ſind, die Freundſchafft, und wenn Frauenzimmer dazu kommen, die Liebe, aus der Liebe die Ehe, aus der Ehe Kinder, aus den Kindern Enckel und ſo weiter. — Da nun meine werthe Jungfer Braut Ihnen alles dieſes bevorſteht, ſo verurſacht mir dieſes wie billig eine außerordentliche Freude in meinem Schulmeiſterlichen Hertzen. Wollte der Himmel, daß ich bei Ihrem Ehrentage tranchiren und mit meiner gantzen Gemeinde bei Ihrer Trauung das Lied: Wie ſchön iſts doch! anſtimmen könnte. Weil nun aber dieſes wegen einer viertzigmeiligen Entfernung unmöglich, ſo bleibt mir nichts anders übrig, als daß ich meine Amtsdienſte vielleicht in eine poetiſche Ausdünſtung verwandle und anſtatt des tranchirens und Vorſingens an Ihrem Ehrentage Ihnen die fröliche Ausrufung meiner traurigen Muſe überſchicke. — Bitte deswegen demüthigſt mir den Tag Ihrer Hochzeit bekannt zu machen, damit ſich darnach richten könne

Ihr

Freund

Horn

Schulmeiſter und Ludimagister

zu Franckf. und Sachſenhauſen.

Nachſchrifft (zu Deutſch: Postscriptum)

Der König Horn läßt ſich erkundigen, wie ſich ſeine Miniſters in dem hohen Schönkopfiſchen Hauſe befinden. Auch ertheilt er hiermit allen denen, die ſich in demſelben ehelich verlobt haben, die Erlaubniß die Hochzeit, ſobald es nur Ihnen gefällt, rechtmäßig und mit allen Ceremonien zu vollziehen. So gegeben in ſeiner Reſidentz Stadt Franckfurth am Mayn d. 22 May 1769,

Hornius Rex.

ich Sie liebe. Grüſſen Sie Ihren lieben Docktor, und empfelen Sie mich Seiner Freundſchafft. Warum ich ſo lange nicht geſchrieben habe, das könnte wohl ſtrafbar ſeyn wenn Sie meine Briefe mit Ungedult erwartet hätten; das wuſſte ich aber, und drum ſchrieb ich nicht, es war biſſher eine Zeit für Sie, da ein Brief von mir ſo wenig

---

Aber doch im Ernſte geſprochen! Ich empfinde eine herzliche Freude, wenn ich itzo an das Schönkopfiſche Haus gedencke. Herr und Madam ſind vergnügt, Mamſel eine Braut, Peter ſieht der gantzen affaire mit Gelaſſenheit zu, fürwar, das muß mir recht angenehm ſeyn, wenn Sie wiſſen, wie vielen Antheil ich jederzeit an Ihrer Freude genommen habe. Wollte der Himmel, daß ich nur dabey ſeyn könnte am Hochzeittag, gewiß es ſollte noch einmal ſo luſtig zugehen. Sie kennen mich ja. Ich ſpielte ohne Ruhm zu melden immer die luſtige Perſon. Doch für itzo iſt mir aller Muth luſtig zu ſeyn vergangen. Sie wiſſen was ich verloren habe. Ich führe hier ein gantz verdammtes Leben. Ich ſtudire zum toll werden, weil ich mir mit nichts anders die Zeit vertreiben kann. Manchmal kriege ich einen Brief von Leipzig und der macht mich wieder aufgeräumt, ich habe ihn aber kaum geleſen, ſo verfalle ich in meine alte Melancholie. Wer weiß ob ich in meinem Leben wieder nach Leipzig komme. Ob ich jemals ſo glücklich ſeyn werde wie mein Freund Kanne durch Sie geworden iſt. Man kann zwar nicht alle Hoffnung aufgeben, aber doch iſt mein Glück noch ſehr ungewiß. — Liebſte Freundin vergeſſen Sie mich nicht. Gedencken Sie in Ihrem Glücke noch manchmal an die unglücklichen. Erinnern Sie ſich meiner und meiner Conſtantie an Ihrem Hochzeittage. Ich wünſche Ihnen eben ſoviel Glück, als wir itzo unglücklich ſind. — Leben Sie wohl und tröſten Sie bald mit einem Brief

Ihren

Grüßen Sie den Obereinnehmer. — aufrichtigen Freund
Goethe wird eheſtens an Sie ſchreiben. — Horn.

Ihrer Aufmerckſamkeit werth war als die Erlanger Zeitung und alles zuſammengenommen, ſo binn ich doch nur ein abgeſtandener Fiſch, und ich wollte ſchwören — Doch ich will nicht ſchwören, Sie möchten glauben es wäre mein Ernſt nicht. Horn fängt an ſich zu erholen, wie er ankam, war gar nichts mit ihm zu thun. Er iſt ſo zärtlich, ſo empfindſam für ſeine abweſende Ariane daſſ es komiſch wird. Er glaubt im Ernſte was Ihr Brief ihm verſichert daſſ Conſtantie* bleich für Kummer geworden wäre. Wenns auf's bleich werden ankommt, ſo ſollte man dencken er liebte nicht ſtarck denn er hat röthere Backen als jemals**. Wenn ich ihm verſichere Fiekgen würde ſich an ihrer Freundinn Exempel ſpiegeln, und nach und nach einſehen lernen pp, ſo flucht er mir den Hals voll, und ſchickt mich mit meinen Exemplen zum Teufel, er ſchwört daſſ die Buchſtaben der Zärtlichkeit die ſeine mäch-

---

* Horn hatte mit Sophie Conſtantie Breitkopf ohne Wiſſen ihres Vaters ein Liebesverhältniß, deſſen in ſeinen Briefen fortwährend Erwähnung geſchieht. Später verehelichte ſie ſich mit Dr. Oehme und ſtarb 1818. Vgl. Schindel, d. deutſchen Schriftſtellerinnen. Bd. II S. 68.

** „Liebſte Freundin", ſchreibt Horn an Käthchen (30. Juni 1769) „Sie thun mir Unrecht, wenn Sie dem glauben, was Ihnen Goethe von mir blos in Spaß geſchrieben hat. Sind denn rothe Backen immer das ſichere Zeichen des Zuſtandes unſerer Seele? Ich bitte Sie, meine Freundin, machen Sie mir keine Vorwürfe, die ich nicht verdiene".

tige Liebe in ihr Herz geſchrieben unauslöſchlich ſeyn. Der gute Menſch bedenckt nicht daſſ Mädgen Herzen nicht Marmor ſeyn dürffen. Das liebenswürdigſte Herz iſt das welches am leichtſten liebt, aber das am leichteſten liebt vergiſſt auch am leichtſten. Doch er denckt daran nicht, und hat recht, es iſt eine gräſſliche Empfindung ſeine Liebe ſterben zu ſehen. Ein unerhörter Liebhaber iſt lange nicht ſo unglücklich als ein verlaſſener, der erſte hat noch Hoffnung; und fürchtet wenigſtens keinen Haſſ, der andre, ja der andre — wer einmal gefühlt hat was das iſt aus einem Herzen verſtoſſen zu werden das ſein war, der mag nicht gerne daran dencken geſchweige davon reden.

Conſtantie iſt ein gutes Mädgen, ich wünſch ihr einen Tröſter; keinen von den leidigen, die ſagen: Ja, es iſt nun einmal ſo, man muſſ ſich zufrieden geben; ſondern ſo einen Tröſter, der einem durch die Sache tröſtet, indem er einem alles wieder erſetzt was man verlohren hat*. O ſie wird nicht lange eines mangeln. Geben Sie drauf acht liebe Freundinn, wenn Sie jemand ſehen der ſie ſo führt, und mit ihr ſpazieren geht, und — nun das wiſſen Sie ja was alles dazugehört, woran man merckt, daſſ es nicht juſt iſt; ſo ſchreiben Sie mir's, Sie können Sich leicht vorſtellen, warum es mich freuen wird.

* Vgl. den Brief bei Schöll, Briefe und Aufſätze von Goethe S. 23 ff.

Meine Lieder ſind immer noch nicht gedruckt, ich wollte Ihnen gerne wenn ſie fertig wären, ein Exemplar davon ſchicken; aber ich habe nur niemanden in Leipzig dem ich es auftragen könnte. Wenden Sie die Paar Groſchen die ſie koſten werden an mich, und laſſen Sie manchmal Petern eins ſpielen, wenn Sie an mich dencken wollen. Wie ich die Lieder machte, da war ich ein andrer Kerl als ich jetzt binn. Das arme Füchslein! Wenn Sie ſehen ſollten was ich den ganzen Tag treibe, es iſt ordentlich lächerlich.

Das Schreiben wird mir ſauer, beſonders an Sie. Wenn Sie es nicht apart befehlen ſo kriegen Sie keinen Brief wieder vor dem October. Denn meine liebe Freundinn ob Sie mich gleich Ihren lieben Freund und manchmal Ihren beſten Freund nennen, ſo iſt doch um den beſten Freund immer ein langweilig Ding. Kein Menſch mag eingemachte Bohnen ſo lang man friſche haben kann. Friſche Hechte ſind immer die beſten, aber wenn man fürchtet, daſſ ſie gar verderben mögen, ſo ſalzt man ſie ein, beſonders wenn man ſie verführen will. Es muſſ Ihnen doch komiſch vorkommen wenn Sie an all die Liebhaber dencken, die Sie mit Freundſchaft eingeſalzen haben, groſe und kleine, krumme und grade, ich muſſ ſelbſt lachen wenn ich dran dencke. Doch Sie müſſen die Correſpondenz

mit mir nicht ganz abbrechen, für einen Pöckling binn ich doch immer noch artig genug.

Apropos daſſ ich's nicht vergeſſe, da ſchicke ich Ihnen was, machen Sie mit was Sie wollen, entweder für Sie auf den Kopf, oder für jemand anders um die Hände. Das Halstuch und der Fächer ſind noch nicht um einen Fingerbreit weiter. Sehen Sie, ich binn aufrichtig, wenn ich was mahlen will ſo bleibt mir's im Hals ſtecken. Nur in Frühlingstagen ſchneiden Schäfer in die Bäume, nur in der Blumenzeit bindet man Kränze, Verzeihen Sie mir, die Erinnerung iſt mir zu traurig, wenn ich das für Sie thun ſoll was ich gethan habe ohne mehr zu ſeyn als ich binn.

Ich habe Ihnen immer geſagt daſſ mein Schickſaal von dem Ihrigen abhängt. Sie werden vielleicht bald ſehn wie wahr ich geredet habe, vielleicht hören Sie bald eine Nachricht die Sie nicht vermuthen. Grüßen Sie Ihre lieben Eltern, und wer zu Ihrer Familie gehört. Empfelen Sie mich dem Obereinnehmer*. Ich binn ſo viel als möglich

Ihr ergebenſter Freund
G.

---

* Obergeleitseinnehmer Richter, auch in den Oeſer'ſchen Briefen erwähnt.

VI.

F. d 26. Aug. 1769

Meine liebe Freundinn,

Ich dancke Ihnen für den Anteil den Sie an meiner Geſundheit nehmen, und ich muß Ihnen zum Troſte ſagen, daſſ das letzte Gerücht von meiner Kranckheit, eben nicht ſo ganz gegründet war, ich befinde mich erträglich, freylich manchmal weniger als ich es wünſchen mögte. Sie können Sich vorſtellen daſſ es nichts als Indiſpoſition war, warum ich Ihnen ſo lange nicht geſchrieben habe, vielleicht werden bald andre Urſachen Sie abhalten mir zu ſchreiben. Es iſt ſonderbar, heut vor einem Jahre ſah ich Sie zum letztenmal, es iſt ein närriſches Ding um ein Jahr, was alles ſein Geſicht in einem Jahre verändert; ich wette wenn ich Sie wiederſehen ſollte, ich kennte Sie nicht mehr. Vor drey Jahren hätte ich geſchworen es würde anders werden als es iſt. Man ſoll für nichts ſchwören behaupte ich. Es war eine Zeit da ich nicht fertig werden konnte mit Ihnen zu reden, und jetzt will all mein Witz nicht hinreichen, eine Seite an Sie zu ſchreiben. Denn ich kann mir nichts dencken was Ihnen angenehm ſeyn könnte. Wenn Sie mir einmal ſchreiben, daſſ Sie glücklich ſind, daſſ Sie ohne Ausnahme glücklich ſind, das wird mir angenehm ſeyn. Glauben Sie das? Horn

läſſt Sie grüſſen, er iſt unglücklicher als ich. Wie aber alles wunderlich ausgetheilt iſt, ſo hilft ihm ſeine Narrheit ſehr zur Cur von ſeiner Leidenſchafft. Leben Sie wohl liebe Freundinn, Grüſſen Sie mir die l. Mutter und Peter. Ich binn heute unerträglich. Wenn ich in Leipzig wäre, da ſäſſe ich bei Ihnen und machte ein Geſicht. Wie Sie ſich dergleichen Specktackel noch erinnern können. Doch nein, wenn ich jetzt bey Ihnen wäre, wie vergnügt wollte ich leben. O könnte ich die drittehalb Jahre zurückrufen. Kätgen, ich ſchwöre es Ihnen liebes Käthgen ich wollte geſcheuter ſeyn.

G.

VII.

Franckfurt am 12 Dec. 1769.

Meine liebe, meine theure Freundinn,

Ein Traum hat mich dieſe Nacht erinnert, daß ich Ihnen eine Antwort ſchuldig binn. Nicht als wenn ich es ſo ganz vergeſſen hätte, nicht, als wenn ich nie an Sie dächte, nein meine Freundinn, jeder Tag ſagt mir was von Ihnen und von meinen Schulden. Aber es iſt ſeltſam, und es iſt eine Empfindung die Sie vielleicht auch kennen werden, die Erinnerung an Abweſende, wird durch die Zeit, nicht ausgelöſcht, aber doch verdeckt.

Die Zerſtreuungen unſres Lebens, die Bekanntſchafft mit neuen Gegenſtänden, kurz jede Veränderung unſres Zuſtandes, thun unſrem Herzen das was Staub und Rauch einem Gemählde thun, ſie machen die feinen Züge ganz unkenntlich, daſſ man nicht weiſſ wie es zugeht. Tauſend Dinge erinnern mich an Sie, ich ſehe tauſendmal Ihr Bild, aber ſo ſchwach, und offt mit ſo wenig Empfindung, als wenn ich an jemand fremdes gedächte, es fällt mir offt ein, daſſ ich Ihnen eine Antwort ſchuldig binn, ohne daſſ ich den geringſten Zug empfinde Ihnen zu ſchreiben. Wenn ich nun Ihren gütigen Brief leſe, der ſchon etliche Monate alt iſt, und Ihre Freundſchafft ſehe, und Ihre Sorge für einen Unwürdigen, da erſchröcke ich vor mir ſelbſt, und empfinde erſt, was für eine traurige Veränderung in meinem Herzen vorgegangen ſeyn muſſ, daſſ ich ohne Freude dabey ſeyn kann, was mich ſonſt in den Himmel gehoben haben würde. Verzeihen Sie mir das! Kann man einem Unglücklichen verdencken daſſ er ſich nicht freun kann. Mein Elend hat mich auch gegen das Gute ſtumpf gemacht, was mir noch übrig bleibt. Mein Körper iſt wieder hergeſtellt, aber meine Seele iſt noch nicht geheilt, ich binn in einer ſtillen unthätigen Ruhe, aber das heiſſt nicht glücklich ſeyn. Und in dieſer Gelaſſenheit, iſt meine Einbildungskrafft ſo ſtille, daſſ ich mir auch keine Vorſtellung von dem ma-

chen kann was mir ſonſt das liebſte war. Nur im Traum erſcheint mir manchmal mein Herz wie es iſt, nur ein Traum vermag mir die ſüſſen Bilder zurückzurufen, ſo zurückzurufen daſſ meine Empfindung lebendig wird, ich habe es Ihnen ſchon geſagt, dieſen Brief ſind Sie einem Traume ſchuldig. Ich habe Sie geſehen, ich war bey Ihnen, wie es war, das iſt zu ſonderbaar als daſſ ich es Ihnen erzählen möchte. Alles mit einem Wort, Sie waren verheurahtet. Sollte das wahr ſeyn? Ich nahm Ihren lieben Brief, und es ſtimmt mit der Zeit überein; wenn es wahr iſt, o ſo möge das der Anfang Ihres Glückes ſeyn.

Wenn ich uneigennützig darüber dencke, wie freut das mich, Sie, meine beſte Freundinn, Sie, noch vor jeder Andern, die Sie beneidete, die Sich mehr dünckte als Sie, in den Armen eines liebenswürdigen Gatten zu wiſſen, Sie vergnügt zu wiſſen, und befreyt von jeder Unbequemlichkeit, der ein lediger Stand, und beſonders Ihr lediger Stand ausgeſetzt war. Ich dancke meinem Traum daſſ er mir Ihr Glück recht lebhafft geſchildert hat, und das Glück Ihres Gatten, und ſeine Belohnung dafür daſſ er Sie glücklich gemacht hat. Erhalten Sie mir ſeine Freundſchafft, dadurch daſſ Sie meine Freundinn bleiben, denn, auch biſſ auf die Freunde müſſen Sie jetzt alles gemein haben. Wenn ich meinem Traum glauben

darf, ſo ſehen wir einander wieder, aber ich hoffe noch ſobald nicht, und was an mir liegt will ich ſeine Erfüllung hinauszuſchieben ſuchen. Wenn anders ein Menſch etwas wider das Schickſaal unternehmen kann. Ehmals ſchrieb ich Ihnen etwas räthſelhafft, von dem was mit mir werden würde. jetzt läßt ſich's deutlicher ſagen, ich werde den Ort meines Aufenthalts verändern, und weiter von Ihnen wegrücken. Nichts ſoll mich mehr an Leipzig erinnern, als etwa ein ungeſtümmer Traum, kein Freund der daher kömmt, kein Brief. Und doch mercke ich, daſſ mich es nichts helfen wird. Geduld, Zeit und Entfernung, werden das thun was ſonſt nichts zu thun vermag, ſie werden jeden unangenehmen Eindruck auslöſchen, und unſerer Freundſchafft, mit dem Vergnügen, das Leben wiedergeben, daſſ wir uns nach einer Reihe von Jahren, mit ganz andern Augen, aber mit eben dem Herzen wiederſehen werden. Biſſ dahin leben Sie wohl. Doch nicht ganz biſſ dahin. Binnen Einem viertel Jahre, ſollen Sie noch einen Brief von mir haben, der Ihnen den Ort meiner Beſtimmung, die Zeit meiner Abreiſe melden wird, und Ihnen das zum Ueberfluſſ noch einmal ſagen kann was ich Ihnen ſchon tauſendmal geſagt habe. Ich bitte Sie mir nicht mehr zu antworten, laſſen Sie mir's durch meinen Freund ſagen, wenn Sie noch was an mich haben ſollten. Es iſt das eine traurige Bitte, meine

beſte, meine Einzige von Ihrem ganzen Geſchlechte, die ich nicht Freundinn nennen mag, denn das iſt ein nicht bedeutender Tittul gegen das was ich fühle. Ich mag Ihre Hand nicht mehr ſehen, ſo wenig als ich Ihre Stimme hören mögte, es iſt mir leid genug daſſ meine Träume ſo geſchäfftig ſind. Sie ſollen noch Einen Brief haben; das will ich heilig halten, und von meinen Schulden will ich einen Theil abtragen, den andern müſſen Sie mir noch nachſehen. Dencken Sie, wir kämen ja aus aller Konnexion wenn ich dieſen letzten Punckt noch richtig machte.

Das groſſe Buch das Sie verlangen ſollen Sie haben. Es freut mich daſſ Sie dieſes von mir verlangt haben, es iſt das herrlichſte Geſchenck das ich Ihnen geben könnte, ein Geſchenck das mein Andencken am längſten, und am würdigſten bey Ihnen erhalten wird.

Kein Hochzeitgedicht kann ich Ihnen ſchicken, ich habe etliche für Sie gemacht, aber entweder, druckten Sie meine Empfindungen zu viel oder zu wenig aus. Und wie konnten Sie von mir zu einem freudigen Feſte ein würdiges Lied begehren. Seit — ja ſeit langer Zeit, ſind meine Lieder ſo verdrüſſlich, ſo übel geſtellt als mein Kopf, wie Sie an den meiſten ſehen können, die ſchon gedruckt ſind, und an den übrigen auch ſehen werden, wenn ſie gedruckt werden ſollten.

Hagedornen* und einige andere Bücher werde ich Ihnen ehstens ſchicken, möchten Sie ein Gefallen an dieſem liebenwürdigen Dichter finden wie er es verdient. Uebrigens empfelen Sie mich Ihrer lieben Mutter, dem nunmehr nicht mehr kleinen Bruder, der ohnezweifel ein ſtarcker Muſicus geworden ſeyn wird. Grüßen Sie mir alle lieben Freunde, und erneuern Sie mein Andencken, einigermaſſen um Sich her.

Leben Sie wohl, geliebteſte Freundinn, nehmen Sie dieſen Brief, mit Liebe und Gütigkeit auf, mein Herz mußte doch noch einmal reden, zu einer Zeit, wo ich nur durch einen Traum von der Begebenheit benachrichtiget war, die mir es hätte verbieten können. Leben Sie tauſendmal wohl, und dencken Sie manchmal an die zärtlichſte Ergebenheit

Ihres
Goethe.

---

* Fr. v. Hagedorns ſämmtliche poetiſche Werke erſchienen in zweiter Auflage Hamburg 1769.

VIII.

Frankf. d 23. Jan. 1770.

Meine liebe Freundinn

Wahrhafftig es war mein ganzer Ernſt da ich meinen letzten Brief ſchrieb, keine Feder wieder anzuſetzen, Ihnen zu ſchreiben; Aber, es war ſonſt auch offt mein ganzer Ernſt, etwas nicht zu thun, und Käthgen konnte mich es thun machen wie es ihr beliebte, und wenn die Frau Doctorinn eben die Gabe behält, nach ihrem Köpfgen die Leute zu gouverniren, ſo werd ich auch wohl an **Mad. Canne** ſchreiben müſſen, und wenn ich es auch tauſendmal mehr verſchworen hätte, als ich es gethan habe. Wenn ich mich recht erinnere ſo war mein letzter Brief einigermaſſen in einer traurigen Geſtalt, dieſer geht ſchon wieder aus einem noch munterern Tone, weil Sie mir biſſ auf Oſtern Aufſchub gegeben haben. Ich wollte Sie wären kopulirt und Gott weiſſ was noch mehr. Aber im Grunde ſchiert mich's doch, das können Sie ſich vorſtellen.

Ich weiſſ nicht, ob Sie die Bücher von mir bekommen haben. Es war nicht zeit ſie einbinden zu laſſen. Und das kleine franzöſiſche laſſen Sie ſich rekommandirt ſeyn. Sie haben eine Ueberſetzung davon, und ich weiſſ doch daſſ Sie ein biſſgen Franzöſiſch lernen.

Daſſ ich ruhig lebe, das iſt alles was ich Ihnen von mir ſagen kann, und friſch und geſund, und fleiſig, denn ich habe kein Mädgen im Kopfe. Horn und ich ſind noch immer gute Freunde, aber wie es in der Welt geht, er hat ſeine Gedancken, und ſeine Gänge, und ich habe meine Gedancken und meine Gänge, und da vergeht eine Woche und wir ſehen uns kaum einmal.

Aber alles wohl betrachtet, Frankfurt binn ich nun endlich ſatt, und zu Ende des Merzens geh ich von hier weg. Zu Ihnen darf ich nun noch nicht kommen das merck ich; denn wenn ich Oſtern käme ſo wären Sie vielleicht noch nicht verheurahtet. Und Käthgen Schönkopf mag ich nicht mehr ſehen; wenn ich ſie nicht anders ſehen ſoll, als ſo. Zu Ende Merzens geh ich alſo nach Strasburg, wenn Ihnen daran was gelegen iſt, wie ich glaube. Wollen Sie mir auch nach Strasburg ſchreiben? Sie werden mir eben keinen Poſſen thun. Denn Käthgen Schönkopf — nun ich weiſſ ja am beſten, daſſ ein Brief von Ihnen mir ſo lieb iſt als ſonſt eine Hand.

Sie ſind ewig das liebenswürdige Mädgen, und, werden auch die liebenswürdige Frau ſeyn. Und ich, ich werde Goethe bleiben. Sie wiſſen was das heiſſt. Wenn ich meinen Nahmen nenne, nenne ich mich ganz, und Sie wiſſen, daſſ ich, ſo lang als ich Sie kenne, nur als ein Theil von Ihnen gelebt habe.

Ehe ich von hier weg gehe, ſollen Sie das reſtirende Buch bekommen; und einen Fächer und ein Halstuch bleibe ich Ihnen ſchuldig biſſ ich aus Franckreich zurückkomme.

In Strasb. werde ich bleiben, und da wird ſich meine Adreſſe verändern wie die Ihrige, es wird auf beyde etwas vom Doctor kommen.

Von Strasb. ziehe ich nach Paris, und hoffe mich da ſehr wohl zu befinden, und vielleicht eine gute Zeit da zu bleiben. Und hernach — das weiſſ Gott, ob daraus was wird. Nun auf Oſtern wird dann hoffentlich Ihre Verbindung vor ſich gehen. Eh nun wenn es Oſtern nicht iſt ſo iſt's Michael, und wenn es ja Michael nicht geſchähe, ſo häng ich mich gewiſſ nicht.

Wenn ich Ihnen den Fächer und das Halstuch ſelbſt brächte, und noch ſagen könnte Mdlle S. oder Käthgen S. wie ſich's nun weiſſen würde. Eh nun da wär ich auch Docktor und zwar ein franzöſcher Docktor. Und am Ende wäre doch Fr. Dockt. C. und Fr. Dockt. G. ein herzlich kleiner Unterſchied.

Inzwiſchen leben Sie ſchöne wohl und grüſſen Sie mir Vater Schönkopf und die l. Mutter und Freund Petern.

Mit Breitkopfs binn ich faſt aus aller Connexion,

wie mit aller Welt. Ich habe zwar, erſt kurz Briefe, aber es iſt mir nicht um's Herz zu antworten.

Stenzel liebt noch den Riepel den Pegauer* zum Sterben, mir kömmt es einfältig vor, und ärgerlich, Sie können Sich denken warum. Die Trauben ſind ſauer ſagte der Fuchs. Es könnte wohl noch gar am Ende eine Ehe geben, und das wär ein Specktackel, aber ich wüſſte doch noch eine Ehe, die ein noch größerer Specktackel wäre. Und doch iſt ſie nicht unmöglich, nur unwahrſcheinlich.

Wir haben uns hier ſchön eingericht. Wir haben ein ganzes Haus, und wenn meine Schweſter heurahtet, ſo muſſ ſie fort, ich leide keinen Schwager, und wenn ich heurahte ſo theilen wir das Haus, ich und meine Eltern, und ich kriege 10 Zimmer alle ſchön und wohl meublirt im Frankf. Guſto.

Nun Käthgen, es ſieht doch aus als wenn Sie mich nicht möchten, freyen Sie mir eine von Ihren Freundinnen, die Ihnen am ähnlichſten iſt. Denn was ſoll das Herumfahren. In zwei Jahren bin ich wieder da. Und hernach. Ich habe ein Haus, ich habe Geld. Herz was begehrſt du? Eine Frau!

---

* Horn wurde im Scherz der Pegauer genannt; Stenzel iſt Conſtantie.

Adieu liebe Freundinn. Heut war ich einmal luſtig, und habe ſchlecht geſchrieben. Adieu meine beſte*.

* Am 5. März 1770 ſchrieb Horn: „Goethe läßt Sie diesmal grüßen. Er geht nach Straßburg"; und am 9. April: „Goethe iſt vor 8 Tagen in Straßburg angekommen. Ich habe ihn bis nach Maintz begleitet. Er wird Ihnen wohl bald einmal ſchreiben". Dies geſchah freilich nicht, obgleich er ſie nicht vergeſſen hatte.

Radirung von Goethe, ſ. S. 48.

Goethe's Briefe

an

Adam Fr. Oeser und seine Tochter Friederike.

Goethe und Oeſer.

Adam Friedrich Oeſer* wurde am 18. Februar 1717 in Preßburg geboren und zeigte in früher Jugend Neigung und Talent zur Malerei, für deren Ausbildung in ſeiner Vaterſtadt wenig geſchehen konnte. Im Jahre 1730 ging er nach Wien und beſuchte die dortige Akademie auf kurze Zeit, da ihm die nöthigen Mittel bald ausgingen. Durch ein Bild, das Opfer Abrahams, erwarb er ſich in ſeinem achtzehnten Jahre die goldene Prämie, welche ihm durch den Neid einiger Künſtler, die ſich zurückgeſetzt glaubten, beinahe das Leben gekoſtet hätte**. Nun ſetzte er in Wien ſeine Studien mit Eifer fort, und trat namentlich zu Raphael Donner in ein nahes Verhältniß, bei dem er ſich im Modelliren und als Bildhauer

* Vgl. Leipz. Gelehrten- und Künſtler-Almanach 1787 S. 85. Seume, N. Teutſch. Merc. 1799 II. S. 152 ff. Neue Bibl. der ſchönen Wiſſenſch. 1800 LXIII. S. 120 ff. Leipziger Kunſtblatt 1817 Nr. 8. 9. Geyſer, Geſch. d. Malerei in Leipzig S. 61 ff. Juſti, Winckelmann I. S. 343 ff.

** Gräffer, Kleine Wiener Memoiren I. S. 240 ff.

ausbildete; von Mügler lernte er die Emailmalerei. Gegen Ende des Jahres 1739 begab er ſich nach Dresden. Hier wurde Winckelmann mit ihm bekannt, der, nachdem er Nöthenitz 1754 verlaſſen, in Dresden bei ihm wohnte*, und dem er, als er in Italien war, für mancherlei Geſchäfte der Vermittler war**; er nennt ihn ſeinen einzigen Freund, der es auch bleiben werde***. Oeſer hatte, wie Winckelmann ſelbſt dankbar anerkennt, auf die Ausbildung ſeines künſtleriſchen Sinnes (den er nach ſeiner Unterweiſung auch durch Zeichnen zu ſchärfen ſuchte†)

---

* Winckelmann's Briefe I. S. 102.

** Winckelmann's Briefe I. S. 105. 165.

*** Winckelmann's Briefe I. S. 145. II. S. 292. In welchem Maße Oeſer Winckelmann verehrte, mag ein Brief an Hagedorn (23. März 1773) zeigen: „Es war mir eine recht erfreuliche Nachricht, daß Riedel die Winckelmanniſche Geſchichte der Kunſt herausgeben will. Er begehrt von mir Beiträge zum Lebenslauf des Winckelmann. Ich weiß nicht, was zu thun iſt. Auf der einen Seite wäre das der rechte Ort, den Pedanten und ſelbſt dem großen Erneſti mit ſeinem elenden Urtheil die Wahrheit zu ſagen, und auf der andern Seite wirft man die Knochen unter die Hunde. Ich habe noch keinen Gelehrten gefunden, der den Plan von Winckelmann eingeſehen hätte. Wahrlich der Mann hat uns zu viel Ehre angethan, daß er uns ſein claſſiſches Werk deutſch hat wollen liefern. Es iſt was klägliches mit den Zurechtweiſungen der Gelehrten. Und doch ſchreiet man über die Undankbarkeit Winckelmanns gegen ſeine Landsleute. Die Unerkenntlichen". (Briefe über die Kunſt von u. an Ch. L. v. Hagedorn S. 290.)

† Weimar. Herder-Album S. 456.

großen Einfluß, wie man in der Schrift über die Nachahmung der alten Kunst vielfach wahrnehmen konnte*, und zum Schlusse der Erläuterung sagt er selbst: „die Unterredungen mit meinem Freunde, Herrn Friedrich Oeser, einem wahren Nachfolger des Aristides, der die Seele schilderte, und für den Verstand malte, gaben zum Theil hierzu (zu der Schrift) die Gelegenheit. Der Name dieses würdigen Künstlers und Freundes soll den Schluß meiner Schrift zieren“**. Namentlich soll er auch auf Winckelmanns Schrift über die Allegorie, die von diesem schon in Dresden begonnen war, bedeutenden Einfluß ge-

---

* Vgl. Winckelmann's Werke I. S. 83 (222), 115 (224), 214 und S. VIII.

** Winckelmann's Werke I. S. 212. Vergl. Winckelmann und sein Jahrhundert (S. 407): „Lippert, Hagedorn, Oeser, Dietrich, Heinecke, Oesterreich liebten, trieben, beförderten die Kunst jeder auf seine Weise. Ihre Zwecke waren beschränkt, ihre Maximen einseitig, ja öfters wunderlich. Geschichten und Anecdoten kursirten, deren mannigfaltige Anwendung nicht allein die Gesellschaft unterhalten, sondern auch belehren sollte. Aus solchen Elementen entstanden jene Schriften Winckelmanns, der diese Arbeiten gar bald selbst unzulänglich fand, wie er es denn auch seinen Freunden nicht verhehlte“. Rumohr, Ital. Forsch. I. S. 44: „Wäre es nun so wunderbar, wenn der damals sich gläubig hingebende Kunstjünger von seinem Zeichnenlehrer Oeser, diesem grauenhaftesten, leichenähnlichsten aller Manieristen — Ansichten und Vorbegriffe sich hätte aufdrängen lassen?“

habt haben*, und dies ist um so wahrscheinlicher, als die Neigung für das Allegorische bei Oeser so vorherrschend war, daß sehr häufig das, was er sich nebenher dachte, vor dem eigentlich Künstlerischen seiner Werke hervortrat und jenes als das unwichtigere erscheinen ließ. Eine berühmte Arbeit der Art war der Vorhang des Leipziger neuen Theaters, welchen Oeser auf dem großen Boden über dem neuen Theater malte, während der junge Goethe ihm die Aushängebogen von Musarion vorlas**. Er stellte einen Vorhof zum Tempel des Ruhms vor, geschmückt mit den Statuen des Sophokles und Aristophanes, um welche sich neben den Musen die neueren Schauspieldichter versammeln. Zwischen ihnen geht unbekümmert ein Mann in leichter Jacke, vom Rücken gesehen, hindurch — Shakespeare***. Später stellte er in dem Deckengemälde des großen Concertsaales „nach den Grundsätzen der heidnischen Götterlehre zuerst die alte, dann die neue Musik dar. Die alte wird verjagt und dagegen die neue eingeführt. Unter der letzten Darstellung hält ein Genius ein

---

* Winckelmann's Werke I. Vorr. S. 4. Vgl. Biogr. Aufs. S. 62 f.

** Werke 25, 155.

*** Neue Bibl. d. schön. Wiss. 1766. III. S. 147 ff. [Reichardt] Briefe e. aufmerks. Reis. II. S. 96 ff. Die ausgeführte Skizze befand sich in der Winkler'schen Sammlung, wo auch ein allegorisches Deckengemälde von Oeser war. Histor. Erklärungen der Gemälde, welche Hr. G. Winkler in Leipzig gesammelt (1768) S. 71 ff.

fliegend Band mit der Inſchrift Bach. Dieſes vortreffliche Denkmal iſt für Bach eine der größten Lobreden"*.

Im Jahre 1756 verließ Oeſer Dresden und lebte während des ſiebenjährigen Krieges mehrere Jahre mit ſeiner Familie — er war ſeit 1745 mit Eliſabeth Hoburg verheirathet — in Dahlen. Gegen das Ende deſſelben ging er nach Leipzig, wo er 1763 durch Hagedorn, welcher ſich Weiße's als Vermittler bediente**, zum Profeſſor an der allgemeinen Kunſt-Akademie und zum Director der neu errichteten Zeichen-Akademie in Leipzig ernannt wurde***. Er zog mit ſeiner Akademie nach einigen Jahren in die Pleißenburg ein, wo Goethe ihn 1765 bereits vollſtändig eingerichtet traf. Seine Wirkſamkeit fand an den geringfügigen Mitteln und an dem hartnäckigen Widerſtand der Innungsmaler, welche Oeſer in ſeinen Briefen an Hagedorn ergötzlich ſchildert, keine geringen Schwierigkeiten, doch gelang es ihm durch ſeine perſönliche Tüchtigkeit eine Stellung von nicht gewöhnlichem Einfluß

---

* Forkel, muſikal. Almanach f. 1783 S. 152 ff. Kreuchauff über Oeſers neueſte Allegoriegemälde. Leipzig 1783.

** Weiße's Selbſtbiographie S. 97.

*** Wießner, Die Akademie der bildenden Künſte in Dresden S. 21. 32. Das bezügliche Decret iſt vom 6. Februar 1764 (Wießner S. 37. 38). Oeſer bezog 600 Thlr. Gehalt nebſt 80 Thlr. Quartiergeld.

und eine über ſeine nächſte Umgebung weit hinausreichende Anerkennung zu erringen*.

Wie anregend und nachhaltig ſein Unterricht und Verkehr auf Goethe während ſeines Aufenthaltes in Leipzig wirkte, das berichtet dieſer ſelbſt und noch lebhafter ſprechen es die von Frankfurt an ihn geſchriebenen Briefe aus. Daß Oeſer an ſeinen Beſchäftigungen mit der Kunſt lebhaften Antheil zu nehmen fortfuhr, zeigt ein Brief vom Jahre 1769, in welchem er ihm auf Befragen die Stelle des Plinius von der Steinſchneidekunſt der Alten aus praktiſcher Erfahrung erläutert, nicht ohne über die Gelehrten herzlich zu lachen, „die da glauben, es ſei ſchon genug, wenn man nur viel Sprachen weiß, um durch Nachſchlagen und angeführte Stellen ohne praktiſche Kenntniſſe entſcheidende Urtheile fällen zu können" —, von denen auch Leſſing nicht ausgenommen wird, deſſen antiquariſche Briefe Goethe ohne Zweifel auf dieſe Frage geführt hatten**. Auch in Straßburg blieb er mit ihm in Verkehr;

---

* Eine begeiſterte Schilderung von Oeſers Perſönlichkeit entwirft Großmann in einem Briefe an Knebel vom 28. Sept. 1772 (Knebel, liter. Nachl. II. S. 167 ff.). Geringſchätzige Urtheile, wie von Sonnenfels (Briefe an Klotz I. S. 17): „Oeſer war in meinen Augen immer nur mittelmäßig; freylich im Verhältniß gegen die Zwerge iſt ein mittelmäßiger Mann auch groß", wird man in jener Zeit ſelten finden.

** v. Biedermann, Goethe und Leipzig II. S. 28 ff.

als er auf der Rückkehr in Mannheim zuerst einen Gipsabguß des Laokoon sah (in Leipzig war nur ein Abguß des beckenschlagenden Fauns*), theilte er die Ansichten, welche ihm dabei aufgingen, Oeser in einem Briefe mit, der freilich auf seine Auslegung nicht sonderlich achtete, sondern den guten Willen mit einer allgemeinen Aufmunterung erwiederte**. Von den Briefen, welche Goethe nach seiner Rückkehr in die Vaterstadt an Oeser schrieb, hat sich leider keiner erhalten, aber an Zeichen seiner unveränderten Anhänglichkeit für ihn fehlt es nicht. Riedels Epistel an Herrn Oeser*** wurde in den Frankfurter gelehrten Anzeigen mit folgenden Worten recensirt†, die ohne Zweifel von Goethe herrühren:

„Das Ding mag Oesern wohl eine muntere Viertelstunde gemacht haben; als Gesellenscherz hätte es uns auch gefallen; es ist nicht ganz ohne lau-

---

* Werke 29. S. 330. Oeser wünschte einen Abguß der mediceischen Venus und des Apoll von Belvedere für die Akademie zu erwerben, aber er sollte sie mit 100 Thlr. bezahlen und diese Rechnung ging ihm bei den traurigen Umständen und der fürchterlichen Oeconomie gewaltig im Kopfe herum (Briefe an u. von Hagedorn S. 278 f.).

** Werke 26. S. 86.

*** Sie erschien anonym Erfurt 1771 in Quart, abgedruckt in Chr. H. Schmid Anthologie der Deutschen III. S. 161 ff.

† Frankfurter gel. Anz. 1772, 2. Juni S. 680.

niſchen, obgleich meiſt erzwungenen Muthwillen. Nun aber gedruckt! Uns verdreußt ſchon lange, ſolch einen Mann von Großen und Kleinen nur immer als Künſtler und ſo becomplimentirt zu ſehen. Zwar wiſſen wir, er verzeiht's dem Publikum, denn nie hat er auf den Beifall des gaffenden Haufens Anſpruch gemacht, der unfähig iſt anders zu kennen und zu nennen".

Im Auftrage des Buchhändlers Wendler hatte Oeſer im Jahre 1773 ein Denkmal Gellerts entworfen, welches von Unger in Marmor ausgeführt und im Wendler'ſchen Garten aufgeſtellt wurde*. Seine Idee war, Gellert ſei als Vater der deutſchen Grazien zu betrachten, er ſei ihnen abgeſtorben, da ſie noch Kinder waren, und habe ihre völlige Ausbildung anderen Händen überlaſſen. Er verſammelte auf ſeinem Monument die drei Grazien in Kindesgeſtalt um Gellerts Urne, die auf einer unvollendeten Säule ſteht. Zwei haben ſich trauernd über die Urne geworfen, die dritte beugt ſich, am Fuße der Urne knieend, zu Gellerts Bildniß herab, das in Medaillonform an der Säule hängt**.

---

* Es wurde ſpäter auf den Schneckenberg verſetzt und wird jetzt auf dem Rathhaus verwahrt.

** Kreuchauff über Gellerts Monument, Leipz. 1774. N. Bibl. der ſchönen Wiſſenſch. u. d. fr. Künſte XVI. S. 133 ff. [Reichardt] Briefe e. aufmerkſ. Reiſ. I. S. 120. Gleim ſchreibt an Heinſe 29. Juni 1774 (Briefe zw. Gleim, Heinſe und Müller I. S. 172): „Satyren auf Gellerts Monument gehen zu Leipzig umher und

Dieſes Denkmal* begrüßte Goethe (1774) mit dem Gedichte:

Als Gellert, der geliebte, ſchied,
Manch gutes Herz im Stillen weinte,
Auch manches matte, ſchiefe Lied
Sich mit dem reinen Schmerz vereinte,
Und jeder Stümper bei dem Grab
Ein Blümchen in die Ehrenkrone,
Ein Scherflein zu des Edlen Lohne
Mit vielzufriedner Miene gab**:
Stand Oeſer ſeitwärts von den Leuten
Und fühlte den Geſchiednen, ſann
Ein bleibend Bild, ein lieblich Deuten
Auf den verſchwundnen werthen Mann,
Und ſammelte mit Geiſtesflug
Im Marmor alles Lobes Stammeln,
Wie wir in einem engen Krug
Die Aſche des Geliebten ſammeln.

Ein perſönlicher Verkehr mit Oeſer wurde wieder an-

läſtern den guten Gellert, der für ſeine Fabeln einunddreißig Gulden zum Trinkgeld von Wendlern empfing. Wir erwarten den Maler Gottlob aus Leipzig, einen Schüler Oeſers, und Oeſern ſelbſt. Ich freue mich darauf".

* Ein anderes von Oeſer projectirtes größeres Denkmal kam nicht zur Ausführung, das in der Johanniskirche aufgeſtellte war eine Arbeit Schlegels.

** „Die Menge der kleinen Schriften, welche auf Gellerts Tod herausgekommen ſind, haben Deutſchland faſt wie eine Sündfluth überſchwemmt", heißt es in der Vorrede der ſchwäbiſchen Beyträge zu Gellerts Epicedien (Stuttg. 1770). Die „vollſtändige Sammlung der Gedichte, welche der Tod des Herrn Prof. Gellert veranlaßt hat" (Leipzig 1770), iſt bei weitem nicht vollſtändig.

geknüpft, nachdem Goethe in Weimar seinen Wohnsitz aufgeschlagen hatte*.

Die Veranlassung dazu gaben die Reisen, welche der Herzog ziemlich jedes Jahr, gewöhnlich zur Zeit der Messe, nach Leipzig machte, auf welchen ihn Goethe zu begleiten pflegte, wo denn Oeser stets aufgesucht wurde. Schon im März 1776 kam Goethe nach Leipzig und blieb mehrere Tage dort, sah seine alten Freunde, Käthchen, Oeser wieder und lernte Corona Schröter jetzt näher kennen**;

* Mit Wieland war Oeser bekannt geworden, als dieser im Jahre 1770 von Erfurt aus einen Besuch in Leipzig gemacht hatte. Er schreibt an Frau v. La Roche (S. 126 f.): Winckler contribue beaucoup à animer et à entretenir cet esprit des beaux arts, que mon digne ami Oeser a scu y exciter depuis le retablissement de la paix; cet ami Oeser est un de ces hommes de génie, que la nature produit assez rarement, il est de tous les gens de mérite que j'ai vu à L. celui que j'ai trouvé le plus selon mon coeur. C'est une belle ame et un coeur excellent sous le dehors de la simplicité qui accompagne le vrai génie.

** Briefe an Frau v. Stein I. S. 19 ff. Carl August's Briefw. mit Goethe I. S. 1 f.: „Lieber Herr, da bin ich nun in Leipzig, ist mir sonderbar worden beim Nähern; davon mündlich mehr, und kann nicht genug sagen, wie sich mein Erdgeruch und Erdgefühl gegen die schwarz, grau, steifröckigen, krummbeinigen, perrückengeklebten, degenschwänzlichen Magisters, gegen die Feiertagsberockte, altmodische, schlankliche, vieldünkliche Studenten-Buben, gegen die zuckende, blinsende, schnäbelnde und schwämelnde Mägdlein und gegen die judenhafte, stretzliche, schwanzliche und finzliche Junge-Mägde ausnimmt, welche Greuel mir alle heut um die Thore als am Marientagsfeste entgegnet sind. Dagegen präservirt mein Aeußeres und Inneres der Engel die Schrötern, von der mich Gott be-

gegen Ende deſſelben Jahres wurde abermals ein Ausflug dahin unternommen*. Im Mai 1778 kamen ſie wieder nach Leipzig** und gingen von da nach Deſſau, Berlin und Potsdam; Wieland ſchreibt von dieſer Reiſe: „Alle Lande, wo ſie geweſen, ſind ihres Ruhmes voll“ ***. Mit dem Herzog war Goethe auch im April 1780† und im Mai 1781 †† in Leipzig und wiederholte ſeinen Beſuch im September deſſelben Jahres mit dem jungen Friedrich v. Stein †††. Im folgenden Jahre reiſte Goethe wieder Ende December mit dem Herzog nach Leipzig, blieb aber, nachdem dieſer am Weihnachtsabend fortgereiſt war, bis in den Anfang des nächſten Jahres, und machte ſich nun mit der Stadt, die ihm eine neue kleine Welt war, auf

---

wahre was zu ſagen“. Briefe an Merck II. S. 58. Riemer, Mittheil. II. S. 24. Vgl. Briefe an Lavater S. 15. 18. Düntzer Zur deutſch. Liter. I. S. 51 f.

* Briefe an Frau v. Stein I. S. 73. Riemer, Mitth. II. S. 36 f.

** Als ſie wieder zurückgekehrt waren, ſchrieb Goethe's Diener Seidel an Reich: „Der Hr. Geh. L.-R. hat bei ſeiner Durchreiße durch Leipzig einem Uhrmacher in oder neben dem Hotel de Bavière (deſſen Namen der Bediente nicht weiß) eine goldne Uhr zu repariren gegeben. Haben Sie die Güte, dieſe zurückzufordern, die Gebühr auszulegen und ſolche anher zu ſenden“.

*** Briefe an Merck II. S. 146 vgl. S. 140. Goethe's Briefe an Frau v. Stein I. S. 165. Riemer, Mitth. II. S. 59.

† Briefe an Merck I. S. 241. 242. 243.

†† Riemer, Mitth. II. S. 128. Briefe an Merck II. S. 184 f.

††† Briefe an Frau v. Stein II. S. 103. 105.

neue Weiſe bekannt, indem er außer dem Kreiſe ſeiner alten Freunde viele neue Bekanntſchaften machte. Auf einem Balle waren ungefähr 180 Perſonen zugegen, ſchöne Geſichtchen mitunter und gefällige Menſchen; er dachte dabei: „warum haſt du nun die Menſchen vor funfzehn Jahren nicht ſo geſehen, wie du ſie jetzt ſiehſt? und es iſt doch nichts natürlicher, als daß ſie ſind, was ſie ſind“. Daß aber ſeine Liebe und Verehrung gegen Oeſer die alte blieb, beweiſt die ſchöne Schilderung, welche er an Frau v. Stein von ihm entwirft*, wie der herzliche Brief, welchen er nachher an ihn ſchrieb. Aus den folgenden Jahren wiſſen wir von keiner Reiſe nach Leipzig, erſt Ende December 1796 hören wir, daß Goethe wieder mit dem Herzog nach Leipzig ging, wo er eine Menge Menſchen, unter ihnen einige recht intereſſante, auch die alten Freunde und Bekannte ſah, und auf einem großen Ball von den Herren Dyk und Comp., und wer ſich ſonſt durch die Xenien verletzt und erſchreckt hielt**, mit Apprehenſion wie das böſe Prinzip betrachtet wurde***. Die letzte Reiſe, die uns be-

---

* Briefe an Frau v. Stein II. S. 277 ff.

** Die Xenien trafen in Leipzig beſonders Dyk, Platner, Blankenburg, Heydenreich, den literariſchen Anzeiger; ſie ſcheinen aber meiſtens von Schiller herzurühren.

*** Briefw. m. Schiller 263 (II. S. 302). 265 (III. S. 1). Werke 31. S. 70. Vgl. Schütz, Briefw. I. S. 86.

kannt iſt, fällt in's Jahr 1800 nach Oeſers Tode*. Oeſer war wohl ſchon früher mit dem Weimar'ſchen Hofe bekannt**, mit Goethe beſuchte der Herzog ihn in Leipzig und verkehrte gern mit ihm***; er ſah im Jahre 1781 den alten Forſter zuerſt bei Oeſer und freute ſich, wie die beiden Männer mit einander umgingen. „Oeſer ſtallt ganz vortrefflich mit ihm; er hat eine hohe Freude an dem tollen Seefahrer. Wie ſich nun der alte Oeſer leicht imponiren läßt in gewiſſen Studien und viel auf's Amüſiren hält, ſo vergißt er ſcheints Alles bei ihm und läßt ſichs herzlich wohl ſein"†. Sie begegneten ſich in ihren Liebhabereien und förderten einander gegenſeitig. „Oeſer, bei dem ich geweſen bin", ſchreibt der Herzog 30. April 1780 „hat mir eine außerordentlich ſchöne Zeichnung von Seidelmann aus Dresden, einem Schüler von Mengs, verſchafft"††. Und am 26. October 1783 ſchreibt er an Oeſer: „Hier ſchicke ich Ihnen einen Diamanten in Ihre Sammlung. Den Rubinen kann ich nicht ſchicken, weil ich ihn ſchon vor einigen Monathen an Kappen verkauft

* Briefw. mit Schiller 743 (V S. 272 f.). Schillers Briefw. m. Körner IV S. 177.

** Vgl. Düntzer Zur deutſch. Liter. I S. 51 f.

*** Briefe an Frau v. Stein II S. 278.

† Briefe an Merck II S. 185.

†† Briefe an Merck I S. 242.

hatte, und ich dieſes in Leipzig vergaß. Doch will ich ſuchen einen zu finden, der Ihnen anſtehe und ihn nachſchicken. Cray hat mir melden laſſen, daß Sie etliche Blätter Raphaels ſehr wohlfeil erkauft haben, ich erwarte ſie mit Verlangen, wie auch die mir verſprochenen Schlitterſchen Masquen. Die meiner Mutter geſchickte Zeichnung iſt ſehr ſchön. Adieu"*.

Die nächſte Folge waren Einladungen nach Weimar, welchen Oeſer ſchon im Jahre 1776 folgte**. Dieſe Beſuche wiederholten ſich im folgenden Jahre***, und ſpäter kam Oeſer ziemlich jedes Jahr wenigſtens einmal nach Weimar. Dort finden wir ihn Weihnachten 1779†, im Juni†† und, nachdem er mit der Herzogin Amalie eine Reiſe nach Mannheim gemacht hatte, im Herbſt des Jahres 1780†††,

---

* Der Brief iſt mir von Prof. Hercher mitgetheilt.

** Briefe an Oeſer VI.

*** Riemer, Mitth. II S. 38. Diezmann, Goethe und die luſtige Zeit in Weimar S. 162 f.

† Briefe an Merck I S. 204. 211. Düntzer Zur deutſch. Liter. I S. 65 ff.

†† Briefe an Frau v. Stein I S. 312 f. 316. 319. 321. an Merck I S. 252. 256. II S. 177. Knebel, liter. Nachl. I S. 116. 186. Briefw. zw. Goethe u. Knebel I S. 18. Riemer, Mitth. II S. 122.

††† Briefe an Frau v. Stein I S. 353. 362.

im Frühjahr * und im Herbſt 1782 **, im Juli 1783 ***, im Auguſt 1784 † und im Juli 1785 ††. Er war nicht nur als erfahrner Kenner, deſſen Rath und Vermittlung bei Erwerbung von Kunſtſachen man gern in Anſpruch nahm, in Weimar willkommen †††, ſondern nahm an allen künſtleriſchen Unternehmungen dort thätigen Antheil. „Oeſer iſt hier und gar gut", ſchreibt Goethe, „ſchon habe ich ſeinen Rath in vielen Sachen genützt. Er weis gleich, wie's zu machen iſt, das was bin ich wohl eher glücklich zu finden"; und nachdem er fort iſt, meint Goethe: „Wenn ich ihn nur alle Monat einen halben Tag hätte, ich wollt' andere Fahnen aufſtecken" *†. Er malte für das Liebhabertheater einen Vorhang und

---

* Knebel, liter. Nachl. I S. 189.

** Briefe an Frau v. Stein II S. 256, an Merck II S. 214 vgl. 212. Knebel, liter. Nachl. I S. 193. Briefw. zw. Goethe und Knebel I S. 39. Riemer, Mitth. II S. 162. Diezmann, Aus Weimars Glanzzeit S. 42.

*** Briefe an Frau v. Stein II S. 327.

† Briefe an Frau v. Stein III S. 103. Knebel, liter. Nachl. III S. 373. Briefw. m. Henriette S. 27. Lewald Europa 1840, II S. 581.

†† Briefe an Merck I S. 459. Riemer, Mitth. II S. 193.

††† Briefe an Merck I S. 242. 256. 328. II S. 212. Knebel, liter. Nachl. I S. 186.

*† Briefe an Frau v. Stein I S. 312. 321.

Decorationen, ſo für Lila, zur Geburtstagsfeier der Herzogin Luiſe am 30. Jan. 1777*, namentlich für die Vögel, welche am 18. Auguſt 1780 in Ettersburg aufgeführt wurden**. Am 18. April 1784 lud ihn die Herzogin Amalie in folgendem liebenswürdigen (von Prof. Hercher mitgetheilten) Brief ein, ihr Zimmer zu malen:

„Mir iſt als hätte ich einmahl geträumet, daß Sie, lieber Alter, mit vielen ſchönen Farben und mit mancherley herrlichen und feinen Ideen zu mir gekommen wären um alles dieſes in mein Zimmer in Weimar anzudeuten.

„Aus dieſem närriſchen Traume könnten Sie mir, lieber Oeſer, am beſten helfen, wenn Sie mir ſagten, ob es Wahrheit oder Täuſchung ſey, denn wie Sie wohl wiſſen, lieber Oeſer, daß man im Traume ſchöne Erſcheinungen hat und oft beym Erwachen wünſcht ſie realiſiren zu können; aber hier muß man ſich in Acht nehmen, daß man nicht irre wird.

„Wenn es nun würklich Ihre Meynung geweſen iſt, könnten Sie wohl, lieber Oeſer, zu Ende des Monats Juni kommen um den Sommer bey mir zuzubringen, aber nicht wieder wegzugehen, wie ein Dieb in der Nacht,

---

* Briefe an Oeſer VI.

** Knebel, liter. Nachl. I S. 116 f. Briefe an Frau v. Stein I S. 312 f.

wie man ſchon der Exempel hat. Sie wiſſen, lieber Alter, bey allen Gelegenheiten ſind Sie mir lieb. Kommen Sie, mit der aufrichtigſten Freundſchaft werden Sie erwartet von Ihrer Freundin Amalie".

Oeſer ſtellte ſich ein und Goethe fand die von ihm gemalten Plafonds damals im hohen Grade bewunderns-werth*. Auch Feſtlichkeiten zu verherrlichen bot er gern die Hand, wie Knebel eine ſeiner Schweſter beſchreibt**. „Abends war Illumination, die ſchon zu Goethe's Geburtstag bereitet war. Der alte Oeſer, der auch zugegen war, hatte einen herrlichen Transparent gemalt, wo ſich Tugend und Genie über einem Altar die Hände geben und mit der Fackel die Flamme des Altars anſtecken; oben ſah man in Olivenkränzen Goethe's und Herder's Silhouetten. Meine Verſe darunter waren folgende:

Reine Glut entflammet vom Himmel; Ihr bracht' ſie hernieder:
Nehmt von unſerm Altar Freundſchaft und Liebe zurück.

---

* Briefe an Frau v. Stein III S. 103: „ Tu sauras deja que le vieil Oeser est ici; pour peindre les petits apartemens de Mde. la Duchesse Mere, mais personne t'aura dit combien son ouvrage est beau. C'est comme si cet homme ne devrait pas mourir tant ses talents paroissent toujours aller en s'augmentant. Les idees des Platfonds sont charmantes, elles sont executees avec un gout que l'age et le travail seuls peuvent epurer a un si haut degré et en meme tems avec une vivacité que la jeunesse croit etre exclusivement son partage".

** Knebel, Briefw. mit Henriette S. 27 f.

Oeſer ließ noch in dem gegenüber etwas erhaben liegenden Hölzchen einige Reisbündel anzünden, welches eine herrliche Erleuchtung gab, zumal da er einige große Figuren in Form von Statuen, die er dazu gemacht hatte, hineinſetzen ließ". Ebenſo half er durch Rath und That bei den Anlagen, welche im Park und in Tiefurt gemacht wurden*, und machte im Auftrag der regierenden Herzogin Vorſchläge und Entwürfe zu einem Monument, wahrſcheinlich für deren Mutter, die am 29. März 1774 verſtorbene Landgräfin Karoline von Heſſen-Darmſtadt**, worüber er mit Knebel correſpondirte und einen Brief vom 25. Jan. 1780*** nach einigen erläuternden Bemerkungen charakteriſtiſch genug mit den Worten ſchließt: „Ich denke nicht, daß ich mich dieſer Idee zu einem Monument zu ſchämen habe, meines Wiſſens iſt der Gedanke neu und ich hoffe den Beyfall der Kenner zu er-

* Briefe an Oeſer XI.

** Briefe an Merck III S. 93 ff.

*** Mir lag Oeſers Concept vor, der abgeſandte Brief iſt von Düntzer herausgegeben (Zur deutſchen Liter. I S. 67 f.). Unter den dort mitgetheilten ſechs Oeſer'ſchen Briefen iſt beſonders der vom 9. Febr. 1780 intereſſant. Er ſucht hier das Verhältniß ſeiner Kunſtübung zu der künſtleriſchen Darſtellungsweiſe der Alten zu bezeichnen; er führt aus, daß der neuere Künſtler bei öffentlichen Werken nicht allein für die Befriedigung der tiefen Denker oder der Alterthumsforſcher ſorgen, ſondern vor allem danach ſtreben müſſe die „Empfindung der Unmündigen" zu wecken (S. 70). „Aus dieſer

halten. Die, ſo der Herr General Superintendent (Herder) angegeben, kan ich unmöglich verdauen, es kommt mir vor, als wenn es ſich ſo ausnehmen würde, daß der Hr. G. S. und ich die Erwartung des Publicums mit nichts Beſſerm zu befriedigen wüßten, als daß er aus einem alten Autor eine Stelle herläſe und ich das Buch dazu hielte, anſtatt daß er und ich was neues ſagen ſollten, und uns den gerechten Vorwurf müßten gefallen laſſen, daß das Publicum die Stelle ſelbſt aufſchlagen und leſen könnte und nicht brauchte danach zu gehen. Die Alten ſtudiren oder copiren iſt nach meinen Begriffen zweyerley".

Der Mann voll Geſchmack und Geiſt, der ſtille Künſtler von Weltmanns Klugheit, wie ihn Goethe bezeichnet*, gefiel gar ſehr durch ſeine heitere Laune und anziehende Unterhaltung und erwarb ſich die allgemeine Zuneigung. „Der alte Oeſer iſt hier", ſchreibt Knebel**, „und erheitert vorzüglich die Abende in Tiefurt durch ſeine drollichten und zugleich höchſt maleriſchen Erzählungen. In ihnen iſt

Urſache thun die ſimpelſten Ideen die meiſte und die gekünſtelten die wenigſte Wirkung. Wir müſſen auch nicht mit unſeren Empfindungen hin und her wanken und das Volk irre machen, ſondern eine gleichförmige Sprache führen, damit es uns verſteht, und mit unſeren Vorſtellungen ſo bekannt wird, daß es endlich weiß, was wir wollen".

* Briefw. zw. Goethe und Knebel I S. 39. Riemer, Mittheil. II S. 162.

** Knebel, liter. Nachl. III S. 373.

er ganz der Maler, wozu ihn die Natur gebildet, doch ſcheint es danach, daß ſolche ihn mehr zu einem ſcherzhaft launichten und in Scenen der Natur zu einem innigen, warmen, als zu einem hohen tragiſchen Künſtler beſtimmt habe. Ein angenehmes Sonnenlicht von ächter Menſchenweisheit erheitert indeß all ſein Thun".

In ganz vorzüglichem Maße gewann er die Gunſt der Herzogin Amalie, zu deren Geburtstag (24. October) ihr alter Oeſer, wie ſie ihn zu nennen pflegte, ſich gewöhnlich mit mancherlei ſchönen Gaben einſtellte*, wie ſie es nicht verſchmähte, in Leipzig ein paar Tage in ſeinem Hauſe als Gaſt zu weilen. „Die Herzogin", ſchreibt Goethe**, „war ſehr vergnügt, ſo lang Oeſer da war, jetzt geht's freilich ſchon ein wenig einfacher zu. Der Alte hatte den ganzen Tag etwas zu kramen, anzugeben, zu verändern, zu zeichnen, zu deuten, zu beſprechen, zu lehren u. ſ. w., daß keine Minute leer war"; und ſie ſelbſt ſchreibt***: „Unterdeſſen, daß Sie und faſt Alles von hier

* S. 146. Briefe an Merck I S. 256. „Der alte Oeſer iſt hier bei mir geweſen. Er hat mir wieder herrliche Kunſtſachen mitgebracht, wieder einen Mengs, deſſen Schönheit nicht zu beſchreiben iſt". Knebel, nachgel. Schr. I S. 186. 193. „Mein alter Oeſer iſt hier geweſen und war ſo galant, daß er zu meinem Geburtstage kam und viele ſchöne Gaben mitbrachte; ich habe ihn lange nicht ſo vergnügt und gut gelaunt geſehen". Düntzer, Zur deutſch. Liter. I S. 65.

** Briefe an Merck I S. 253 f.

*** Briefe an Merck I S. 459.

dieſen Sommer herumſchwärmten, habe ich mich in mein kleines Tiefurt zurückgezogen, und meine Geſellſchaft war der alte Profeſſor Oeſer von Leipzig, der 5 Wochen bei mir wohnte, und bei dem einem auch bei dem unfreundlichſten Wetter, womit uns dieſer Sommer heimſuchte, keine Stunde zu lang wird" *. Mit gewohnter Liberalität unterſtützte ſie ihn auch bei der Erziehung ſeines Sohnes, wovon folgendes Billet von ihr an den Steuerrath Ludecus (im Album des Schillerhauſes in Weimar) Nachricht giebt.

„Erinnern Sie ſich nicht mehr, wie viel ich voriges Jahr dem jungen Oeſer verſprochen habe zu ſeiner weiteren Vorſetzung in der Welt. Der alte Vater hat ſich wieder an mich gewandt zwar nur durch die dritte Hand. Ich bin es auf eine gewiſſe Art dem Alten ſchuldig, der Sohn verdient es nicht, aber der Vater. Wenn ich nicht irre, ſo ſind es 50 oder 100 fl. Wenn Sie ſie haben, ſo bringen Sie ſie ſelber an Goethe, der ſie übermachen wird an den alten Vater. Leben Sie wohl.

Amelie".

---

* Nicht lange vorher ſchrieb Wieland an Merck (I S. 451) daß Alles davon gegangen ſei, ſo daß die gute duchessa madre zu thun haben werde, ſich der Langenweile zu erwehren. „Wenn uns (wie wir hoffen) der podagriſche Freund Oeſer nicht bald zur Hilfe kommt, ſo ſei uns der Himmel gnädig".

In ſpäteren Jahren hören wir von Oeſers Beſuchen in Weimar nichts, wovon ſein vorgerücktes Alter die Urſache geweſen ſein mag; doch ſcheint ſeit Goethe's italieniſcher Reiſe der Verkehr mit ihm nachgelaſſen zu haben.

Oeſer ſtarb an einem Stickfluß den 18. März 1799 in den Abendſtunden vor ſeinem Tiſche ſitzend; Goethe ehrte ſein Andenken durch eine ſein Verdienſt anerkennende Würdigung in den Propyläen vom Jahre 1800 (III. S. 125 ff.).

Man hat ſich, und nicht mit Unrecht, darüber gewundert, daß in Goethe's „Winckelmann und ſein Jahrhundert" (1805) Oeſers nur ganz beiläufig, mit einem mißfälligen Seitenblick gedacht wird, ohne den großen Einfluß, welchen er auf beide gehabt hatte, hervorzuheben. Dieſes Uebergehen, wie die etwas ſkeptiſche Weiſe, mit welcher Goethe in Dichtung und Wahrheit von jenem Einfluß Oeſers auf Winckelmann ſpricht*, iſt wohl eine Wirkung der italieniſchen Reiſe. Daß Oeſer auf Goethe's künſtleriſche Auffaſſung bedeutend einwirkte, und noch ſpäter ihm als Kenner und Künſtler hochſtand, liegt klar vor, der Aufenthalt in Italien aber modificirte ſein künſtleriſches Urtheil gar ſehr. „Ich dachte wohl", ſagt er, „hier was rechts zu lernen; daß ich aber ſo weit in die

* Werke 25, S. 159. 180.

Schule zurückgehen, daß ich ſo viel verlernen, ja durchaus umlernen müßte, dachte ich nicht“*. Auch hier ging er dankbar von Winckelmann aus und kehrte immer zu ihm zurück, aber er erkannte auch, daß von ihm der Begriff zwar richtig und herrlich aufgeſtellt, alles Einzelne aber noch im ungewiſſen Dunkel ſei**. Da fand er nun einen Führer an Heinrich Meyer, der den ſichern von Winckelmann und Mengs eröffneten Weg ruhig fortging***. „Er hat eine himmliſche Klarheit der Begriffe“, ſchreibt er von dieſem. „Er ſpricht niemals mit mir, ohne daß ich alles aufſchreiben möchte was er ſagt, ſo beſtimmt, richtig, die einzige wahre Linie beſchreibend ſind ſeine Worte. Sein Unterricht giebt mir, was mir kein Menſch geben konnte. Alles was ich in Deutſchland lernte, vornahm, dachte, verhält ſich zu ſeiner Leitung wie eine Baumrinde zum Kern der Frucht“ †. Meyer war durch eine umfaſſende, auf ſorgfältige Beobachtung gegründete Kenntniß der Kunſtwerke ausgezeichnet, die er ſich nach Winckelmanns Syſtem geordnet hatte, das er wohl inne hatte und auszubauen verſtand. Er war durch ſeinen nüchternen, klaren

* Werke 27, S. 242.

** Werke 27, 271. vgl. S. 238. 240. 257. 259 und 60, 244.

*** Werke 29, S. 151.

† Werke 29, S. 164 f. vgl. Eckermann, Geſpräche I S. 215. 341.

Verſtand und ſeine Ruhe von Oeſer ganz außerordentlich verſchieden und bot Goethe das dar, deſſen er damals bedurfte. Nach einer andern Seite hin war zugleich der Verkehr mit Moritz* anregend und fördernd für die Auffaſſung des Schönen und der Kunſt, auf welche auch Goethe's naturwiſſenſchaftliche Studien eine ſo eigenthümliche Einwirkung hatten. Ohne gegen Oeſer undankbar zu werden, deſſen früheren Einfluß auf ſich er ſo wahr und warm geſchildert hat, lernte er doch ſeinen Werth als Künſtler und Kritiker unbefangner würdigen**, und kam wohl zu der Ueberzeugung, daß das, was Winckelmann in früheren Jahren Oeſer verdankte, zu hoch angeſchlagen werde gegen das, was er in Rom durch ſich ſelbſt und durch Mengs geworden ſei. So ſchwieg er über Oeſer, um nicht härter über ihn ſich auszuſprechen, als er ſelbſt wohl wünſchte.

* Werke 29, S. 307 f.

** Briefw. m. Schiller 615 (V S. 85): „Nebuliſten giebt es in der älteren Kunſt gar keinen; Oeſer wird hingegen als ein ſolcher wohl aufgeführt werden". Kunſt u. Alterth. I. 2. S. 10: „Jedoch hatte auch Oeſer, welcher keinem Vorbilde folgte, ſondern ſich bloß von den Eingebungen ſeines eigenen ſchönen Talents leiten ließ, mit gefälligen, doch zu leicht und nebelhaft ausgeführten Malereien großes Lob erworben".

An Adam Friedrich Oeſer.

I.

Theuerſter Herr Profeſſor,

Zwölf Tage bin ich nun wieder in meiner wehrten Vaterſtadt, von Anverwandten, und Freunden, und Bekannten umgeben die ſich über meine Ankunft teils freuen, teils verwundern, und alle ſich bemüen, dem neuen Ankömling, dem halben Fremdling gefällig zu ſeyn, und ihm eine Stadt, die zu ſehr Antitheſe von Leipzig iſt um viel Annehmlichkeiten für ihn zu haben durch einen freundſchafftlichen Umgang erträglich zu machen. Wir wollen ſehen wie weit ſie's bringen, jetzo kann ich nichts ſagen, ich binn zu zerſtreut, und mit meiner neuen Einrichtung zu ſehr beſchäfftigt, als daß mein Herz für das was ich verlohren habe, und für das was ich hier wieder finde, viel Empfindung haben ſollte. Ich ſchreibe Ihnen auch für dießmal nichts, als daß meine Ankunft nach einer glücklichen Reiſe, eine erwünſchte Ruhe über meine

Famielie verbreitet hat, daß meine Kranckheit, die nach dem Ausſpruch meiner hieſigen Aertzte nicht ſo wohl in der Lunge als in denen dazu führenden Teilen liegt, ſich täglich zu beſſern ſcheint. Daß Ihr Tiſcher* nachdem er ſich einige Tage bey uns aufgehalten, mit guten Empfelungsſchreiben an den Ort ſeiner Beſtimmung, in der Hoffnung ſeine Sache ſo gut als möglich auszuführen gereißt iſt, und ſich Ihnen und Ihrem ganzen Hauſe beſtens empfelen läßt. Und das ſey für dieſesmal alles. Jede danckbaare Empfindung für alles was ich Ihnen ſchuldig bin, ſey biß zu einer ruhigern und glücklichern Zeit aufgehoben, ſobald ich dieſe ſo ſehr erwartete Epoche werde erreicht haben, will ich Ihnen einen längern und beſſern Brief ſchreiben; mittlerweile erhalten Sie mir Ihre Liebe, Ihre Freundſchafft die mir ſo ſehr geſchmeichelt, die mich ſo ſehr aufgemuntert hat, erhalten Sie mich in dem Andencken Ihrer verehrungswürdigen Gattin und Ihrer liebenswürdigen Kinder, und aller meiner Freunde; Hrn. Kreuchauf, Hrn. Cravinus, Hrn. v. Hardenberg, Hrn. v. Lieven, Hrn. Huber, bitte ich insbeſondere meiner Ergebenheit zu verſichern, und meinem Succeſſor Hrn. Grönig

---

* Der nachher noch genannte Joh. Chriſt. Jung, Aufwärter bei der Kunſtakademie auf der Pleißenburg, welcher ſeines Handwerkes ein Tiſchler war und den Titel eines Modelltiſchlers führte.

den ſchnellſten Fortgang in der Kunſt zu wünſchen. Ich binn mit der beſtändigſten Hochachtung,

Theureſter Hr. Profeſſor

Franckfurt am Mayn, am 13 Sept. 1768.

Dero ergebenſter
J W Goethe

II.

Franckfurt, am 9 Nov. 1768.

Hochgeehrteſter Herr Profeſſor,

Das Auſſenbleiben Ihres Junges, hat dieſen Brief, den ich ſo balde zu ſchreiben ſchuldig war, um einen Monat und drüber verzögert. Mit ihm hoffte ich ein Paquet Briefe, und ein Paquet Kleinigkeiten nach Leipzig zu ſchicken, die nun auf eine andre Gelegenheit warten mögen.

Wenn Sie nicht mehr Nachricht von ihm haben als ich; ſo werden Sie unruhiger ſeyn als ich; denn ich dencke immer, er hat entweder an Sie geſchrieben, oder iſt durch einen andern Weg zu Ihnen zurückgekehrt. Bald hoffe ich's zu erfahren; ein guter Freund hat es auf ſich genommen, ſich in Grehweiler zu erkundigen wie es mit ihm und ſeinen Sachen ſteht.

Meine Geſundheit fängt an, wieder etwas zu ſteigen,

und doch iſt ſie noch nicht viel über's Schlimme. Inliegender Brief, den ich mich unterſtanden habe an Ihre Mademoiſelle Tochter zu ſchreiben, ſagt mehr von dieſem Puncte, und mehr von meinem übrigen Leben.

Die Kunſt, iſt, wie ſonſt, faſt jetzt meine Hauptbeſchäfftigung, ob ich gleich mehr drüber leſe, und dencke, als ſelbſt zeichne, denn jetzt da ich ſo allein laufen ſoll, fühle ich erſt meine Schwäche; es will gar nicht mit mir fort Herr Profeſſor, und ich weiſſ vor der Hand nichts anders, als das Lineal zu ergreifen, und zu ſehen, wie weit ich mit dieſer Stütze in der Baukunſt und in der Perſpectiv kommen kann.

Was binn ich Ihnen nicht ſchuldig, Theuerſter Herr Profeſſor, daſſ Sie mir den Weeg zum Wahren und Schönen gezeigt haben, daſſ Sie mein Herz gegen den Reitz fühlbaar gemacht haben. Ich binn Ihnen mehr ſchuldig, als daſſ ich Ihnen dancken könnte. Den Geſchmack den ich am Schönen habe, meine Kenntniſſe, meine Einſichten, habe ich die nicht alle durch Sie? Wie gewiſſ, wie leuchtend wahr, iſt mir der ſeltſame, faſt unbegreifliche Satz geworden, daſſ die Werckſtatt des groſſen Künſtlers mehr den keimenden Philoſophen, den keimenden Dichter entwickelt, als der Hörſaal des Weltweiſen und des Kritickers. Lehre tuht viel, aber Aufmunterung tuht alles. Wer unter allen meinen Lehrern hat mich jemals würdig

geachtet mich aufzumuntern, als Sie. Entweder ganz getadelt, oder ganz gelobt, und nichts kann Fähigkeiten so sehr niederreiſſen. Aufmunterung nach dem Tadel, iſt Sonne nach dem Reegen, fruchtbaares Gedeyen. Ja Herr Profeſſor wenn Sie meiner Liebe zu den Muſen nicht aufgeholfen hätten ich wäre verzweifelt. Sie wiſſen was ich war da ich zu ihnen kam, und was ich war da ich von Ihnen ging, der Unterſchied iſt Ihr Werck. Ich weiſſ wohl, es war mir wie Prinz Biribinckern nach dem Flammenbaade*, ich ſah ganz anders, ich ſah mehr als ſonſt; und was über alles geht, ich ſah was ich noch zu tuhn habe, wenn ich was ſeyn will.

Sie haben mich gelehrt demütig ohne Niedergeſchlagenheit, und ſtolz ohne Präſumtion zu ſeyn. Ich würde kein Ende finden, zu ſagen was Sie mich gelehrt haben; verzeihen Sie meinem danckbaaren Herzen dieſe Apoſtrophe, dieſe Sentenzen; das habe ich mit allen tragiſchen Helden gemein, daſſ meine Leidenſchafft ſich ſehr gerne in Tiraden ergieſſt, und wehe dem der meiner Lava in den Weeg kömmt.

Die Geſellſchafft der Muſen, und eine fortgeſetzte ſchrifftliche Unterredung mit meinen Freunden, wird mir dieſen Winter ein kränckliches einſames Leben angenehm

---

* In Wielands Don Sylvio von Roſalva. Th. VI S. 215 f.

machen, das ohne ſie für einen Menſchen von zwanzig Jahren eine ziemliche Folter ſeyn möchte.

Mein Freund Seekatz* iſt einige Wochen vor meiner Ankunft geſtorben. Meine Liebe für die Kunſt, meine Danckbarkeit gegen die Künſtler, werden Ihnen das Maas meines Schmerzens angeben. Sollte Hr. CrStEinnehmer Weiſe die Gefälligkeit für mich haben wollen, einige Nachrichten von ſeinem Leben und ſeiner Kunſt in die Bibliotheck einzurücken: ſo wollte ich ſie Ihnen zuſenden**. Haben Sie die Gütigkeit, ihn bey Gelegenheit darum zu erſuchen. Idris habe ich eben geleſen, meine Gedancken hiervon ein andermal. Meine Eltern grüſſen Sie und Ihre Famielie, mit der Liebe und Danckbaarkeit, die ſie einem Manne ſchuldig ſind, dem ihr Sohn ſo viel ſchuldig iſt. Leben Sie wohl. Ich binn

Theuerſter Hr. Profeſſor

Der Ihrige
Goethe.

III.

Franckfurt, am 21 Nov. 1768.

Hochgeehrteſter Herr Profeſſor,

Junge, geht Morgen ab, ſollte ich dieſe Gelegenheit verſäumen, an Sie zu ſchreiben? Ich beneide alle Welt,

* Vgl. Goethe's Werke 24, S. 40. 173 ff.

** In der Neuen Bibliothek der ſchönen Wiſſenſch. findet ſich nur eine kurze Notiz über Seekatz, die nicht von Goethe herrührt.

die nach Sachſen geht, und meine Briefe dazu; und doch iſt meine Correſpondenz nach Sachſen, jetzt faſt das einzige, daran ich ein würckliches Vergnügen finde.

Sie werden Sich verwundern, was Ihr Tiſcher für Koſtbaarkeiten mitbringt; wir haben uns alle gefreut, daſſ ſeine Reiſe, die Kranckheit ausgenommen, ſo glücklich geweſen iſt, und hoffen, daſſ ſeine Rückreiſe bey dieſer ſchlimmen Jahrszeit, ſo gut gehen wird, als es wahrſcheinlich iſt.

Wäre der Weeg nach Leipzig, nur nicht gar ſo ſchlimm, und gar ſo lang; ich wollte Sie einmal recht unvermuhtet überfallen. Denn Ich habe Ihnen gar zu viel zu ſagen. Sie wiſſen ich hatte immer einen hübſchen Fond von Reflecktiohnen die ich Ihnen meiſtenteils vortrug, freylich gingen ſie manchmal etwas queer, nun, da belehrten Sie mich eines beſſern; aber es giebt tauſend Dinge, die man ohne Bedencken ſagt, die man aber groſes Bedencken trägt zu ſchreiben.

Meine Gedancken über den Idris, und den Brief an Riedeln*, über den Ugolino**, über Weiſſens Grosmuht

---

* Wielands Brief an Riedel war der erſten Ausgabe von Idris und Zenide (1767) vorgedruckt.

** Am 19. April 1805 ſchrieb Goethe an Fr. Jacobi über Gerſtenbergs Ugolino (Briefw. S. 237): „Ich habe das Stück bey dieſer Gelegenheit wieder durchgeleſen und es auch nach meinen jetzigen Einſichten und Ueberzeugungen bewundern müſſen". Vgl. Briefw. von Schiller. Nr. 801.

für Grosmuht, über die Abhandlung von Kupferſtichen, aus dem Engliſchen*, ſind zwar zum erzälen ganz erträglich, zum Schreiben noch lange nicht ordentlich, nicht richtig genug.

Die Cabinette hier, ſind zwar klein, dafür ſind ſie häufig und ausgeſucht, mein gröſtes Vergnügen iſt, mich recht darinne umzuſehen. Es iſt gut daſſ Sie mich gelehrt haben, wie man ſich umſieht.

Sonſt leide ich viel der Kunſt wegen; mein Glück, daſſ ich ſchon gewohnt binn, um meiner Freunde willen zu leiden. Apoſtel, Propheten und Poeten, ſchätzt man ſelten in ihrem Vaterlande, und noch ſeltner zu der Zeit, da man ſie alle Tage ſehn kann; und doch kann ich mich nicht enthalten den guten Geſchmack zu predigen; richtet man gleich nicht viel aus, ſo lernt man doch immer dabey, und ſollte man auch nur bey der Gelegenheit erfahren, daſſ weit ausgebreitete Gelehrſamkeit, tiefdenckende ſpitzfündige Weisheit, fliegender Witz und gründliche Schulwiſſenſchafften, mit dem Guten Geſchmacke, ſehr heterogen ſind.

Das Frauenzimmer liebt ſich hier ſehr das erſtaunliche, vom ſchönen, naiven, komiſchen halten ſie weniger. Deſſwegen ſind alle Meerwunder: Grandiſon, Eugenie**,

* An essay upon prints. Lond. 1768. 8. Deutſch. Frkf. 1768.

** Eine Ueberſetzung der Eugenie von Beaumarchais (Paris 1767) erſchien Leipzig 1768; vgl. Werke 26, S. 195.

der Galeerenſclave*, und wie die ganze fantaſtiſche Famielie heiſſt, hier im groſſen Anſehn. Von der Wilhelmine, die doch dem Himmel ſey Danck, dreymal aufgelegt iſt**, habe ich trutz aller Nachfrage in keiner Damenbibliotheck Ein Exemplar auftreiben können. Nächſtens ein mehreres von dieſen betrübten Umſtänden.

Wenn der Rothſtein und die ſchwarze Kreide gut ſind, ſo ſteht Ihnen mehr zu Dienſten. Empfelen Sie mich gütig, Ihrer Frau Gemalinn, und der ganzen Famielie; wie auch meinen Gönnern und Freunden, denen Herren Creuchauf, Weiſſe, Clodius Hubert, v. Hartenberg, Cravinus, Gröning, namentlich. Meine Eltern empfelen ſich Ihnen. Und ich binn, mit der zärtlichſten Hochachtung,

Ihr
ergebenſter Schüler
und Diener,
Goethe.

---

* Der Galeerenſclave (Leipz. 1768) war eine Ueberſetzung von L'honnête criminel von Fenouillot de Falbaire (Par. 1766). Leſſing dachte einmal an eine Bearbeitung deſſelben Stoffs, „denn er war mit dem franzöſiſchen Stücke davon nicht zufrieden, ſoviel auch deren deutſche Vorſtellung damals Beifall erhielt". Leſſings theatr. Nachlaß I S. XLVII. Sonnenfels geſ. Schr. VI S. 359 ff.

** Thümmels Wilhelmine war in Leipzig 1764, 1766, 1768 erſchienen; vgl. Werke 26, S. 198.

Auf folgenden nicht vollſtändig erhaltenen Brief Oeſers*

Schätzbarſter Freund!

Wir haben Ihre Briefe mit vielem Vergnügen geleſen und unſere Wünſche ſind allgemein: Sie, liebſter Freund, nur fein bald vollkommen geſund zu wiſſen. Wie freudig fühlte ich mich, da ich von Ihnen weiß, daß Sie ſich noch mit der Kunſt beſchäftigen, und Ihr gutes fühlbares Herz wird in dieſer Beſchäftigung gewiß niemals ermüden. Laſſen Sie uns dieſe Wohllust immer erweitern, und wir wollen über die großen Gelehrten recht von Herzen lachen, die da glauben, es ſei ſchon genug, wenn man nur viel Sprachen weiß, um durch Nachſchlagen und angeführte Stellen ohne praktiſche Kenntniſſe entſcheidende Urtheile fällen zu können. Sollte unſer gegründetes Lachen auch wohl den großen Leſſing treffen? Sehen Sie, liebſter Freund, wie er ſich mit des Plinius Worten** herumſchmeißt, und mit allem angewandten Witze erklärt er ſie (weil er das Praktiſche nicht weiß) ganz falſch***. Gehen Sie zu dem nächſten Wappenſteinſchneider und ſehen Sie ihn eine Stunde arbeiten, ſo werden Ihnen die pliniſchen Worte „includuntur — cum feliciter rumpere contigit" ganz anders erſcheinen, und ich wette, Sie gerathen über Chriſten, Klotzen und Leſſing in ein ſo lautes Lachen, daß Sie vollkommen geſund werden. Daß Ihnen aber dieſe Medicin gewiß gedeihe, ſo will ich Ihnen vorher meine Gedanken aufrichtig ſagen. Jeder wahre Kenner, der das Praktiſche der Steinſchneidekunſt weiß, wird Ihnen den Unterſchied der geſchnittnen Steine, welche mit

* Mitgetheilt bei v. Biedermann, Goethe u. Leipzig II S. 28 ff.

** Plin. nat. hist. XXXVII. 4, 15, 60: (adamas) cum feliciter contigit rumpere, in tam parvas frangitur crustas ut cerni vix possint; expetuntur a scalptoribus ferroque includuntur nullam non duritiam ex facili cavantes. XXXVI, 7, 10. 54: signis e marmore poliendis gemmisque etiam scalpendis atque limandis Naxium diu placuit ante alia, ita vocantur cotes in Cypro insula genitae.

*** Leſſing antiquar. Briefe 28. 30 f.

Schmergel oder mit Diamant gearbeitet ſind, mit dem Finger zeigen, und wird finden, daß unter den alten Steinen die meiſten mit Schmergel geſchnitten worden. (Das wahre Kennzeichen iſt die Politur; weil der Schmergel weniger ſchneidet und daher zugleich polirt; daher kommt es, daß die alten Steine da, wo die neuern matt ſind, etwas mehr Glanz haben.) Und ferner ſchließe ich aus dem „feliciter rumpere", und vorher „includuntur": das eingeſchloſſne glückliche Sprengen iſt zu Plinius Zeiten noch ein Geheimniß bei denen meiſten Steinſchneidern geweſen. Nun iſt noch das Wort Naxium: kann nichts anders, als cypriſcher Schmergel ſein, und crustas nehmen Sie für die äußere Rinde des Diamants, welche bei dem Schneiden die beſte Wirkung thut. Wenn Sie alſo eine Zeit den Steinſchneider arbeiten geſehen, ſo begehren Sie von ihm, daß er Ihnen das Diamantportmachen weiſen ſoll, und wenn Sie dieſes geſehen, ſo erfolgt gewiß das zur Geſundheit erwünſchte Lachen. Hätte der ſonſt große Chriſt ſich mehr um das Praktiſche bekümmert, ſo würde er denen pliniſchen Stellen keine falſche Auslegung gegeben haben, und er hätte vielen und auch einem Leſſing keine falſchen Begriffe beigebracht. Nichts lächerlicher iſt als das mit der Spitze zu ſchneiden, welches in der alten und neuern Zeit gewiß keinem Künſtler eingefallen, weil er weiter nichts, als etwan ein Gekritze, wie man noch heute zu Tage an denen Fenſtern ein Verſchen findet, herausgebracht haben würde. . . .

erfolgte die Antwort Goethe's

IV.

Frankfurt am 14. Februar 1769.

Theuerſter Herr Profeſſor.

Endlich ein Brief! Er iſt lang ausgeblieben und hätte noch länger außenbleiben müſſen, um Ihnen die Nachricht meiner völligen Wiederherſtellung zu überbringen. Ich bin würcklich noch ein Gefangener der Krankheit, obgleich

mit der nächſten Hoffnung, bald erlöſt zu ſeyn. Dieſes neue Jahr hat mir die erſte Ausſicht in's Leben, ſeit dem traurigen Auguſt, geöffnet, und es ſcheint, als wenn der Winter meiner Natur mit dieſem Winter einerley Epoque haben ſollte. Alſo ſoll ich gegen Oſtern geſund ſeyn, und doch nicht zu Ihnen kommen? Ich komme nicht, Herr Profeſſor. Auf Oſtern nicht, auf Michael nicht, vielleicht in einem Jahre nicht, ſo lieb Sie mich auch haben. Sie wollten mich jetzt gleich haben, auf Ein Jahr, auf zwey. Was wäre das, daß ich noch einmal ſo Abſchied nehmen müßte! Nein, wenn ich komme, will ich kommen, bei Ihnen zu bleiben eine hübſche Zeit, da das Ende mit dem Anfang nicht ſo nah verwandt iſt, wie Zwey mit Eins. Und was könnte ich Ihnen auch jetzt nützen! Verzeihen Sie mir die Eitelkeit, die Danckbarkeit (wie Sie's nennen wollen) daß Ihr Schüler gerne was zu Ihrer Freude beytragen möchte. Frankreich und Spanien ſchicken Aſtronomen nach Californien, den Spaziergang der Venus zu betrachten. Wenn Sie an mich dencken, ſo dencken Sie wie Frankreich an die Aſtronomen. Wenn Sie von mir reden, ſo reden Sie ſo von mir. Sie haben viele Schüler, die Sie nie wiederſehen, in die Welt geſtreut, und ſich ſo viele Freunde geſät; ſie werden alle Frucht bringen. Erlauben Sie mir einen Vorzug vor vielen! Nennen Sie mich keinen Weggegangenen, nennen Sie mich einen Verſchickten.

Wenn Sie jemand fragt: Wie ſteht um ihn? So ſagen Sie: Gut! Ich hab' ihn mit allem verſehen, was er braucht an Kenntniſſen und Inſtrumenten, um die Welt zu nützen, und hab 'en auf Reiſen geſchickt, daß er allerley Erfahrungen macht, allerley Seltenheiten auftreibt und ſie endlich mit der Zeit in mein Cabinet bringt. „Wo iſt er denn jetzt?“ Seit dem Auguſt in ſeiner Stube, bey welcher Gelegenheit er biſſ an die große Meerenge, wo alles durch muß, eine ſchöne Reiſe gethan hat. Er wird uns Wunderdinge davon erzählen können.

Ja Herr Profeſſor, wenn's nach meinem Herzen gehen will, was in der Welt geſchehen ſoll mit uns, ſo komme ich wieder. Nur werden Sie nicht ungedultig, wenn ich lang ausbleibe, und bleiben Sie immer hübſch auf Ihrem Schloſſe. Und wenn Sie an einem hübſchen Sommerabend am Fenſter ſtehen, und ein Menſch in ſeltſamem Aufzug über die Brücke getrabt kömmt, ſo binn ich's, der irrende Ritter, der von den Abentteuern Rechnung zu geben kömmt, die er beſtanden hat.

Ich ſcherze und allegoriſire, und habe ſchon meine Freude daran. Was wird's erſt werden, wenn wir wieder in Leipzig um's Tohr gehn! * Vor der Hand hat mir's nun freylich mein Medicus als etwas, wodurch ich in ein Re-

* Leipziger terminus technicus für „um die Stadt gehen“.

citiv fallen könnte, verboten. Nächſtens vielleicht etwas deutlicher von dieſen Dingen.

Ich danke ergebenſt für die Nachricht vom Steinſchneiden; ſie hat mir die Sache klaar gemacht. Leſſing! Leſſing! wenn er nicht Leſſing wäre, ich möchte was ſagen. Schreiben mag ich nicht wider ihn, er iſt ein Eroberer und wird in Herrn Herders Wäldchen garſtig Holz machen, wenn er drüber kömmt. Er iſt ein Phänomen von Geiſt, und im Grunde ſind dieſe Erſcheinungen in Teutſchland ſelten. Wer ihm nicht alles glauben will, der iſt nicht gezwungen, nur widerlegt ihn nicht. Voltaire hat dem Shakeſpeare keinen Tort thun können, kein kleinerer Geiſt wird einen größeren überwinden. Emile bleibt Emile und wenn der Paſtor zu Berlin verrückt würde, und kein Abbé wird den Origines verkleinern.

Ende Jetzt oder ich fange noch ein Blat an, und es iſt ſpät. Empfelen Sie mich denen Herren Kreuchauf, Weiſſe, Clodius, Huber, Hardenberg, Gervinus, beſonders Ihrer Frau Gemahlinn. Meine Eltern ſind ganz Ihre Freunde. Bei Herr Weiſſen entſchuldigt mich meine Krankheit. Das Verlangte wird erſcheinen. Ich binn mit der unerſchöpflichſten Schwatzhafftigkeit dennoch

Ihr

treueſter und ergebenſter Schüler

Goethe.

V.*

Ich bin verſchwunden wie ich erſchienen bin. Liebſter Mann, tauſend Danck für alles, und unveränderliche Liebe in saecla saeclorum. Grüſen Sie ihre ganze Famielie, und Beckern**. Vergeſſen Sie die Abgüſſe nicht und ſchicken ſie bald***. Der Herzog hat auf meine Beſchreibung Luſt zu den Snayers gekriegt, man muſſ ſehn wie ſie ihm gegenwärtig behagen. Drum bitt ich Sie, mir ſie wohl geſäubert und wohl gepackt mit dem Poſtwagen zu überſenden. — Ich habe Leipzig ungern verlaſſen, — M. Becker ſoll mir manchmal ſchreiben.

Weimar d. 6. Apr. 1776.

Goethe.

VI.

Wir wollen der Hrz. Louiſe auf ihren Geburtstag auf unſern Brettern ein neu Stück geben† und bedürfen

---

* Hier fehlen mehrere Briefe; ſ. S. 139.

** Mag. W. G. Becker, Herausgeber der Erholungen und des Taſchenbuchs zum geſelligen Vergnügen, ſpäter Aufſeher der Antikenſammlung in Dresden, welcher in Oefers Hauſe viel verkehrte. Vgl. Briefe von u. an Chr. L. v. Hagedorn S. 295.

*** Vgl. Düntzer, Zur deutſch. Liter. I S. 51.

† Lila wurde am 30. Jan. 1777 aufgeführt (Dietzmann, Goethe und die luſtige Zeit in Weimar S. 162 f.), nicht Proſerpina, wie Riemer angiebt (Mittheilungen II S. 38).

dazu eines hinterſten Vorhanges zum Wald. Wir mögten auf dieſem Proſpeckt gern eine herrliche Gegend vorſtellen mit Haynen Teichen, wenigen Architecturſtücken ꝛc. denn es ſoll einen Parck bedeuten.

Hätten Sie ſo was vorräthig ſo ſchicken Sies doch aber mit nächſter Poſt, allenfalls ein Kupfer von Pouſſin, oder ſonſt eine Idee, wir bitten recht ſehr drum. Sie haben erinnere ich mich ſo was auf einem Vorhang in Leipzig. Die Büſte kriegen Sie ehſtens. Ihr Andencken iſt lebendig unter uns. Herzoginn Louiſe hat mir Vorwürfe gemacht daſſ ich Sie nicht zu ihr gebracht habe, alſo müſſen Sie bald wiederkommen das gut zu machen. Addio iſt Ihnen nichts weiter von meiner Gottheit offenbaart worden? d. 7 Jan. 77. Goethe.

VII.

Wir ſind durch einen andern Weeg wieder in unſer Land gegangen, und haben Sie nicht mit nehmen können*. Es iſt auch iezt Herzoginn Mutter in Ilmenau, ob Sies gleich wohl auch hätte freuen können Ihr dahin zu folgen.

* Goethe war mit dem Herzog Anfang Mai in Leipzig geweſen, und dann mit ihm nach Berlin gereist, von wo ſie Anfang Juni nach Weimar zurückkamen. Briefe an Frau v. Stein I S. 165 ff. Merck, Briefe II S. 140. 146. Riemer, Mittheilungen II S. 59 f.

Nun bitte ich inſtändig um die Basreliefs weil ich gern möchte die Rahmen fertigen laſſen in ihrer Abweſenheit.

Gern unterhielt ich Sie von dem gebetnen Tiſche und von andern Sachen aber ich weis ſchon wies einem mit Ihnen geht.

Schicken Sie mir doch ein paar Zeichnungen zu ſteinernen Garten Bänckchen ganz ſimpel aber ſchöne Formen.

Wenn ich von Ilmenau komme hören Sie mehr von mir.

Von dem Tiſche ſchreib ich Ihnen meine Gedancken. Ich hab mir wieder ſo ein feſt Bild gemacht wie er ausſehn ſoll und das iſt wieder ein bisgen gothiſch. Wir werden wieder Händel haben; es iſt ſo ſchlimm was für mich zu machen als irgend einen Philiſter. Schreiben Sie und ſchicken Sie bald.

d. 15 Jun 78.

Goethe.

VIII. *

Weimar den 10 Merz. 1780.

Meinen beſten Dank wertheſter Herr Profeſſor bezeige ich Ihnen für das gütig überſchickte. Das Gefängniſſ ſoll abgezeichnet ſogleich wieder zurückkommen.

* Von hier an ſind die Briefe nicht mehr von Goethe's Hand geſchrieben.

Sie ſchreiben: „das mitfolgende auf Papier entworffene ſoll Schuman in des obigen Tone ausführen“ ich finde aber nichts worauf ſich dieſe Linien beziehen könnten.

Die Zeichnung des Tiſchfuſes liegt wieder bei ich wähle die terms und bitte Sie verſprochnermaſſen ſo wohl um die Reinlichkeit des Details als um die Stellung, Conſtruktion und Verbindung des Ganzen.

Auch erſuche ich ſie mir bald möglichſt einen Theaterleuchter zu ſchicken, denn wir ſind bald ſo weit daſſ wir des Lichts bedürfen.

Sie ſtehen mein lieber Herr Profeſſor mit noch verſchiednen andern Sachen auf meinem Zettelein und ich bitte Sie aber und abermal ja ihren Plan ſicher zu machen, daſſ Sie mit eintretendem Frühjahr bei uns ſein können.

Den Brief werd' ich beſorgen und die Kiſte erwarten.

Goethe.

IX.

Ihre Briefe habe ich übergeben und Ihre Aufträge ausgerichtet. Wahrſcheinlich erhalten Sie mit der heutigen Poſt auch Ihre Büſte und ich hoffe daſſ Sie einigermaſſen mit der Arbeit zufrieden ſein werden*. Ich habe

* Der Bildhauer Klauer hatte, als Oeſer im Sommer 1780 in Weimar war, deſſen Büſte modellirt, mit welcher Goethe ſeine Zufriedenheit wiederholt ausſpricht, Briefe an Frau v. Stein I S. 318. 319. 321, an Merck I S. 252.

mit Clauern geſprochen, wegen des Verlangens das Sie haben ihn auf eine Zeit bei Sich zu ſehen. Er ſcheint unentſchloſſen und ich wünſchte ſelbſt, ehe ich Durchl. dem Herzog etwas davon ſage und um Urlaub für ihn bitte, näher unterrichtet zu ſein, auf was für eine Art, wie lang und zu welchem Zweck Sie ihn bei Sich zu haben wünſchen, denn nach allen dieſem wird der Herr mich gewiſſ fragen. Klauer ſelbſt ſcheint wegen einiger näherer Beſtimmung verlegen und ich wollte ſelbſt rathen mit ihm darüber ſo ausführlich und deutlich als möglich zu handeln. Es giebt bei Arbeiten des Künſtlers die ſchweer zu ſchätzen ſind meiſtentheils zulezt ein Misvergnügen, wenn man ſich nicht gleich Anfangs zuſammen auf einen feſten Fus geſezt hat. Es bleibt ihm ohnedem auch hier noch verſchiedenes zu thun, wo er unter ein Viertel Jahr ſchweerlich fertig wird.

Ich ſchicke hier verſprochener maſſen ein Exemplar der berühmten Correſpondenz, die ich mir zu ſeiner Zeit wieder zurück erbitte. Ich weis nicht ob es Ihnen gehen wird, wie mir, Sie iſt mir in der Erzählung hübſcher und luſtiger vorgekommen als Sie mir gedruckt erſcheint.

Wollen Sie etwa einige architektoniſche Zeichnungen für Durchl. den Prinzen* hierher ſchicken ſo würde ich ſorgen daſſ ſie kopirt werden.

* Prinz Conſtantin, Bruder des Herzogs.

In dem ich dieſes ſchreibe ſind Sie wohl in einer wichtigen Handlung begriffen, wozu ich alles Glück wünſche*. Vielleicht ſteht die Statue ſchon auf ihrem Plaz und ich bin recht neugierig ſie zu ſehen.

Leben Sie recht wohl. Denken Sie gelegentlich an die Aufträge mit denen wir Sie beläſtigt haben. Weimar den 3 Aug. 1780.

Goethe.

X.

In der Zerſtreuung, in die mich vielerley Geſchäfte bey meiner Ankunft verſezen, kann ich nur mein beſter Herr Profeßor Ihnen für die viele Liebe und Freundſchaft danken die Sie mir bey meinem Aufenthalt in Leipzig bezeiget. Da mir meine Stunden ſo knapp zugemeßen waren, wie viel bin ich Ihnen nicht ſchuldig daſſ Sie mir den größten Theil davon ſo angenehm und nüzlich haben verbringen machen.

Da ich übermorgen als den 3t. ſchon wieder von hier abreiſen muß**, ſo bitte ich Sie wegen der abzuſchickenden Statue mit dem Herrn Rath Bertuch zu korreſpondiren, dem ich den umſtändlichen Auftrag gegeben habe. Er wird

* Das Oeſer'ſche Standbild Friedrich Auguſts III. auf dem Königsplatz in Leipzig wurde am 3. Aug. 1780 feierlich aufgerichtet.

** Nach Gotha. Briefe an Frau v. Stein II S. 103 ff.

auf Ihre Nachricht den Fuhrmann zur rechten Zeit nach Leipzig ſchicken, und das nöthige beſorgen.

Ich empfehle mich Ihnen und den Ihrigen aufs beſte, wobey ſich mein kleiner Reiſegefährdte* mit anſchließt. Verzeihen Sie alle Beſchwerden die ich Ihnen mache, und bleiben Sie meiner vollkommenſten Ergebenheit verſichert. Weimar d. 1 Okt. 1781.

Das bewußte Basrelief wird nächſtens anlangen.

Goethe

XI.

Mein Dank kommt ſpät lieber Herr Profeſſor und iſt noch immer ſo warm als beym Abſchiede, da ich gewiß ſehr ungerne Leipzig verließ**. Sie haben mir meinen Aufenthalt ſo angenehm und nüzlich gemacht als möglich und ich bin wie immer bereichert von Ihnen weggegangen.

Zwar habe ich es gemacht wie das Volk Iſrael bey ſeinem Auszuge aus Egypten. Sie werden verſchiedenes vermiſſen worunter beſonders ein großer Pinſel iſt, welchen ich aber mir ohne Furcht und Reue zugeeignet habe. Wenn wir ſo glücklich ſind Sie aufs Frühjahr hier zu

* Friedrich v. Stein. Briefe an Frau v. Stein II S. 102 ff.

** Friederike Oeſer ſchreibt an ihren Bruder 6. Jan. 1783: „Der Hr. Geheime Rath v. Goethe iſt dieſe Feyertage in Leipzig geweſen, wo manches geſprochen worden iſt".

ſehen* ſoll Ihnen alles vorgelegt werden was ich damit biß dahin zu Stande bringe. Die Farbe iſt gekocht, die Kunſtſtüke werden geübt, aber leider iſts noch immer das Rähmchen was mir an ſolchen Arbeiten am beſten gelingt.

Die verlangte Büſte für Herrn Breitkopf iſt eingepackt und geht mit dem Schauriſchen Wagen ab. Den Riß des Obſervatorii habe ich in eine Schachtel an Roſten beypacken laßen, und auch dieſer wird hoffentlich zur rechten Zeit anlangen.

Nun aber muß ich auf das dringendſte um den berühmten Brunnen bitten. Der Verſuch iſt gemacht worden, man hat ihn in die Höhe geſtaucht, welches wohl angeht. Freylich läuft er da in einer ſtarken Röhre und in einem ſchwachen Spiegel. Haben Sie die Güte mir die Zeichnung ſo bald als möglich zu ſchicken, denn es warten die Anlagen der Weege und die Pflanzungen darauf und ob gleich die Jahrszeit ſtrenge iſt ſo ſind doch immer unſere gnädigſten Herrn in Arbeit.

Große Steine ſind auch zu dem berühmten Felſen hinzugeſchafft und warten nur auf Ihre ſchöpferiſche Befehle um ſich zu einem ſchönen Ganzen zu bilden. Laſſen

---

* Oeſer kam im Juli nach Weimar, und „war gar luſtig, Herder gut, Wieland geſprächig, Muſäus gutmüthig und platt wie immer". Briefe an Frau v. Stein II S. 327.

Sie nun unſere Hoffnungen nicht ſcheitern und kommen mit der erſten guten Jahreszeit.

Empfehlen Sie mich den werthen Ihrigen und danken tauſendmal für die viele gefällige Hülfe und freundliche Unterhaltung, womit ſie bey meinem Aufenthalte gegen mich ſo freygebig geweſen ſind.

Herrn Creuchauf recht viele Complimente.

Was macht mein Burſcher? Werde ich balde ein Kunſtwerk des neuen Hogarths ſehen?

Ich habe auch gleich nach meiner Ankunft die feinen Pappen nachmachen laßen, ſie ſind aber zum erſtenmale nicht ganz glücklich gerathen, es fehlt ihnen an dem nöthigen Leime, weswegen ſich der Papiermacher mit der Witterung entſchuldigt.

Wenn Sie zu uns kommen werden Sie Sich an den vortreflichen Eiſenſtufen ergözen die ich aus dem Trieriſchen erhalten habe. Sogar auch Ungariſche ſind mir zugekommen. Freylich nicht ſo ſchön wie die Ihrigen.

Geben Sie mir bald Gelegenheit, daß ich wenigſtens einigermaſſen aus Ihrer Schuld komme in der ich ſo viel ſtehe.

Leben Sie nochmals auf das beſte wohl.

Weimar 30 Jan. 1783.

Goethe

XII.

Der Herzog wünſcht ſehr, mein beſter Herr Profeſſor, Sie hier zu ſehen, und das je eher je lieber, und trägt mir auf Ihnen dieſes zu ſchreiben. Ihr Quartier finden Sie bei mir bereit, und die Geſinnungen, die Ihnen bekannt ſind, vielleicht auch einiges Neues, das Ihrer Aufmerkſamkeit nicht unwerth iſt.

Das Werk, was Sie dem Herzog helfen ſollen ausführen, iſt Ihnen bekannt, und er kann es ohne Sie nicht zu Stande bringen. Wenn es gleich nicht ſo ganz wichtig iſt, ſo ſehen Sie es vielmehr als eine Gelegenheit an, Freunde zu beſuchen, die Sie auf's Beſte lieben und ſchätzen. Leben Sie wohl und geben ein Wort Antwort.

7 April 1783.

Goethe.

An Friederike Oeſer.

I.*

Franckfurt am 6. Nov. 1768.

Mamſell,

So launiſch, wie ein Kind das zahnt;
Bald ſchüchtern, wie ein Kaufmann den man mahnt,
Bald ſtill, wie ein Hypochondriſt,
Und ſittig, wie ein Mennoniſt,
Und folgſam, wie ein gutes Lamm;
Bald luſtig, wie ein Bräutigam,
Leb' ich, und binn halb kranck und halb geſund,
Am ganzen Leibe wohl, nur in dem Halſe wund;
Sehr miſſvergnügt, daſſ meine Lunge
Nicht ſo viel Ahtem reicht, als meine Zunge
Zu manchen Zeiten braucht, wenn ſie mit Stolz erzählt,
Was ich bey Euch gehabt, und was mir jetzt hier fehlt.

---

* Gedruckt in Goethe's Werken 56, S. 54 ff. mit wenigen nicht bedeutenden Abweichungen, hier genau nach dem Original.

Da ſucht man nun mit Macht mir neues Leben,
Und neuen Muht und neue Krafft zu geben;
Drum reichet mir mein Docktor Medicinä
Extrackte aus der Cortex Chinä,
Die junger Herrn erſchlaffte Nerven
An Augen, Fus und Hand,
Auf's neue ſtärcken, den Verſtand,
Und das Gedächtniſſ ſchärfen.

Beſonders iſt er drauf bedacht,
Durch Ordnung wieder einzubringen,
Was Unordnung ſo ſchlimm gemacht,
Und heiſſt mich meinen Willen zwingen.

„Bey Tag, und ſonderlich bey Nacht,
„Nur an nichts reitzendes gedacht!
Welch ein Befehl für einen Zeichnergeiſt,
Den jeder Reitz bis zum Entzücken reiſſt.
Des Bouchers Mädgen nimmt er mir
Aus meiner Stube, hängt dafür
Mir eine abgelebte Frau,
Mit rieſigem Geſicht, mit halbzerbrochnem Zahne,
Vom fleiſſig kalten Gerhard Dow
An meine Wand, langweilige Tiſane
Setzt er mir ſtatt des Weins dazu.

O ſage Du,
Kann man was traurigers erfahren?
Am Körper alt, und jung an Jahren,
Halb ſiech, und halb geſund zu ſeyn?
Das giebt ſo melanchol'ſche Laune,
Und ihre Pein
Würd' ich nicht los, und hätt' ich ſechs Alraune.
Was nützte mir der ganzen Erde Geld?
Kein krancker Menſch genieſſt die Welt.

Und dennoch wollt' ich gar nicht klagen,
Denn ich binn ſchon im Leiden ſehr geübt;
Hätt' ich nur das, was uns die Plagen,
Die Laſt der Kranckheit zu ertragen,
Mehr Krafft als ſelbſt die Tugend giebt;
Verkürzung grauer Regenſtunden,
Balſam'ſches Pflaſter aller Wunden,
Geſellſchafftsgeiſter die man liebt.

Zwar hab ich hier an meiner Seite
Beſtändig rechte gute Leute,
Die mit mir leiden, wenn ich leide,
Sie ſorgen mir für manche Freude,
Es fehlt mir nur an mir, um recht beglückt zu ſeyn.
Und dennoch kenn' ich niemand, der die Pein

Des Schmerzens, ſo behende ſtillt, die Ruh
Mit Einem Blick der Seele ſchenckt, wie Du.

Ich kam zu Dir, ein Todter aus dem Grabe,
Den bald ein zweyter Todt zum zweytenmal begräbt;
Und wem er nur einmal recht nah um's Haupt geſchwebt,
Der bebt
Bey der Erinnerung, gewiſſ ſo lang er lebt.
Ich weiſſ wie ich gezittert habe;
Doch machteſt Du mit Deiner ſüſſen Gabe,
Ein Blumenbeet mir aus dem Grabe;
Erzähltеſt mir wie ſchön, wie kummerfrey,
Wie gut, wie ſüſſ Dein ſeelig Leben ſey,
Mit einem Ton von ſolcher Schmeicheley,
Daſſ ich, was mir das Elend jemals raubte,
Weil Du's beſaſ'ſt ſelbſt zu beſitzen glaubte.
Zufrieden reiſſt ich fort, und was noch mehr iſt, froh,
Und ganz war meine Reiſe ſo.

Ich kam hierher, und fand das Frauenzimmer
Ein biſſgen — ja man ſagt's nicht gern — wie immer,
Gnug bis hierher hat keine mich gerührt*.

* Horn ſchreibt auch nach ſeiner Rückkehr nach Frankfurt: „Hier im Reiche iſt es gar nicht auszuhalten, die Leute ſind ſo ſti-

Zwar ſag ich nicht was einſt Herr Schübler*
Von Hamburgs Schönen prädicirt,
Doch binn ich auch ein ſtarcker Grübler,
Seitdem ihr Mädgen mich verführt,

---

pide, als man es ſich nur vorſtellen kann. Manchmal muß ich drüber lachen, aber öfters ärgere ich mich darüber. — Die Mädchen! o die ſind hier ganz unerträglich! ſehr ſtoltz und ohne allen Menſchenverſtand. Ich mögte raſend werden, wenn ich an Leipzig gedencke. Nicht eine iſt fähig einen discours zu führen, als etwa vom Wetter, oder von einer neumodiſchen Haube".

* Daniel Schiebeler aus Hamburg hielt ſich von 1765 bis 1768 in Leipzig auf, und beſchäftigte ſich mit Muſik und Dichtkunſt. Seine auserleſenen Gedichte gab Eſchenburg heraus (Hamburg 1773). Goethe erwähnt ihn (Werke 25, S. 179) und daß ſein von Hiller componirtes Singſpiel „Liſuard und Dariolette", welches 1766 und umgearbeitet 1767 aufgeführt wurde, von ihm und ſeinen Freunden begünſtigt ward. Dichter wie Componiſt hofften durch dieſen erſten Verſuch einer romantiſchen Oper das deutſche Singſpiel in eine höhere Sphäre zu heben und eine bedeutendere Entwickelung deſſelben anzubahnen (Hiller wöchentl. Nachr. I S. 219. 253 ff. II S. 135 ff. 150. N. Bibl. d. ſchön. Wiſſ. 1767 VI S. 178. Meyer L. Schröder I S. 131). Wie es ſcheint gehörte auch Schiebeler dem Oeſer'ſchen Kreiſe an. Hier iſt auf den Schluß ſeines Gedichtes „Pygmalion" (zuerſt gedruckt in „Romanzen mit Melodien" Leipz. 1768, vgl. Hiller wöch. Nachr. II S. 240) angeſpielt:

„Wenn ſtets dich zu erhöhen
Mein Herz, Gott Amor, eifrig war;
So fleuch itzt auf mein Flehen
Zur Stadt, die mich gebar.
Statüen wirſt Du finden,
So ſchöne macht ein Künſtler nie.
O Vater vom Empfinden!
Hauch zu! ſo leben ſie".

Die ich wohl ſchwerlich je vergeſſe;
Und da begreiffſt Du wohl, daſſ jede leicht verliert,
Die ich nach Eurem Maasſtab meſſe.
Du lieber Gott! an Munterkeit iſt hie
An Einſicht, und an Witz Dir keine einz'ge gleich,
Und Deiner Stimme Harmonie
Wie käme die heraus in's Reich.

So ein Geſpräch, wie unſers war, im Garten,
Und in der Loge noch, mit dieſem ſeltnen Zug,
So aufgeweckt, und doch ſo klug,
Ja, darauf kann ich warten.

Binn ich bey Mädgen launiſch froh;
So ſehn ſie ſittenrichtriſch ſträflich,
Da heiſſt's: der Herr iſt wohl aus Bergamo?*
Sie ſagen's nicht einmal ſo höflich.
Zeigt man Verſtand, ſo iſt auch das nicht recht.
Denn will ſich einer nicht bequemen
Des Grandiſons ergebner Knecht
Zu ſeyn, und alles blindlings anzunehmen
Was der Dictator ſpricht,
Den lacht man aus, den hört man nicht.

---

* Arlechino iſt aus Bergamo, wie Hanswurſt aus Salzburg.

Wie ſeyd Ihr nicht ſo gut, ſo Euch zu beſſern willig,
Auf eigne Fehler ſtreng, und gegen fremde billig,
Und zum Gefallen ohnbemüht,
Iſt niemand den Ihr nicht gewönnet.
Ah, man iſt Euer Freund, ſo wenig man Euch kennet,
Man liebt Euch, eh man's ſich verſieht;
Mit einem Mädgen hier zu Lande,
Iſt's aber ein langweilig Spiel,
Zur Freundſchafft fehlt's ihr am Verſtande,
Zur Liebe fehlt's ihr am Gefühl.

Drauf ging ich ganz gewiſſ, hätt ich nicht ſo viel Laune,
Bräch' ich mir nicht gar manche Luſt vom Zaune,
Lacht ich nicht da wo keine Seele lacht.
Und dächt ich nicht, daſſ Ihr ſchon offt an mich gedacht.

Ja, dencken müſſt Ihr offt an mich, das ſage —
Ich Euch, beſonders an dem Tage
Wenn Ihr auf Euerm Landgut* ſeyd,
Dem Ort der mir ſo manche Plage
Gemacht, dem Ort der mich ſo ſehr erfreut.

Doch Du verſtehſt mich nicht, ich will es Dir erklären,
Ich weiſſ doch Du verzeihſt es mir.

* In Dölitz, eine gute Stunde von Leipzig.

Die Lieder die ich Dir gegeben, die gehören
Als wahres Eigentuhm dem ſchönen Ort und Dir.

Wenn mich mein böſes Mädgen plagte,
Wenn der Verdruſſ mich aus den Mauern jagte,
War ich verwegen gnug, und wagte
Dich aufzuſuchen eh es tagte,
Auf Deinen Feldern die Du liebſt,
Die Du mir offt ſo ſchön beſchriebſt.

Da ging ich nun in Deinem Paradieſe,
In jedem Holz, auf jeder Wieſe,
Am Fluſſ, am Bach, das hoffende Geſicht
Vom Morgenſtrahl geſchminckt, und ſucht' und fand Dich
nicht.

Dann ſchlug ich, angereitzt von launiſchem Verdruſſe,
Den armen Froſch, am ſonnbeſtrahlten Fluſſe,
Dann jagt' ich ringsumher, und fing
Bald einen Reim bald einen Schmetterling

Und mancher Reim, und mancher Schmetterling
Entging
Der ausgeſtreckten Hand, die mitten
In ihrem Haſchen ſtille ſtand,

Wenn aus dem Wald, von Stimmen oder Tritten
Den Schall, mein lauſchend Ohr empfand.

Am Tage ſang ich dieſe Lieder,
Am Abend ging ich wieder heim,
Nahm meine Feder, ſchrieb ſie nieder
Den guten und den ſchlechten Reim.

Offt kehrt ich noch mit immer ſchlechterm Glücke
Auf die fatale Flur zurücke,
Biſſ mir zuletzt das günſtige Geſchicke
Noch einen Tag den ich nicht hoffte gab.
Doch ich genoſſ ſie kaum die ſüſſen letzten Stunden,
Sie waren gar zu nah am Grab.
Ich ſage nicht was ich empfunden,
Denn mein proſaiſches Gedicht
Stimmt dieſesmal ſehr zur Empfindung nicht.

Du haſt die Lieder nun, und zur Belohnung
Für alles was ich für Dich litt,
Beſuchſt Du Deine ſeelge Wohnung;
So nimm ſie mit;
Und ſing ſie manchmal an den Orten
Mit Luſt wo ich aus Schmerz ſie ſang,
Dann denck an mich, und ſage: dorten

Am Fluſſe wartete er lang,
Der Arme der ſo offt mit ungewognem Glücke
Die ſchönen Felder fühllos ſah!
Käm er in dieſem Augenblicke,
Eh nun, jetzt wär' ich da.

Jetzt, dächt ich nun, war's hohe Zeit zum Schlieſſen,
Denn wenn man ſo zwey Bogen* Reime ſchreibt,
Da wollen ſie zuletzt nicht flieſſen.
Doch warte nur wenn mich die Laune treibt,
Und Deine Gunſt mir ſonſt verſichert bleibt,
So ſchreib ich Dir noch manchen Brief wie dieſen.

Willſt Du mir die Geſchwiſter grüſſen,
So ſchlieſſe Richtern** auch mit ein.
Leb wohl! Und wird das Glück Dein Freund beſtändig ſeyn
Wie ich; ſo wirſt Du ſteets des ſchönſten Glücks genieſſen.

Goethe.

II.

Mademoiſelle,

Sie iſt lang ausgeblieben, die Antwort! ſoll ich Sie wohl um Vergebung bitten? Nein gewiſſ, wenn ich das

* Es ſind wirklich zwei Briefbogen, ſehr feſt und ſauber geſchrieben.

** Den bereits S. 118 genannten Obergeleitseinnehmer Richter.

dürfte; Wenn ich ſagen dürffte: Mamſell, verzeihen Sie, ich hatte viel, viel Geſchäffte, daran ſich Herckules den Arm aus der Pfanne hätte heben mögen, ich konnte ohnmöglich, die Tage waren kurz, mein Gehirn, wegen der Einſtrahlung des Steinbocks und Waſſermanns, etwas kalt und feucht, und noch die ganze Reihe von alletags Entſchuldigungen, um nicht auf ſich kommen zu laſſen, man ſey faul, dazugerechnet; Sehen Sie, wenn ich in Umſtänden wäre, ſo was zu ſagen, ich ſchrieb lieber in meinem Leben nicht. O Mamſell, es war eine impertinente Compoſition von Laune meiner Natur, die mich vier Wochen, an den Bettfus, und vier Wochen, an den Seſſel anſchraubte, daſſ ich eben ſo gerne die Zeit über, hätte in einen geſpaltenen Baum wollen eingezaubert ſeyn. Und doch ſind ſie herum, und ich habe das Capitel von Genügſamkeit, Geduld, und was übrigens für Materien ins Buch des Schickſaals gehören, wohl und gründlich ſtudiert, binn auch dabey etwas kluger geworden; Sie werden mir alſo verzeihen wenn dieſer Brief, mehr ein Commentar zu dem Ihrigen, als eine Antwort darauf wird; denn ſo viel Freude ich über das Blätgen gehabt habe, ſo viel habe ich auch dawider einzuwenden, und — Honneur aux Dames — aber wahrhafftig, Sie haben unrecht.

Wir müſſen uns beſſer verſtehn, eh wir uns weiter

herauslaſſen. Vorausgeſetzt, daſſ ich nicht mit Ihnen zufrieden binn! Und nun will ich anfangen, von Anfang biſſ zu Ende, ordentlich wie ein Cronickenſchreiber; der Brief wird ſo lang werden, wie die Gloſſe eines Dompfaffen, über einen kleinen, leichten Text.

Sie wiſſens von Alters her, — wenigſtens iſt es meine Schuld nicht, wenn Sie es nicht wiſſen — Sie wiſſen, daß ich Sie für ein ſehr gutes Mädgen halte, die ſchon, wenn Ihr dran gelegen wäre, einen ehrlichen Menſchen mit dem weiblichen Geſchlecht wieder verſöhnen könnte, und wenn er aufgebracht wäre wie Wieland. Wenn ich mich irre; ſo iſt das wieder meine Schuld nicht. Zwey Jahre beynahe, binn ich in Ihrem Hauſe herumgegangen, und ich habe Sie faſt ſo ſelten geſehen, als ein Nachtforſchender Magus einen Alraun pfeifen hört.

Von dem alſo zu reden was ich geſehen habe — die Kirche urtheilt nicht übers Verborgne, ſagte Paris — So verſichre ich Sie, daſſ ich davon bezaubert binn; aber wahrhafftig die Philoſophen von meiner Art, haben meiſt Ulyſſes Kräuterbüſchel, unter den andern Galanterien, in einem Sachet bey ſich, daſſ Ihnen die ſtärckſte Bezauberung nicht mehr ſchadet als ein ſtarcker Rauſch, Kopfweh den andern Morgen, aber die Augen ſind doch wieder helle. Dieſes wohl begriffen, damit wir uns nicht miſſverſtehen.

Sie ſind glücklich, ſehr glücklich; wenn mein Herz nicht jetzt für alle Empfindung todt wäre, ich wollte es Ihnen vorerzählen, vorſingen wollt' ich's Ihnen. Das möglichſte von Geſſners Welten; wenigſtens bild ich's mir ſo ein. Und Ihre Seele hat ſich ſehr nach dem Glück gebildet, Sie ſind zärtlich, fühlbaar, Kennerinn des Reitzes, gut für Sie, gut für Ihre Geſpielen; aber nicht gut für mich; und Sie müſſen doch auch gut für mich ſeyn, wenn Sie ein ganzrechtgutes Mädgen ſeyn wollen. Ich war einmal kranck, und ward wieder geſund, eben genug, um mit Bequemlichkeit meinem letzten Willen nachdencken zu können. Ich ſchlich in der Welt herum, wie ein Geiſt, der nach ſeinem Ableben manchmal wieder an die Orte gezogen wird, die ihn ſonſt anzogen, da er ſie noch körperlich genieſen konnte, iämmerlich ſchleicht er zu ſeinen Schätzen, und ich demütig zu meinem Mädgen, und zu meinen Freundinnen. Ich hoffte bedauert zu ſeyn; unſre Eigenliebe muſſ doch was hoffen, entweder Liebe oder Mittleiden. Betrogner Geiſt bleib in deiner Grube! Du magſt noch ſo demütig, noch ſo flehend im weißen Rocke flehen und jammern, wer todt iſt iſt Todt, wer kranck iſt, iſt ſo gut wie todt; geh, Geiſt, geh, wenn ſie nicht ſagen ſollen, du biſt ein beſchwerlicher Geiſt. Die Geſchichten, die mich auf dieſe Betrachtungen führten, gehören nicht hierher. Nur eine will ich Ihnen ausführlich erzählen, wenn

ich mich ſie noch recht beſinne. Ich kam zu einem Mädgen, ich wollte drauf ſchwören, Sie wärens geweſen, die empfing mich mit groſſem Jauchzen, und wollte ſich zu Todte lachen, wie ein Menſch die Carikaturidee haben konnte, im 20ſten Jahre an der Lungenſucht zu ſterben! Sie hat wohl recht, dacht ich, es iſt lächerlich, nur für mich ſo wenig, als für den Alten im Sacke, der für Prügeln ſterben möchte, über die eine ganze Verſammlung faſt für lachen ſtirbt*. Wie aber alle Sachen in der Welt zwey Seiten haben; und einem ein ſchönes artiges Mädgen, leicht ſchwarz vor weis verkaufen kann; und ich überhaupt leicht zu bereden binn, ſo gefiel mir das Ding ſo wohl, daſſ ich mir einbilden lieſſ, es wäre alles Einbildung, und man wäre glücklich, ſo lang man vergnügt wäre, und ſo weiter; und da erzählte ſie mir wie ſie auf dem Lande ſo vergnügt geweſen wären, wie ſie blinde Kuh geſpielt, nach dem Topfe geſchlagen, geangelt, und geſungen hätten, daſſ mir's ward wie's einem jungen Mädgen wird die den Grandiſon lieſſt; das iſt ein feines Biſſgen von einem Menſchen, ſo einen möcht'ſt du auch haben, denckt ſie. Wie gern hätte ich auch mitgemacht, und meine Kranckheit verſchlimmert. Dem ſey wie ihm wolle, Mamſell, es iſt nichts ſo ſchlimm, daſſ das Schickſaal nicht zum

* Bei Moliere, les fourberies de Scapin III, 2.

Guten machen könnte, Ihre Unbarmherzigkeit in den letzten Tagen, gegen den armen Verurteilten, machte ihn ſtarck; Glauben Sie mir, Sie ſind alleine Schuld, daſſ ich Leipzig ohne ſonderliche Schmerzen verlaſſen habe. Freudigkeit der Seele, und Heroismus iſt ſo communicabel wie die Electricität, und Sie haben ſoviel davon, als die Electriſche Maſchine Feuerfuncken in ſich enthält. Morgen ſeh ich ſie wieder! ein Abſchiedsgruſſ zu dem, den man auf die Galeeren ſchmieden will, iſt wahrhafftig nicht der zärtlichſte. Es ſey! Mich hat er ſtarck gemacht; und doch war ich nicht mit zufrieden. Die Gröſſe der Seele, iſt meiſt unempfindlichkeit, unter uns geſagt. Wenn ich's wohl betrachte, ſo handelten Sie ganz natürlich, mein Abſchied muſſte Ihnen gleichgültig ſeyn, mir war er's warrlich nicht. Ich hätte gewiſſ geweint, wenn ich nicht gefurcht hatte, Ihre weiſſen Handſchuhe zu verderben; eine überflüſſige Vorſicht, ich ſah erſt am Ende, daſſ ſie geſtrickt und von Seide waren, da hätte ich immer weinen können, doch da war's zu ſpät. Daſſ ich ein Ende mache. Ich ging aus Leipzig und Ihr Geiſt begleitete mich, mit der ganzen Munterkeit ſeines Weſens. Ich kam hier an, und fing an Betrachtungen zu machen, dazu ich biſſher nicht Zeit gehabt hatte. Und ſah mich hier nach Freunden um, und fand keine; nach Mädgen, die waren nicht ſo ſpecificirt wie ich's liebe, und war im Jammer,

und klage Ihnen das in wunderschönen Reimen, und dencke, ob Sie den wohl dich bedauern wird, und den unglücklichen Schwanen, durch ein Briefgen tröſten wird! Da kam ein Brieflein! Nun das iſt wohl wahr, erquickt war ich; denn Sie ſtellen ſich die Trockenheit nicht vor, in der man hier, von Seiten einer angenehmen Unterhaltung lechzt; aber getröſt war ich nicht; Ich ſah daſſ Sie meynten, Poeſie und Lügen wären nun Geſchwiſter, und der Hr. Briefſteller könnte wohl ein ſehr ehrlicher Menſch, aber auch ein ſtarcker Poete ſeyn, der aus Vorurteil für das Clair obſcür, offt die Farben etwas ſtärcker, und die Schatten etwas ſchwärzer aufſtriche, als es die Natur thut. Bon, Sie ſollen recht haben, wo ſie's haben. Nur, das iſt doch zu arg, Sachen bey mir zu ſupponiren, die ich doch ſo wenig beſitze, als den Stein der Weiſen. Einen geſunden Kopf, ein gutes Herz, nun dazu lieſſ ich mich noch wohl bereden, zu glauben daſſ ich das hätte; aber gelehrige Schülerinnen, Freunde, wie ſich's gehört, darauf wart ich noch; wenn ich ſie erwiſcht habe, die Paradiesvögel, da will ich's Ihnen ſchreiben. Daſſ Sie alſo unrecht hatten, mir ein Rezept zu verſchreiben, wozu die Species in Leipzig waren, daſſ mich das nothwendig kräncken muſſte, das ſehen Sie nun wohl ein. Es iſt ſehr unbillig; Sie haben mein Herz gegen den Abſchied von L. unempfindlich gemacht, Sie wollen gar haben daß ich es

vergeſſen ſoll! O Sie kennen Sich und Ihre Landsmänninnen zu wenig! Wer die Minna hat zu Franckfurt aufführen ſehen, der weiſſ beſſer was Sachſen iſt. Sie haben alſo unrecht! Ich wiederhole es noch einmal, ob ich gleich in dem Augenblicke nicht weiſſ warum; denn ich habe ſo viel davon geſchrieben, daſſ ich's drüber vergeſſen habe, wovon eigentlich die Rede war. Es mag nun ſeyn wie's will, ſo war die ganze Sache eine unparteiiſche, uneigennützige Erinnerung, an ein gewiſſes Frauenzimmer; daſſ zum rechten guten Herzen auch Mitleiden gehört; daſſ das noch lange nicht der höchſte Grad von Empfindlichkeit iſt, wenn man arme Leute und Lerchen füttert. Daſſ das Lachen gegen das reelle Unglück, ſo wenig eine gute Cur iſt, als das aus dem Sinnſchlagen. Daſſ wir wenn wir ſatt ſind, eine Rede von Genügſamkeit ſehr ſchlecht bey einem Hungrigen anwenden, und endlich, daſſ der liebenswürdigſte Brief, nicht das hundertſte Theil von dem Reiz der Unterredung enthält. Denn Sie hätten mir alles das, und noch mehr, und nicht einmal ſo ſchön, vorreden dürfen, ſo wäre ich confundirt geweſen, und hätte mich nie unterſtanden, die geringſte von dieſen impertinenten Anmerckungen zu machen. Wenn die Frauenzimmer immer wüſſten, was ſie könnten, wenn ſie wollten! — Es iſt gut daſſ es iſt wie's iſt, ich will zufrieden ſeyn, daſſ ſie unſre Schwächen nicht ganz kennen. Nun genug von

dieſer Materie, von der ich ſo viel geſchrieben habe, weil ich nie wieder davon zu ſchreiben hoffe. Möchte ich doch einem Unglücklichen gedient haben, den etwa das Schickſaal künftig in Ihre Hände übergiebt, die ie niedlicher ſie ſind, deſto grauſamer peinigen können. Ich hoffe künftig Ihnen mit keinen Klagen, mit keinem Jammer beſchwerlich zu fallen, ich hoffe das Mitleid nicht nötig zu haben, wozu ich Sie ermahne. Trutz der Kranckheit die war, trutz der Kranckheit die noch da iſt, binn ich ſo vergnügt, ſo munter, offt ſo luſtig daſſ ich Ihnen nicht nachgäbe, und wenn Sie mich in dem Augenblicke jetzt beſuchten, da ich mich in einem Seſſel, die Füſſe wie eine Mumie verbunden, vor einen Tiſch gelagert habe, um an Sie zu ſchreiben.

Hierher gehört auch daſſ ich in dieſem neuen Jahre, eine Farçe gemacht habe, die ehſtens, unter dem Titel: Luſtſpiel in Leipzig erſcheinen wird. Den die Farçen ſind ietzt auf allen Parnaſſen contrebande, wie alles aus der Zeit Ludwigs des Vierzehenden.

Es lebe Ihre Connexion in der Sie mit dem Schickſaale ſtehn, ich werde mich auch auf den Fus mit ihm ſetzen; und Ihr Wahlſpruch, möchte auch noch hingehn, und gut und artig ſeyn, wenn er nur nicht eben vom Rhingluff*, oder Gott weis wie er heiſſt, genommen

* K. Fr. Kretſchmann's (in Zittau) „Geſang Ringulphs des Barden, als Varus geſchlagen worden war" (Zittau 1769);

wäre, zwanzig Dichter haben es eben ſo gut, und beſſer geſagt, warum muſſ nun eben der Menſch, mit dem Barbariſchen Nahmen, die Ehre haben; Denn unter uns geſagt ich binn keiner von ſeinen Freunden. Ich kenne ihn weiter nicht, aber ſeine Verſe die ich kenne, dementiren den ehrwürdigen Bart, und das feyerliche Anſehn das ihm Herr Geyſer* gegeben hat; ich will drauf ſchwören, in der Natur, ſieht er iünger aus. Sind denn die Geſänge ſchlecht? Wer wird gleich ſolche Gewiſſensfragen thun! Genug ich weis nicht was ich mit machen ſoll. Mamſell, Sie ſollen wenn Sie's verlangen, meine Meynungen über allerley Dinge wiſſen, ſagen Sie mir die Ihrige, und es wird die angenehmſte, fruchtbaarſte Materie, für unſern Briefwechſel ſeyn; aber Erfahrung macht Miſſtrauen. Ich rede frey vor Ihnen, wie ich vor wenigen in Leipzig reden würde, nur laſſen Sie niemand-

wurde in der N. Bibl. der ſchön. Wiſſenſch. 1769 VIII, 1 S. 76 ff. ſehr gelobt. Später erſchien „Die Klage Ringulphs des Barden" (Zittau 1771). In den Frankfurter Anzeigen machte ſich Goethe noch über ihn luſtig (Werke 33, S. 62): „Herr Kretſchmann erſcheint hier in einem ganz unvermutheten Lichte des Patrons, er ſteht nämlich mit der Goldſichel unter dem heiligen Eichenſtamm und initiirt, als ein alter Barde, den Ankömmling Telynhard [Hartmann, ſ. Schmid Nekrolog S. 621]. Wer doch den Mann kennte, der ihn als Rhingulph eingeweiht hat, damit man's ihm ein klein wenig von Klopſtocks und Gerſtenbergs wegen verweiſen könnte". Vgl. H. F. Knothe, C. F. Kretſchmann (Zitt. 1858).

* Der Kupferſtecher, nachmals Oeſers Schwiegerſohn.

den ſehn wie ich dencke. Seitdem Clodius freundſchafftlichere Geſinnungen gegen mich blicken läſſt, iſt mir ein groſſer Stein vom Herzen*; ich habe mich ſteets vor Beleidigungen gehütet. Rhingulff iſt ohne Zweifel in Leipzig, vielleicht kennen Sie ihn. Ich weiſſ nichts, denn ich binn auſſer aller Connexion, mit allen ſchönen Geiſtern. Ich dencke ſo von R. wie von allen Geſängen dieſer Art. Gott ſey Danck, daſſ wir Friede haben, zu was das Kriegsgeſchrey. Ja wenns eine Dichtungsart wäre, wo viel Reichthum an Bildern, Sentiments oder ſonſt was läge. Ey gut da fiſcht immer! Aber nichts, als ein ewig Gedonnere der Schlacht, die Glut die im Muth aus den Augen blitzt, der goldne Huf mit Blut beſpritzt, der Helm mit dem Federbuſch, der Speer, ein paar Duzend ungeheure Hyperbeln, ein ewiges Ha! Ah! Wenn der Vers nicht voll werden will, und wenns lang währt, die Monotonie des Sylbenmaaſes, das iſt zuſammen nicht auszuſtehn. Gleim, und Weiſe und Geſſner in Einem Liedgen, und was drüber iſt hat man ſatt. Es iſt ein Ding das gar nicht intereſſirt, ein Gewäſche das nichts taugt als die Zeit zu verderben. Forcirte Gemälde weil der Herr Verf. die Natur nicht geſehen hat, ewige egale Wendungen; denn Schlacht iſt Schlacht, und die Situationen die es

* Wegen der S. 17 f. erwähnten Parodie.

etwa reicht ſind ſehr genützt. Und was geht mich der Sieg der Teutſchen an, daſſ ich das Frohlocken mit anhören ſoll, eh! das kann ich ſelbſt. Macht mich was empfinden, was ich nicht gefühlt, was dencken was ich nicht gedacht habe, und ich will euch loben. Aber Lärm und Geſchrey ſtatt dem Pathos, das thut's nicht. Flittergold, und das iſt alles. Hernach ſind in R. Gemälde ländlicher Unſchuld; ſie möchten gut ſeyn, in Arkadien angebracht zu werden; unter Deutſchlands Eichen, wurden keine Nymphen gebohren wie unter den Myrthen, im Tempe. Und was an einem Gemälde am unerträglichſten iſt, iſt Unwahrheit. Ein Mährgen hat ſeine Wahrheit, und muſſ ſie haben, ſonſt wär es kein Mährgen. Und wenn man nun das Sujet ſo chiffonirt ſieht, ſo wird's einem bang. Da meynen die Herren das fremde Coſtume ſollte was thun! Wenn's Stück ſchlecht iſt, was ſind des Ackteurs ſchöne Kleider! Wenn Oſſian im Geiſte ſeiner Zeit ſingt, ſo brauche ich gerne Commentars, ſein Coſtume zu erklären, ich kann mir viele Mühe darum geben; nur wenn neuere Dichter ſich den Kopf zerbrechen, ihr Gedicht im alten Guſto zu machen, daſſ ich mir den Kopf zerbrechen ſoll, es in die neue Sprache zu überſetzen, das will mir meine Laune nicht erlauben. Gerſtenbergs Skalden hätt ich lange gern geleſen, wenn nur das Wörterverzeichniſſ nicht wäre. Es iſt ein groſer Geiſt, und hat aparte

Prinzipia. Von ſeinem Ugolino* ſoll mann gar nicht urteilen. Ich ſage nur bey der Gelegenheit: Grazie und das hohe Pathos ſind heterogen; und niemand wird ſie vereinigen daſſ ſie ein würdig Süjet einer edlen Kunſt werden, da nicht einmal das hohe Pathos ein Süjet für die Mahlerey dem Probierſtein der Grazie; und die Poeſie hat gar nicht eben Urſache ihre Gränzen ſo auszudehnen, wie ihr Advocat meynt**. Er iſt ein erfahrner Sachwalter; lieber ein wenig zu viel als zu wenig; iſt ſeine Art zu dencken. Ich kann, ich darf mich nicht weiter erklären, Sie werden mich ſchon verſtehen; Wenn man anders als groſſe Geiſter denckt, ſo iſt es gemeiniglich das Zeichen eines kleinen Geiſts. Ich mag nicht gerne, eins und das andre ſeyn. Ein groſſer Geiſt irrt ſich ſo gut wie ein kleiner, iener weil er keine Schrancken kennt, und dieſer weil er ſeinen Horizont, für die Welt nimmt. O, meine Freundinn, das Licht iſt die Wahrheit, doch die Sonne iſt nicht die Wahrheit, von der doch das Licht quillt. Die Nacht iſt Unwahrheit. Und was iſt Schönheit? Sie iſt nicht Licht und nicht Nacht. Dämmerung; eine Gebuhrt von Wahrheit und Unwahrheit. Ein Mittelding. In ihrem Reiche liegt ein Scheideweg ſo zweydeutig, ſo ſchielend, ein Herkules unter den Philoſophen könnte ſich ver-

* S. S. 163.

** Leſſing im Laokoon.

greiffen. Ich will abbrechen; wenn ich in dieſe Materie komme, da werd' ich zu ausſchweifend, und doch iſt ſie meine Lieblings Materie. Wie möchte ich ein Paar hübſche Abende, bei Ihrem lieben Vater ſeyn; ich hätte ihm gar ſo viel zu ſagen. Meine Gegenwärtige Lebensart iſt der Philoſophie gewiedmet. Eingeſperrt, allein, Circkel Papier, Feder und Dinte, und zwey Bücher, mein ganzes Rüſtzeug. Und auf dieſem einfachen Weege, komme ich in Erkenntniſſ der Wahrheit, offt ſo weit, und weiter, als andre mit ihrer Bibliothekarwiſſenſchafft. Ein groſer Gelehrter, iſt ſelten ein groſſer Philoſoph, und wer mit Mühe viel Bücher durchblättert hat, verachtet das leichte einfältige Buch der Natur; und es iſt doch nichts wahr als was einfältig iſt; freylich eine ſchlechte Recommendation für die wahre Weisheit. Wer den einfältigen Weeg geht, der geh ihn, und ſchweige ſtill, Demuth und Bedächtlichkeit, ſind die nothwendigſten Eigenſchafften unſrer Schritte darauf, deren jeder endlich belohnt wird. Ich dancke es Ihrem lieben Vater; Er hat meine Seele zuerſt zu dieſer Form bereitet, die Zeit wird meinen Fleis ſeegnen, daſſ er ausführen kann was angefangen iſt.

So iſt's mit mir, wenn ich ins ſchwätzen komme, ſo verlier ich mich, wie Sie; nur daſſ ich mir nicht ſo bald helfen kann. Wenn ich ſagte, ich habe viel geſchwätzt,

ſo paſſte das eher hierher, als es zu Ihrem Brief paſſte. Er war ein wenig kurz.

Laſſen Sie ſich durch mich zum Schreiben aufmuntern! Sie wiſſen nicht, wie viel Sie für mich thun, wenn Sie für mich, ſich nur einige Zeit beſchäfftigen. Und nur des ſeltſamen wegen, ſollten Sie den Briefwechſel ins Reich unterhalten.

Noch einige Kleinigkeiten eh ich ſchlieſſe. Meine Lieder, davon ein Teil das Unglück gehabt hat, Ihnen zu miſſfallen, werden mit Melodien auf Oſtern gedruckt ich würde mich vielleicht unterſtanden haben, Ihnen ein unterſchriebnes Exemplar zu wiedmen, wenn ich nicht wüſſte, daſſ man Sie durch einige Kleinigkeiten, leicht zum ſchimpfen bewegen könnte, wie Sie ſelbſt zu Anfange Ihres Briefs ſagen; den ich wohl glaube verſtanden zu haben. Es iſt mein Unglück daſſ ich ſo leichtſinnig binn, und alles von der guten Seite anſehe. Daſſ Sie meine Lieder von der böſen angeſehen haben; Iſt das meine Schuld. Werfen Sie ſie ins Feuer, und ſehen Sie die gedruckten gar nicht an; nur bleiben Sie mir gewogen. Unter uns, ich bin einer von den gedultigen Poeten, gefällt euch das Gedicht nicht, ſo machen wir ein anders.

Von Wielanden* möchte ich gar zu gerne was noch

---

* Vgl. an Reich I.

ſchreiben, fürchtet ich nicht die Weitläuffigkeit. Es giebt Materie zu einem andern Brief genug. Sie haben mir ia auch noch viel zu ſagen, ſagen Sie in Ihrem letzten Brief; (der der erſte war) ey, nehmen Sie ſich nur alle acht Tage eine Stunde, einen Monat will ich gerne warten, und da hoff' ich, wird ein freundſchafftlich Packetgen mich tröſten. Unter andern würden Sie mir eine ſonderbaare Gefälligkeit erweiſen, wenn Sie mir von den neuſten, artigen und guten Schriften Nachricht gäben; hier erfährt mann's immer erſt ein Vierteljahr nach der Meſſe. Ob ich gleich faſt ganz auf die neue Literatur jetzo renuncirt habe, und keine Verſe mehr, auſſer wenn mich ein Räuſchgen ermuntert, flieſſen wollen, ſo mag ich doch den Neologismus nicht ganz auf einmal verlaſſen. Es hängt einem immer noch an, das Skarteckgenleſen, das in Leipzig offt für Gelehrſamkeit paſſirt.

Wie gern käm ich auf Oſtern zu Ihnen, wenn ich könnte; wiſſen Sie was kommen Sie zu mir, oder ſchicken Sie mir den Papa. Wir haben Plaz für Sie alle wenn Sie kommen wollen. Es iſt mein ganzer Ernſt. Fragen Sie nur den Meiſter Junge*, der wird Ihnen ſagen daſſ das wahr iſt. Und unſer Tiſch läſſt ſich ſo gut anſtoſſen, wenn Gäſte kommen, wie der Ihrige. Sie

---

* S. oben S. 158. 163.

werden freylich dieſe Invitation nicht annehmen, die ſächſiſchen Mädgen ſind etwas delicat. Gut, zwingen will ich Sie nicht. Aber wenn Sie mich böſe machen, ſo komm ich ſelbſt, und invitire Sie in eigner Perſon. Wollen Sie es hernach auch nicht annehmen? Ich binn

Franckfurt, am 13. Febr. 1769.

Ihr ergebenſter Freund und Diener

Goethe.

III.

Franckfurt am 8. Apr. 1769.

Nun was iſt denn das für ein gros Unglück, wenn ich Sie bitte, ein wenig zu plaudern? Wie kommen Sie drauf, einen ehrlichen Menſchen der an nichts denckt, für einen Böſewicht anzuſchreien, weil er einem Mädgen das Seine Zunge geläuffig und artig zu gebrauchen weiſſ, zu erkennen giebt, daſſ er dieſe vorzügliche Gabe Ihres Geſchlechts zu ſchätzen weiſſ. Mich treffen alle Ihre vehemente Beſchuldigungen, gar nicht; und Sie hätten beſſer gethan, wenn Sie nicht böſe geworden wären.

Ich ſoll eine üble Idee vom ſchönen Geſchlecht haben. Auf gewiſſe Art, ja! Nur müſſen Sie mich verſtehn, und meine Worte, nicht jedesmal mit einer ſchlimmen Gloſſe erklären.

Was ich erfahren habe, das weiſſ ich; und halte die Erfahrung für die einzige ächte Wiſſenſchaft*. Ich verſichre Sie, die Paar Jahre als ich lebe, habe ich von unſerm Geſchlecht eine ſehr mittelmäſſige Idee gekriegt; und wahrhafftig keine beſſre von Ihrem. — Nehmen Sie das nicht übel. — Sie haben mir's darnach gemacht; und ſelbſt Sie, geben Sie mir nicht Anlaſſ, in meiner Verſtockung fortzufahren? Sie wollen mir Ihr Geſchlecht, auf einer andern Seite zeigen! O, hätten Sie's bey der erſten gelaſſen, und Ihre Sache würde ſchlimm geblieben ſeyn, ohne ſchlimmer zu werden. Wie vortheilhafft iſt denn dieſe neue Seite? Wir wollen ſehen! — Daſſ jedes iunge, unſchuldige Herz, unbeſonnen, leichtgläubig, und deſſwegen leicht zu verführen iſt, das liegt in der Natur der Unſchuld. Läugnen Sie mir das! Und heiſſt denn das beſchuldigen, wenn man die Sache ſagt wie Sie iſt. Und iſt es denn Ihrem Geſchlecht eine Schande leichtgläubig zu ſeyn? Es ſcheint als ob Sie's glaubten. Sie widerſprechen mir, und wollen Ihr Geſchlecht vertheidigen. — Daſſ nicht alle Mädgen Leichtſinnig ſind das haben Sie bewieſen; ich muſſ es geſtehen; Aber Sie haben mir zu einer gefährlichen Meynung geholfen: Der Klügere Theil iſt alſo miſſtrauiſch. Denn

---

* Vgl. Werke 25, S. 143 ff.

Misstrauen ist die Laune Ihres ganzen Brief's. Wodurch hab ich das verdient? O der Argwohn liegt in Ihrem Herzen, und da müssen nonchalante, grade, ehrliche Stellen meiner Briefe, boßhaffter Scherz seyn. Meine Blätter sind in Ihren Händen, und ich trutze drauf; Sie werden keine Bosheit drinne finden, die Sie nicht drinne suchen.

Das Urteil eines Frauenzimmers, über Wercke des Geschmacks ist bey mir wichtiger als die Kritick des Kritickers, die Ursache liegt am Tage, und alle Ihre Beredsamkeit soll mir meine Ehrlichkeit nicht verdrehen. Was ich sage, wenn Sie bekennen, dass das Versgen von Rhingulffen*, aus List hingesetzt war? Das werden Sie wohl rahten können. Ich werde sagen, dass Sie Ihre Mausfallen gut zu stellen wissen, und dass mir's lieb ist, dass ich mich habe fangen lassen. Sie können sehn, wie ehrlich ich binn; wären Sie grad gewesen, und hätten mich gefragt, ich würde nicht mehr und nicht weniger gesagt haben. Wäre Hr. Gervinus** nicht bey mir gewesen,

---

* Vgl. S. 198 f.

** Friedr. Gervinus aus Zweibrücken studirte seit 1768 in Leipzig. Nach einem Briefe Hardenbergs an Reich (27. März 1769) war notre ami Gervinus in Langenselbold, im Jahr 1770 lernte Boie ihn in Göttingen kennen (Weim. Jahrb III S. 29). Später war er in Holland, in freundschaftlichem Umgang mit den berühmten Philologen Ruhnken, Wyttenbach, Santen und

ſo wüſte ich gar nicht wie ich dran wäre. Aus ſeiner Erzälung habe ich weg; daſſ der Barde, in Leipzig wohl aufgenommen worden, daſſ er durchgehends gefallen hat; und ich ſehe wohl daſſ er auch Ihnen gefallen hat, und daſſ ich übels von Ihrem Freund geſchrieben habe. Es ſey! Was ich geſchrieben habe das habe ich geſchrieben. Schreiben Sie's auf Rechnung des Brodneids, oder der wenigen Empfindung, daſſ mir der Barde nicht behagt. Mir iſt's eins. Genug, ich kann nichts empfinden, wo nichts gedacht iſt. Und der Republikaniſche Geiſt verläugnet ſich nicht; Sachſen hat ſeine Wildheit und Kühnheit gemäſſigt, aber zu dem Concert des Lobs hat es ihn nicht ſtimmen können. Ich dancke Ihrem Vater, das Gefühl des Ideals; und die gedrehten Reitze des Franzoſen, werden mich ſo wenig exſtaſiiren machen, als die platten Nymphen von Dieterich, ſo nackend und glatt ſie auch ſind. Jede Art hat ihre Verdienſte, nach ihrem Maasſtab; ich bin ihr gehorſamer Diener allerſeits, aber, wir wollen uns deſſwegen nicht entzweyen, Mamſell; ſeyn Sie immerhin, nicht ſo ſtreng gegen die Autoren, nur ſeyen Sie auch nicht ſo ſtreng gegen mich. Wie ſoll ich mich mit Ihrem Geſchlecht ausſöhnen, wenn Sie ſo fortfahren

---

vermittelte ihren Verkehr mit dem ihm von Leipzig befreundeten Langer (Ruhnken epp. ad Wyttenbach. p. 26. Friedemann zu Mahne's vita Wyttenb. p. 278. 279).

wie Sie angefangen haben. Und doch, wenn es Ihnen nicht anders möglich iſt, ſo zancken Sie nur, Sie ſind doch immer hübſch, Sie mögen freundlich, oder böſe ſeyn.

Ihre Bäume in Delis* fangen nun bald an auszuſchlagen, und ſo lang ſie grün ſind, hoffe ich auf keinen Brief von Ihnen. Unterdeſſen will ich Sie ſchon zwingen, manchmal an mich zu dencken; mein Geiſt ſoll ſo hefftig an Ihre Büſche dencken, daſſ er Ihnen erſcheinen wird eh Sie Sich's verſehn; und meine Briefe, ſollen Sie auf die Reitze des Landlebens, in Proſa und Verſen aufmerckſamer machen, trutz Hirſchfelden dem Anatomicker der Natur; wenn keine andre Materie vorkommen ſollte. Hr. Regis wird ſchweerlich mit uns zufrieden ſeyn können, es thut mir weh das ein ſo angenehmer Mann, hier ſo einen unangenehmen Accessit zum erſtenmal gefunden hat. Ich binn — ich weiſſ ſelbſt nicht recht, — was — Aber doch ſo gut als jemals, von ganzem Herzen

Ihr

Freund und Bewundrer

Goethe.

---

* Dölitz.

Aus der Weimar'ſchen Zeit iſt nur das folgende Briefchen erhalten.

IV.

Beiliegenden Brief an Ihren Herrn Vater* ſchließ' ich an Sie ein, um die drin enthaltnen Bitten Ihrer Vorſorge zu empfehlen. Da Ihnen die Feder ſo geläufig iſt, wie das Mäulchen, ſo ſind Sie wohl ſo gut und antworten mir bald. Die Herzogin-Mutter iſt Sonnabends von Ilmenau weg um eine kleine Tour ins Bad zu machen. Leben Sie wohl. Grüßen die Mama und den kleinen Sauſewind.

15 Juni 1778

G.

Unter einer nicht unbedeutenden Anzahl von Briefen und Concepten von Friederike Oeſer, welche ich durchgeſehen habe, fand ſich leider keiner der an Goethe geſchriebenen. Um ein lebendigeres Bild von ſeiner Correſpondentin zu erhalten, wird es nicht ohne Intereſſe ſein ein Bruchſtück aus einem Briefe an einen Freund in Dresden vom 21. Jan. 1770 hier zu leſen.

„Ich war, wie Sie wiſſen der Liebling meines Vaters und ſeine ſtete Geſellſchaft, auch ſelbſt bey ſeinen Geſchäften. Tauſend kleine Streiche, die ich meinem phlegmatiſchen Bruder Hauß ſpielte, verriethen ein anſchlägiſches Köpfchen und oft eine kleine fühlbare Thräne, bei dem Unglück einer Yariko, und eine Erbitterung über Beatens harte Gabe**, ein

* S. 172, VII.

** In Gellerts Fabeln.

gutes Herz, bey alle dem wurde oft auch ein gut Theilgen Ehrgeiz wahrgenommen. Doch plötzlich kam der grausame Krieg, der mir, vielleicht auf ewig, meine geliebte Vaterstadt entrissen! wir flüchteten vor seiner Wuth auf ein gräfliches Schloß*, wo wir uns 3 glückliche Jahre, von allen Unruhen entfernt, aufhielten. Hier l. N. wurde Ihre Freundin ein kleines Bauermädchen, die am liebsten Erdäpfel raufte oder zur Kirmes gieng! mein Vater war die meiste Zeit von uns entfernt, jeden Monat glaubten wir aufzubrechen, es wurde also kein Lehrer angenommen außer einem Schreibemeister, den seine gros gewachsene Schülerin noch täglich durch eine erstaunenswürdige Hand verewigt!** meines Vaters kleine Reisebibliothek war alles womit ich mir bei grosen Regen die Zeit verkürzen konnte, ich las auch sehr fleißig, bey so traurigen Umständen und in diesen Zeiten erwarb ich mir meine Begriffe von der grosen Welt. Ich hatte von Jugend auf über mein verstümmeltes Gesichte klagen gehört, ich wußte also, schon in meinem 9. Jahre, daß ich nicht hübsch war (große Wissenschaft für junge Mädchen!) ich kannte das Unglück nur halb und wußte mich darüber zu trösten. „Hast du keinen schönen Körper, so sorge doch für andere schöne Tugenden (sagte ich zu mir selbst), du mußt geschickter werden als die ganze Welt, alles besser lernen als Mädchen die schön sind es zu lernen brauchen, denn dieses muß nothwendig der zweite Weg seyn, auf welchem man glücklich zu gefallen weiß. Es giebt lauter gute vernünftige Leuthe in der Welt.

---

* Dahlen, ein Gut des Grafen Bünau.

** Ihre Hand ist sehr deutlich, fest und bestimmt.

Und wenn du nur einmal gros biſt, ſo mußt du dich in ihrer Geſellſchaft ohne Nachtheil zeigen können; wenn man dieſe oder jene wichtige Frage an dich thut, ſo mußt du dich in keiner Verlegenheit finden, darauf richtig zu antworten". Kurz l. N. meine Welt war ein gröſerer Sammelplatz von Seltenheiten als Rolands Entdeckungen in dem Mond! und nie kann mehr Ehrgeiz in einem jungen Buſen gelodert haben, doch Ehrgeiz ohne Stolz; ich war faſt ganz unempfindlich wenn man mich über etwas lobte, beſonders wie ich mich in meinen Vorſtellungen betrogen fand, und nach und nach die Leipziger Welt, als meine Welt, kennen lernte. Ich lernte ſie und mich beſſer einſehen und da ich erſt aus Ehrgeiz Beyſpiele vor Augen genommen hatte (doch iſt hier bloß von Geſchicklichkeiten die Rede, denn mein Herz hatte ſeine beſondere Oekonomie) die ich nie erreichen konnte, und ich endlich dieſe Kenntniß, als das ſicherſte Mittel, mich für mehr als gewöhnlicher Eitelkeit zu bewahren, zu nuzen ſuchte, ſo war es mir leicht, mich von dieſer unglücklichen Sucht ziemlich zu heilen. Ich folgte nun ganz den Eingebungen meines ehrlichen guten Herzens, ich ward gegen eine Welt faſt gleichgültig, in der ich böſes hörte und viel unnüzes ſah. Ich lernte meine Fehler nach und nach einſehen, und deſto mehr Nachſicht gegen die Schwachheiten meiner Freunde (die ich nur zu gut entdeckte!) haben. Ich überließ mich gänzlich meinen Lieblingsneigungen, beſonders dem Hange zum Leſen, wo ich dabey dem Rath vernünftiger Perſonen folgte, doch las ich nur ſolche Bücher, die mich reformireten und vergnügten, in dem groſen weitläuftigen doch unentbehrlichen Buch der menſchlichen

Erfahrungen lernte ich endlich auch ein paar Blätter umwenden. Und so bin ich das Mädchen geworden daß ich bin! daß Sie sehr gut kennen, l. N, und daß sich wohl schwerlich jemals von seinen Mängeln und grosen Fehlern ganz heilen wird. Wie ist nun dieses Mädchen geschickt, gründliche Urtheile über diese oder jene Abhandlungen zu sagen, da es nur die Schönheiten, die es fühlt, seinem Herzen und nicht seiner Kenntniß zu verdanken hat? und auch nicht eine Regel weiß, wodurch man das Gegentheil bei dieser oder jener Stelle beweisen könnte! Wollen Sie diese Urtheile meiner Empfindung anhören? so bin ich bereit Sie Ihnen bei jeder vorfallenden Gelegenheit mitzutheilen, aber um die Ursache, warum ich so empfinde, dürfen Sie mich nicht fragen! ich würde Ihnen höchstens: daß weiß ich selbsten nicht! antworten".

Goethe's Leipziger Lieder.

Die Lieder, von welchen in diesen Briefen öfter die Rede ist, und von denen Goethe auch in Dichtung und Wahrheit erzählt, daß sie ohne seinen Namen gedruckt aber wenig bekannt worden seien, daß er später die besseren seinen übrigen kleinen Poesien eingeschaltet habe*, diese „Knospen und Blüthen, die der Frühling 1769 trieb"**, erschienen unter dem Titel

Neue Lieder
in Melodieen gesetzt
von
Bernhard Theodor Breitkopf.

Leipzig
bey Bernhard Christoph Breitkopf und Sohn.
1770.

Es geht indeß aus unseren Briefen (S. 117. 204) hervor, daß die Sammlung bereits im Jahr 1769 gedruckt ist. Auf dieses „älteste Liederbuch" hat zuerst Tieck wieder aufmerksam gemacht, welcher im sechsten Band der neuen Jahrbücher der Berlinischen Gesellschaft für Deutsche Sprache und Alter-

---

* Werke 25, S. 176.
** Briefe an Frau v. Stein I S. 28.

thumskunde (S. 272 ff.) die Lieder wieder abdrucken ließ, worauf sie auch Viehoff in seiner Erläuterung der Goethe'schen Gedichte (I. S. 45 ff.) mitgetheilt hat.

Ein Theil dieser Gedichte ist, wie Prutz bemerkte (Götting. Dichterbund S. 281 ff.), auch im „Almanach der Deutschen Musen" aufs Jahr 1773 (2. 3. 7. 16.) und 1776 (4. 6. 10. 13.), so wie in der Leipz. Zeitschrift „die Muse" vom J. 1776 (3. 7. 11.) mitgetheilt worden und zwar mit einigen im Ganzen nicht wesentlichen Abweichungen, die einer früheren Bearbeitung angehören. Was sich vermuthen ließ, daß sie Abschriften entnommen seien, die aus Goethe's Aufenthalt in Leipzig herrührten, ist jetzt zur Gewißheit geworden.

Es war nämlich im Nachlaß von Friederike Oeser das allerälteste Liederbuch Goethe's aufbewahrt, ein geschriebenes Heft mit dem Titel

Lieder
mit Melodien
Mademoiselle
Friederiken Oeser
gewiedmet
von
Goethen

dieselbe Sammlung, von welcher in dem poetischen Briefe an sie (S. 188) die Rede ist. Es enthält nur zehn Lieder, von welchen neun in der gedruckten Sammlung sich finden*; das zehnte ist nicht in dieselbe aufgenommen, aber auch dieses

* Es sind — in dieser Ordnung — 11. 7. 13. 3. 5. 4. 12. 6. 10.

iſt in der „Muſe“ (S. 126 f.) abgedruckt, und im Inhaltsverzeichniß Goethe als Verfaſſer angegeben. Wie die Lieder ſo zeigen auch die Melodieen in dem handſchriftlichen Heft hie und da Abweichungen, aber nur geringfügige, von den gedruckten. In demſelben Nachlaß fand ſich auch eine, aber nicht von Goethe's Hand herrührende Abſchrift des Hochzeitliedes vor, in welcher offenbar die erſte Geſtalt deſſelben aufbewahrt iſt.

Da man die Leipziger Lieder an dieſer Stelle ungern vermiſſen würde, laſſe ich ſie hier folgen und theile die Abweichungen jener älteren Bearbeitungen ſo wie am Schluſſe das noch unbekannte Gedicht mit.

1. Neujahrslied*.

Wer kömmt! Wer kauft von meiner Waar!
Deviſen auf das neue Jahr,
Für alle Stände.
Und fehlt auch einer hie und da;
Ein einz'ger Handſchuh paßt ſich ja
An zwanzig Hände.

Du Jugend, die du tändelnd liebſt,
Ein Küßgen um ein Küßgen giebſt,
Unſchuldig heiter.

* S. S. 106.
1, 2. das ganze Jahr Mein. (Abſchrift bei Meinert.)
4. bei Mein. nicht vorhanden.
6. Auf zwanzig Unterh. (Hamb. Unterhaltungen.)

Jetzt lebst du noch ein wenig dumm,
Geh nur erst dieses Jahr herum,
So bist du weiter.

Die ihr schon Amors Wege kennt,
Und schon ein bißgen lichter brennt,
Ihr macht mir bange.
Zum Ernst, ihr Kinder, von dem Spaas!
Das Jahr! zur höchsten Noth noch das,
Sonst währt's zu lange.

Du junger Mann, du junge Frau,
Lebt nicht zu treu, nicht zu genau
In enger Ehe.
Die Eifersucht quält manches Haus,
Und trägt am Ende doch nichts aus
Als doppelt Wehe.

Der Wittwer wünscht in seiner Noth
Zur seelgen Frau, durch schnellen Tod
Geführt zu werden.

---

10. ein bißchen dumm Mein. Unterh.
11. nur noch dieses Mein. Unterh.
12. Du kommst schon Unterh.
14. ein wenig lichter Mein. Unterh.
15. mich bange Unterh.
17. nur das Mein.
25. Die Ihr des Gatten Todt beklagt,
Und aller Welt Valet gesagt,
Adieu der Freyte; (Freude Mein.)

Du guter Mann, nicht ſo verzagt!
Das, was dir fehlt, das, was dich plagt,
Find'ſt du auf Erden.

Ihr, die ihr Miſogyne heißt,
Der Wein heb' euern großen Geiſt
Beſtändig höher.
Zwar Wein beſchweret oft den Kopf,
Doch der thut manchem Ehetropf,
Wohl zehnmal weher.

Der Himmel geb zur Frühlingszeit,
Mir manches Lied voll Munterkeit,
Und Euch gefall' es.

Es iſt gar manche Nacht im Jahr,
Und wenn die erſte ruhig war,
Iſt's auch die zweyte?

Mein. Unterh.

31. Hageſtolze Unterh.
35. Doch thut er Mein.
36. Noch zehnmal Mein.

37. Mir Jüngling, jetzt der Mädchen Spott,
Mir helfe doch der liebe Gott
Zu meinen Waden.
Da wär ich wohl nach Seel und Leib
In künft'gen Jahren für ein Weib
Ein fetter Braten.

Mein.

Ihr lieben Mädgen ſingt ſie mit,
Dann iſt mein Wunſch am letzten Schritt,
Dann hab' ich alles.

---

2. Der wahre Genuß.

Umſonſt, daß du ein Herz zu lenken
Des Mädgens Schoos mit Golde füllſt.
O Fürſt, las dir die Wolluſt ſchenken,
Wenn du ſie wahr empfinden willſt.
Gold kauft die Zunge ganzer Haufen,
Kein einzig Herz erwirbt es dir;
Doch willſt du eine Tugend kaufen,
So geh und gieb dein Herz dafür.

Was iſt die Luſt die in den Armen
Der Buhlerinn die Wolluſt ſchafft?
Du wärſt ein Vorwurf zum Erbarmen,
Ein Thor, wärſt du nicht laſterhaft.

Mir Armen, jetzt der Mädchen Hohn,
Mir helfe doch Cytherens Sohn
Zu meinen Waden.
Da nehm ich wohl auf meinen Leib
Im künft'gen Jahr ein junges Weib,
Das kann nicht ſchaden.

Unterh.

Sie küſſet dich aus feilem Triebe,
Und Glut nach Gold füllt ihr Geſicht.
Unglücklicher! Du fühlſt nicht Liebe,
So gar die Wolluſt fühlſt du nicht.

Sey ohne Tugend, doch verliere
Den Vorzug eines Menſchen nie!
Denn Wolluſt fühlen alle Thiere,
Der Menſch allein verfeinert ſie.
Laß dich die Lehren nicht verdrießen,
Sie hindern dich nicht am Genuß,
Sie lehren dich, wie man genießen,
Und Wolluſt würdig fühlen muß.

Soll dich kein heilig Band umgeben
O Jüngling; ſchränke ſelbſt dich ein.
Man kann in wahrer Freyheit leben,
Und doch nicht ungebunden ſeyn.
Laß nur für Eine dich entzünden,
Und iſt ihr Herz von Liebe voll;
So laß die Zärtlichkeit dich binden,
Wenn dich die Pflicht nicht binden ſoll.

Empfinde Jüngling, und dann wähle
Ein Mägdgen dir, ſie wähle dich,
Von Körper ſchön, und ſchön von Seele,
Und dann biſt du beglückt, wie ich!
Ich, der ich dieſe Kunſt verſtehe,
Ich habe mir ein Kind gewählt,

Daß uns zum Glück der ſchönſten Ehe
Allein des Prieſters Seegen fehlt.

Für nichts beſorgt als meine Freude,
Für mich nur ſchön zu ſeyn bemüht.
Wollüſtig nur an meiner Seite,
Und ſittſam wenn die Welt ſie ſieht.
Daß unſrer Gluth die Zeit nicht ſchade,
Räumt ſie kein Recht aus Schwachheit ein,
Und ihre Gunſt bleibt immer Gnade,
Und ich muß immer dankbar ſeyn.

Ich bin genügſam, und genieße,
Schon da, wenn ſie mir zärtlich lacht,
Wenn ſie beym Tiſch des Liebſten Füße
Zum Schemmel ihrer Füße macht.
Den Apfel, den ſie angebiſſen,
Das Glas, woraus ſie trank, mir reicht,
Und mir, bey halbgeraubten Küſſen,
Den ſonſt verdeckten Buſen zeigt.

Wenn in geſellſchaftlicher Stunde,
Sie einſt mit mir von Liebe ſpricht,
Wünſch ich nur Worte von dem Munde,
Nur Worte, Küſſe wünſch ich nicht.
Welch ein Verſtand der ſie beſeelet,
Mit immer neuem Reiz umgiebt!
Sie iſt vollkommen, und ſie fehlet
Darinn allein, daß ſie mich liebt.

Die Ehrfurcht wirft mich ihr zu Füßen,
Die Wolluſt mich an ihre Bruſt.
Sieh Jüngling, dieſes heißt genießen!
Sey klug und ſuche dieſe Luſt.
Der Todt führt einſt von ihrer Seite
Dich auf zum engliſchen Geſang,
Dich zu des Paradieſes Freude,
Und du fühlſt keinen Uebergang.

---

3. Die Nacht.

Gern verlaß ich dieſe Hütte
Meiner Liebſten Aufenthalt,
Wandle mit verhülltem Tritte
Durch den ausgeſtorbnen Wald.
Luna bricht die Nacht der Eichen
Zephirs melden ihren Lauf,
Und die Birken ſtreun mit Neigen
Ihr den ſüßten Weihrauch auf.

3, 2 ff. Meiner Schönen Aufenthalt,
Und durchſtreich mit leiſem Tritte
Dieſen ausgeſtorbnen Wald.
3. Wandle mit vergnügtem Schritte. Alm.
7 f. Und die Birken, die ſich neigen,
Senden ihr den Duft hinauf. Alm.

Schauer, der das Herze fühlen,
Der die Seele ſchmelzen macht,
Flüſtert durchs Gebüſch im Kühlen.
Welche ſchöne, ſüße Nacht!
Freude! Wolluſt! Kaum zu faſſen!
Und doch wollt' ich, Himmel, dir
Tauſend ſolcher Nächte laſſen,
Gäb' mein Mädgen Eine mir.

---

4. Das Schreyen.

Nach dem Italieniſchen.

Einſt gieng ich meinem Mädchen nach
Tief in den Wald hinein,
Und fiel ihr um den Hals, und ach!
Droht ſie, ich werde ſchreyn.

Da rief ich trotzig, ha! ich will
Den tödten der uns ſtört!
Still, liſpelt ſie, Geliebter, ſtill!
Daß ja dich niemand hört.

---

11. Wandelt im Gebüſch im Kühlen.
15. Tauſend deiner Nächte laſſen,

4, 1. Jüngſt ging ich meinem Mädchen nach
8. Damit dich niemand hört.

5. Der Schmetterling.

In des Pappillons Geſtalt
Flattr' ich nach den letzten Zügen
Zu den vielgeliebten Stellen,
Zeugen himmliſcher Vergnügen,
Ueber Wieſen, an die Quellen,
Um den Hügel, durch den Wald.

Ich belauſch ein zärtlich Paar,
Von des ſchönen Mädgens Haupte
Aus den Kränzen ſchau ich nieder,
Alles was der Tod mir raubte,
Seh ich hier im Bilde wieder,
Bin ſo glücklich wie ich war.

Sie umarmt ihn lächelnd ſtumm,
Und ſein Mund genießt der Stunde
Die ihm güt'ge Götter ſenden,
Hüpft vom Buſen zu dem Munde,
Von dem Munde zu den Händen,
Und ich hüpf um ihn herum.

Und ſie ſieht mich Schmetterling.
Zitternd vor des Freunds Verlangen
Springt ſie auf, da flieg ich ferne.

5, 1. Und („ſo" Muſe) in Pappillons Geſtalt

„Liebſter komm ihn einzufangen!
„Komm! ich hätt' es gar zu gerne,
„Gern das kleine bunte Ding.

---

6. Das Glück.

An mein Mädgen.

Du haſt uns oft im Traum geſehen
Zuſammen zum Altare gehen,
Und dich als Frau, und mich als Mann;
Oft nahm ich wachend deinem Munde
In einer unbewachten Stunde,
So viel man Küſſe nehmen kann.

Das reinſte Glück, das wir empfunden
Die Wolluſt mancher reichen Stunden
Floh, wie die Zeit, mit dem Genuß.
Was hilft es mir, daß ich genieße?
Wie Träume fliehn die wärmſten Küſſe,
Und alle Freude wie ein Kuß.

---

6. Mit der Ueberſchrift: An Annetten.
7 ff. Sie ſind die ſüß verträumten Stunden,
Die durchgeküßten ſind verſchwunden,
Wir wünſchen traurig ſie zurück.
O wünſche dir kein größeres Glücke;
Es flieht der Erden größtes Glücke,
Wie des geringſten Traumes Glück.

7. Wunſch eines jungen Mädgens.

O fände für mich
Ein Bräutigam ſich!
Wie ſchön iſts nicht da,
Man nennt uns Mama.
Da braucht man zum Nehen,
Zur Schul nicht zu gehen.
Da kann man befehlen,
Hat Mägde, darf ſchmählen,
Man wählt ſich die Kleider,
Nach Guſto den Schneider.
Da läßt man ſpazieren
Auf Bälle ſich führen,
Und fragt nicht erſt lange
Papa und Mama.

---

8. Hochzeitlied.

An meinen Freund.

Im Schlafgemach, entfernt vom Feſte,
Sitzt Amor dir getreu und bebt,
Daß nicht die Liſt muthwillger Gäſte
Des Brautbetts Frieden untergräbt.

7, 1. Ach fände für mich
9 f. Da ſchickt man zum Schneider
Gleich bringt der die Kleider.

8. Im Schlafgemach, fern von dem Feſte
Sitzt Amor dir getreu und wacht
Daß nicht die Liſt muthwill'ger Gäſte
Das Brautbett dir unſicher macht.

Es blinkt mit myſtiſch heil'gem Schimmer
Vor ihm der Flammen blaßes Gold,
Ein Weihrauchwirbel füllt das Zimmer,
Damit ihr recht genießen ſollt.

Wie ſchlägt dein Herz beym Schlag der Stunde,
Der deiner Gäſte Lärm verjagt!
Wie glühſt du nach dem ſchönen Munde,
Der bald verſtummt und nichts verſagt.
Du eilſt, um alles zu vollenden,
Mit ihr ins Heiligthum hinein,
Das Feuer in des Wächters Händen
Wird wie ein Nachtlicht ſtill und klein.

Wie bebt von deiner Küſſe Menge
Ihr Buſen, und ihr voll Geſicht,

Er harrt auf dich. Der Fackel Schimmer
Umgläntzt ihn, und ihr flammend Gold
Treibt Weihrauchdampf, der durch das Zimmer
In wolluſtvollen Wirbeln rollt.

Wie ſchlägt dein Herz, beym Schlag der Stunde,
Der deiner Freunde Lärm verjagt!
Wie blickſt du nach dem ſchönen Munde,
Der dir nun bald nichts mehr verſagt.
Du eilſt dein Glücke zu vollenden
Mit Ihr ins Heiligthum herein,
Die Fackel in des Amors Händen
Wird wie ein Nachtlicht ſtill und klein.

Wie glüht vor deiner Küſſe Menge
Der Schönen reitzendes Geſicht,

Zum Zittern wird nun ihre Strenge,
Denn deine Kühnheit wird zur Pflicht.
Schnell hilft dir Amor sie entkleiden,
Und ist nicht halb so schnell als du;
Dann hält er schalkhaft und bescheiden,
Sich fest die beyden Augen zu.

---

9. Kinderverstand.

In großen Städten lernen früh
Die jüngsten Knaben was;
Denn manche Bücher lesen sie,
Und hören dieß und das
Vom Lieben und vom Küssen,
Sie brauchtens nicht zu wissen.
Und mancher ist im zwölften Jahr,
Fast klüger als sein Vater war
Da er die Mutter nahm.

Das Mädgen wünscht von Jugend auf,
Sich hochgeehrt zu sehn,
Sie ziert sich klein und wächst herauf
In Pracht und Assembleen.

Zum stillen Schertz wird Ihre Strenge,
Denn deine Kühnheit wird zur Pflicht.
Schnell hilft Ihr Amor sich entkleiden,
Und ist doch nicht so schnell als du,
Dann hält der kleine Schalck bescheiden
Sich fest die beiden Augen zu.

Der Stolz verjagt die Triebe
Der Wolluſt und der Liebe,
Sie ſinnt nur drauf wie ſie ſich ziert,
Ein Aug entzückt, ein Herze rührt,
Und denkt ans andre nicht.

Auf Dörfern ſieht's ganz anders aus
Da treibt die liebe Noth,
Die Jungen auf das Feld hinaus
Nach Arbeit und nach Brod.
Wer von der Arbeit müde,
Läßt gern den Mädgen Friede.
Und wer noch obendrein nichts weiß,
Der denkt an nichts, den macht nichts heiß;
So geht's den Bauern meiſt.

Die Bauermädgen aber ſind
In Ruhe mehr genährt,
Und darum wünſchen ſie geſchwind
Was jede Mutter wehrt.
Oft ſtoßen ſchöckernd Bräute
Den Bräutgam in die Seite,
Denn von der Arbeit, die ſie thun,
Sich zu erhohlen, auszuruhn,
Das können ſie dabey.

10. Die Freuden.

Da flattert um die Quelle
Die wechſelnde Libelle,
Der Waſſerpapillon,
Bald dunkel und bald helle,
Wie ein Cameleon;
Bald roth und blau, bald blau und grün.
O daß ich in der Nähe
Doch ſeine Farben ſähe!

Da fliegt der Kleine vor mir hin
Und ſetzt ſich auf die ſtillen Weiden.
Da hab ich ihn!
Und nun betracht ich ihn genau,
Und ſeh ein traurig dunkles blau.
So geht es dir Zergliedrer deiner Freuden!

---

11. Amors Grab.

Nach dem Franzöſiſchen.

Weint, Mädgen! hier bey Amors Grabe, hier
Sank er von nichts, von ohngefähr darnieder.
Doch iſt er wirklich todt? Ich ſchwöre nicht dafür.
Ein Nichts, ein Ohngefähr erweckt ihn öfters wieder.

10, 11. Da hab ich ihn! Da hab ich ihn!
11, 4. Von nichts, von ohngefähr erwacht er öfters wieder.

12. Liebe und Tugend.

Wenn einem Mädgen das uns liebt,
Die Mutter ſtrenge Lehren giebt,
Von Tugend, Keuſchheit und von Pflicht,
Und unſer Mädgen folgt ihr nicht,
Und fliegt mit neuverſtärktem Triebe
Zu unſern heißen Küſſen hin;
Da hat daran der Eigenſinn,
So vielen Antheil als die Liebe.

Doch wenn die Mutter es erreicht,
Daß ſie das gute Herz erweicht,
Voll Stolz auf ihre Lehren ſieht,
Daß uns das Mädgen ſpröde flieht;
So kennt ſie nicht das Herz der Jugend,
Denn wenn das je ein Mädgen thut
So hat daran der Wankelmuth
Gewiß mehr Antheil als die Tugend.

12, 7. So hat daran der Eigenſinn
10. Daß ſie das kleine Herz erweicht.

13. Unbeſtändigkeit.

Im ſpielenden Bache da lieg ich wie helle!
Verbreite die Arme der kommenden Welle,
Und buhleriſch drückt ſie die ſehnende Bruſt.
Dann trägt ſie ihr Leichtſinn im Strome darnieder,
Schon naht ſich die zweyte und ſtreichelt mich wieder,
Da fühl ich die Freuden der wechſelnden Luſt.

O Jüngling ſey weiſe, verwein' nicht vergebens
Die fröhlichſten Stunden des traurigen Lebens
Wenn flatterhaft je dich ein Mädgen vergißt.
Geh, ruf ſie zurücke die vorigen Zeiten,
Es küßt ſich ſo ſüße der Buſen der Zweyten,
Als kaum ſich der Buſen der Erſten geküßt.

---

14. An die Unſchuld.

Schönſte Tugend einer Seele,
Reinſter Quell der Zärtlichkeit!
Mehr als Byron, als Pamele
Ideal und Seltenheit.

13, 1. Auf Kieſeln im Bache, da lieg ich wie helle!
9. Wenn flatterhaft dich ja ein Mädgen vergißt.

Wenn ein andres Feuer brennet,
Flieht dein zärtlich ſchwaches Licht;
Dich fühlt nur wer dich nicht kennet,
Wer dich kennt der fühlt dich nicht.

Göttin! In dem Paradieſe
Lebteſt du mit uns vereint;
Noch erſcheinſt du mancher Wieſe,
Morgens eh die Sonne ſcheint.
Nur der ſanfte Dichter ſiehet
Dich im Nebelkleide zieh'n;
Phöbus kömmt, der Nebel fliehet,
Und im Nebel biſt du hin.

---

15. Der Miſanthrop.

A. Erſt ſitzt er eine Weile
Die Stirn von Wolken frey;
Auf einmal kömmt in Eile
Sein ganz Geſicht der Eule
Verzerrtem Ernſte bey.
B. Sie fragen, was das ſey?
Lieb oder lange Weile.
C. Ach ſie ſinds alle zwey.

---

16. Die Reliquie.

Ich kenn', o Jüngling, deine Freude,
Erwiſcheſt du einmal zur Beute
Ein Band, ein Stückgen von dem Kleide,
Das dein geliebtes Mädgen trug.
Ein Schleyer, Halstuch, Strumpfband, Ringe,
Sind wirklich keine kleinen Dinge,
Allein mir ſind ſie nicht genug.

Mein zweytes Glücke nach dem Leben,
Mein Mädgen hat mir was gegeben,
Setzt eure Schätze mir daneben,
Und ihre Herrlichkeit wird nichts.
Wie lach ich all der Trödelwaare!
Sie ſchenkte mir die ſchönſten Haare,
Den Schmuck des ſchönen Angeſichts.

Soll ich dich gleich, Geliebte, miſſen,
Wirſt du mir doch nicht ganz entriſſen,
Zu ſehn, zu tändeln und zu küſſen,
Bleibt mir der ſchönſte Theil von dir.
Gleich iſt des Haars und mein Geſchicke,
Sonſt buhlten wir mit einem Glücke
Um ſie, jetzt ſind wir fern von ihr.

16, 4. Ein Strumpfband, einen Ring — ein Nichts 5—11 fehlen.

Feſt waren wir an ſie gehangen,
Wir ſtreichelten die runden Wangen,
Und gleiteten oft mit Verlangen
Von da herab zur rundern Bruſt.
O Nebenbuhler, frey vom Neide,
Reliquie, du ſchöne Beute,
Erinnre mich der alten Luſt.

---

17. Die Liebe wider Willen.

Ich weiß es wohl, und ſpotte viel:
Ihr Mädgen ſeyd voll Wankelmuth!
Ihr liebet, wie im Kartenſpiel,
Den David und den Alexander;
Sie ſind ja Forçen mit einander,
Und die ſind mit einander gut.

Doch bin ich elend wie zuvor,
Mit miſanthropiſchem Geſicht,
Der Liebe Sklav, ein armer Thor!
Wie gern wär ich ſie los die Schmerzen!
Allein es ſitzt zu tief im Herzen,
Und Spott vertreibt die Liebe nicht.

---

18. Das Glück der Liebe.

Trink, o Jüngling, heilges Glücke
Taglang aus der Liebſten Blicke,
Abends gaukl' ihr Bild dich ein;
Kein Verliebter hab es beſſer,
Doch das Glück bleibt immer größer
Fern von der Geliebten ſeyn.

Ew'ge Kräffte, Zeit und Ferne,
Heimlich wie die Krafft der Sterne,
Wiegen dieſes Blut zur Ruh.
Mein Gefühl wird ſtets erweichter,
Doch mein Herz wird täglich leichter,
Und mein Glück nimmt immer zu.

Nirgends kann ich ſie vergeſſen,
Und doch kann ich ruhig eſſen,
Heiter iſt mein Geiſt und frey;
Und unmerkliche Bethörung
Macht die Liebe zur Verehrung,
Die Begier zur Schwärmerey.

Aufgezogen durch die Sonne,
Schwimmt im Hauch äther'scher Wonne
So das leichtste Wölckgen nie,
Wie mein Herz in Ruh und Freude.
Frey von Furcht, zu groß zum Neide
Lieb ich, ewig lieb ich sie.

---

19. An den Mond.

Schwester von dem ersten Licht,
Bild der Zärtlichkeit in Trauer!
Nebel schwimmt mit Silberschauer
Um dein reizendes Gesicht.
Deines leisen Fußes Lauf
Weckt aus Tagverschloßnen Hölen
Traurig abgeschiedne Seelen,
Mich, und nächt'ge Vögel auf.

Forschend übersieht dein Blick
Eine großgemeßne Weite!
Hebe mich an deine Seite,
Gieb der Schwärmerey dieß Glück!
Und in wolluſtvoller Ruh,
Säh der weitverschlagne Ritter
Durch das gläserne Gegitter,
Seines Mädgens Nächten zu.

Dämmrung wo die Wolluſt thront,
Schwimmt um ihre runden Glieder.
Trunken ſinkt mein Blick hernieder.
Was verhüllt man wohl dem Mond.
Doch, was das für Wünſche ſind!
Voll Begierde zu genießen,
So da droben hängen müßen;
Ey, da ſchielteſt du dich blind.

---

20. Zueignung.

Da ſind ſie nun! Da habt ihr ſie!
Die Lieder, ohne Kunſt und Müh
Am Rand des Bachs entſprungen.
Verliebt, und jung, und voll Gefühl
Trieb ich der Jugend altes Spiel,
Und hab ſie ſo geſungen.

Sie ſinge, wer ſie ſingen mag!
An einem hübſchen Frühlingstag
Kann ſie der Jüngling brauchen.
Der Dichter blinzt von ferne zu,
Jetzt drückt ihm diätätſche Ruh
Den Daumen auf die Augen.

Halb ſcheel, halb weiſe ſieht ſein Blick,
Ein bißgen naß auf euer Glück,
Und jammert in Sentenzen.
Hört ſeine letzten Lehren an,
Er hat's ſo gut wie ihr gethan
Und kennt des Glückes Gränzen.

Ihr ſeufzt, und ſingt, und ſchmelzt und küßt,
Und jauchzet ohne daß ihr's wißt,
Dem Abgrund in der Nähe.
Flieht Wieſe, Bach und Sonnenſchein,
Schleicht, ſollt's auch wohl im Winter ſeyn,
Bald zu dem Heerd der Ehe.

Ihr lacht mich aus und rufft: der Thor!
Der Fuchs, der ſeinen Schwanz verlohr,
Verſchnitt jetzt gern uns alle.
Doch hier paßt nicht die Fabel ganz,
Das treue Füchslein ohne Schwanz
Das warnt auch für der Falle.

„Vielleicht iſt in der letzten Zeile euch für auch zu leſen".
Tieck.

An Venus.

Große Venus, mächtge Göttin!
Schöne Venus, hör mein Flehn.
Nie haſt du mich
Ueber Krügen vor dem Bachus
Auf der Erden liegen ſehn.

Keinen Wein hab ich getrunken
Den mein Mädgen nicht gereicht.
Nie getrunken,
Daß ich nicht voll güt'ger Sorge
Deine Roſen erſt geſäugt.

Und dann goß ich auf dies Hertze,
Das ſchon längſt dein Altar iſt,
Von dem Becher
Güldne Flammen, und ich glühte,
Und mein Mädgen ward geküßt.

Dir allein empfand dies Hertze
Göttin gieb mir einen Lohn.
Aus dem Lethe
Soll ich trinken wenn ich sterbe,
Ach befreye mich davon.

Laß mir Gütige — dem Minos
Sey's an meinem Todt genung —
Mein Gedächtniß!
Denn es ist ein zweytes Glücke
Eines Glücks Erinnerung.

---

16. Nur für dich empfand dies Herze (Muse).

Goethe's Briefe

an den

Aſſeſſor und Rathsherrn
Chriſtian Gottfried Hermann.

I.*

Lieber Herr Aſſeſſor

Ich danke Ihnen für das Denkzettelgen. Ich ſehe, daß Sie mich noch lieben und das freut mich ſehr, da ich Sie noch immer ſehr liebe und offt an Sie denke. Daß ich nicht geſchrieben habe, wird Ihnen verſtändlich ſeyn. Neues Leben, neue Bekanntſchafften, und hernach können Sie ſich vorſtellen, wie viel einer zu thun hat, ſeine Wiſſenſchaften in Ordnung zu bringen, der drey Jahre zu Leipzig die guten Studien zu ſtudiren ſich angelegen ſeyn ließ.

Gegen Ende März will ich meinen Flug weiter nehmen. Zuerſt nach Strasburg, wo ich gerne mögte meine juriſtiſchen Verdienſte gekrönt haben. Von da marſchire ich (salvis accidentibus) nach Paris. Und von da — das weiß Gott. — Und Sie behalten mich in bleibendem Andenken, bis ich einmal wiederkomme.

Wenn unter meinen Liedern Ihnen etwas gefallen hat, ſo freut michs. Daß ich mit der Zeit was beſſers machen werde, hoffe ich; mit uns Quasi modo genitis muß man Geduld haben. Mahlerey und Muſik und was Kunſt

* Nach einer Abſchrift, die der verſtorbene Hr. Stadtrath Gaudlitz von den in ſeinem Beſitze befindlichen Originalhandſchriften zu nehmen geſtattete.

heißt, iſt noch immer meinem Herzen ſo nah als ehmals. Was macht Oeſer? Ich habe lange nichts von ihm gehört; ſagen Sie ihm das freundſchaftlichſte Kompliment. Ich werde noch einmal an ihn ſchreiben, eh ich von hier gehe.

Hr. Reich hat mir die „Dialogen des Diogenes“ auf der Poſt geſchickt, und ich habe ſie auf der Poſt geleſen, es war das liebſte Geſchenk, das er mir hätte machen können. Die Kupfer ſind exzellent, und das Buch iſt von Wielanden. Man muß ſeinen Namen nennen, denn den Charakter, die Laune dieſes Mannes zu ſchildern oder zu beurtheilen, iſt nichts für uns. Ueber große Leute ſollte Niemand reden, als wer ſo groß iſt wie ſie, um ſie überſehen zu können. Ein kleiner, wenn er zu nah ſteht, ſieht einzelne Theile gut, aber nichts vom Ganzen, und wenn er das Ganze überſehen will, ſo muß er ſich zu weit entfernen, und da reichen ſeine Augen nicht an die Theile. Verzeihen Sie mir dieſe Allegorie. Grüßen ſie den Hr. Obereinnehmer Richter, dem ich eheſtens ſchreiben werde, und lieben Sie mich. Ich bin wie im Gartenhaus, wie in der grünen Stube, wie immer

Frfurt, am 6 Febr. 1770. Ihr Goethe.

II.

Dieſer Brief mag Sie überzeugen, lieber Aſſeſſor, daß Ihr Andenken noch in eben der Empfindung bey mir

iſt, als zur Zeit, da ich nach ein Paar Tage Raſchwitzer Abweſenheit wieder in Ihr Zimmer trat und Ihnen einen guten Tag bot. So biet ich Ihnen nun einen guten Tag, und trage die Angelegenheit vor, die mir am Herzen liegt*.

Der Verleger der hieſigen Zeitung, gelehrten, verſteht ſich, kriegt über eine Götziſche Recenſion nicht ſowohl mit Götzen, als mit dem hieſigen Rath Händel, er ward in 20 Thaler Strafe verdammt, und verlangte transmiss. in vim rev. Vielleicht kennen Sie die Sache ſchon aus

* In den Frankfurter gelehrten Anzeigen (1772, 31. Juli, № 58) war eine Schrift von Götze Erbauliche Betrachtungen über das Leben Jeſu auf Erden; auf alle Tage des Jahrs (Leipz. 1772. 8. II) mit ſcharfer Laune kritiſirt — doch wohl von Goethe.

Der Herausgeber Deinet ſchreibt darüber an Raspe (8. Sept. 1772): „Ew. Wohlgeb. ſind ja doch nicht böſe über den verdienten Tritt, worüber Hr. Götz in Hamburg ſo ſehr ſchreit — nein, das können Sie nicht. Indeſſen macht mir der feuereifernde Theolog neue Beſorgniß, und wird die Sache weiter pouſſirt, ſo bekommen Sie die Acten gedruckt zu leſen“ (Weim. Jahrb. VI S. 83 f.). Und ſpäter (22. Sept. 1772): „Die theologiſchen Anzeigen haben für dießmal ihr wohlſeliges Ende erreicht. Man hat mir das hochwürdige Miniſterium dahier zum Cenſurat gedachter Artikel angewieſen; und ich und mehrere haben das Unglück, daß wir kein Joch tragen wollen. Wenn doch die ehrwürdigen Männer die Herzen der Layen zu beſſern ſich mehr angelegen ſeyn ließen. Sie wollen aber nur an den Verſtand und der ſoll bongré malgré. Es wird Auftritte ſetzen die mancher Hochwürden das Concept verrücken werden. Jetzt iſt der famoſe Götz auch in der Inquiſition gewiſſer Layen. Die Lauge wird ſcharf ſeyn, durch die er die Reinigung paſſiren ſoll. Gott behüt uns vor allem Uebel. Amen“ (ebend. S. 84). Daß die Sache aber weiter pouſſirt wurde, zeigt Goethe's Brief.

den gedruckten Acten, die in Leipzig bekannt sein müssen. Nun erfährt er, daß die Sache an die Leipziger Facultät gelangt ist, und daß sie willens sey, die Strafe zu vergrößern. Er bat mich flehentlich, ob ich niemanden kennte, der Einfluß hätte; ich kenne niemanden als Sie. Und nun ist die Frage, ob Sie in einer solchen Connexion mit den Facultisten stehn, daß Sie können, und ob Sie ferner so viel allgemeine Menschenliebe haben, daß Sie mögen. Sie sehen, die Entscheidung liegt in mero arbitrio, und also in der Art, wie sie sich dem Richter vorstellt. Es ist hier die Frage von keinem Recht. Wie Sie gar leicht sehen könnten, wenn Sie die Acten ohnschwer lesen wollten. Also mein lieber, ein gut Wort, einem armen Teufel hundert Thaler zu schonen. Oder wenn Sie Sich nicht verwenden können, wissen Sie vielleicht einen Weg, und seyn Sie so gut uns den zu zeigen.

In wenig Wochen kriegen Sie ein Stück Arbeit von mir, das wo Gott will sie erfreuen soll. Dem lieben Oeser tausend Empfehlungen. Ich hoffe ein Freund von mir Merck aus Darmstadt hat ihn gesprochen*; fragen Sie ihn doch darum. Und lieben Sie mich und schreiben Sie mir bald. Geschr. Frfurt am 15. May 1773.

Goethe.

* Merck kam auf der Reise nach Petersburg durch Leipzig; dort sah ihn Nicolai auf wenige Stunden (Briefe an Merck III S. 63).

Goethe's Briefe

an

Johann Christian Limprecht.

I.

Straßburg, am Charfreitage 1770
d. 12. April.

Lieber Limprecht *.

Ich zweifle nicht einen Augenblick, daß Er jetzo Geld brauchen wird; denn es iſt mir heute ſehr quer eingefallen, Ihm die Louisd'or zu ſchicken. Es iſt doch mehr als nichts, denk ich, wenn's gleich nicht viel iſt; nehm' Er's wenigſtens als ein Zeichen an, daß das Vergangene nicht vergeſſen iſt.

Ich bin wieder Studioſus und habe nun, Gott ſei Dank, ſo viel Geſundheit, als ich brauche, und Munterkeit im Ueberfluß. Wie ich war, ſo bin ich noch, nur daß ich mit unſerm Herrn Gott etwas beſſer ſtehe, und mit ſeinem lieben Sohn Jeſu Chriſto. Draus folgt denn, daß ich auch etwas klüger bin und erfahren habe, was das heißt: die Furcht des Herrn iſt der Weisheit Anfang.

---

* Die Briefe ſind nur noch in einer Abſchrift von der Hand des Aſſeſſor Hermann vorhanden, die von deſſen Erben aufbewahrt wird.

Freilich ſingen wir erſt das Hoſianna dem, der da kommt; ſchon gut! auch das iſt Freude und Glück: der König muß erſt einziehen, ehe er den Thron beſteigt. Uebrigens wünſche ich zu hören, daß ſich Ihre Umſtände gebeſſert haben. Sie haben immer viel Laſt in der Welt gehabt, und noch zuletzt mit Ihren Augen und mir.

Nicht meine Krankheit mein' ich; das war ein Liebesdienſt und Liebesdienſte werden niemals ſauer; aber wenn ich mich erinnere, was für ein unerträglicher Menſch ich den letzten ganzen Sommer war, ſo nimmt mich's Wunder, wie mich jemand hat ertragen können. Doch ich verdiente Mitleiden; ich hatte auch meine liebe Laſt.

Leben Sie wohl und nehmen Sie den Brief auf, wie ich ihn ſchreibe und ſchicke, das heißt: ohne Umſtände und mit ganzem Herzen.

Grüßen Sie alle Freunde und ſeien Sie der meinige.

Goethe.

II.

Straßburg d. 19. April 1770.

Geſtern empfing ich Ihren lieben Brief vom 28. März und alſo einige Tage nach dem ſeltſamen Einfall, den ich Ihnen, wie er in der Charfreitagsnacht mir eingekommen und ausgeführt worden iſt, hier überſchicke.

Es iſt mir lieb zu hören, daß Sie leben und predigen, und wenn Sie ſich darauf legen, ſo müſſen Sie ſich auch ohne Augen durch die Welt bringen können. Man ſagt, Demokrit habe ſich geblendet, um durch dieſen gefährlichen Sinn nicht zerſtreut zu werden, und wahrhaftig, wenn er's thun konnte, ſo that er nicht Unrecht; ich gäbe manchmal was drum, blind zu ſein. Und doch, wenn es iſt, wie es war, daß Sie Dämmerung ſehen, wo andre Tag haben, ſo verlieren Sie nicht viel. Es iſt ja doch alles Dämmerung in dieſer Welt; ein Bischen mehr oder weniger, dafür läßt ſich Troſt finden.

Ich bin anders, viel anders, dafür danke ich meinem Heilande; daß ich nicht bin, was ich ſein ſollte, dafür danke ich auch. Luther ſagt: „Ich fürchte mich mehr für meinen guten Werken, als für meinen Sünden". Und wenn man jung iſt, iſt man nichts ganz.

Funfzehn Tage bin ich nun hier, und finde Straßburg nicht ein Haar beſſer, noch ſchlimmer, als alles, was ich auf der Welt kenne, das heißt: ſehr mittelmäßig, und das doch gewiſſe Seiten hat, die einen zum Guten und Böſen in Bewegung ſetzen und aus ſeiner gewöhnlichen Lage bringen können. — — — — — — — — —

Adieu.

Goethe.

Goethe's Briefe

an

Chr. G. und J. G. J. Breitkopf.

I.*

Gebe dir Gott einen guten
Abend Bruder Gottlob.

Daß du ein rechtſchaffner Menſch biſt, und brav, und dich herausmachſt, das ſagen mir alle Leute die von Leipzig kommen, und das freut mich höchlich, daß du dich nicht außer zu deiner Avantage änderſt, du warſt von ieher ein guter Junge, und hatteſt Menſchenverſtand, und Gedanken wie ein Menſch der eine Sache begreifft, und Einfälle nicht wie ieder; beſuche uns doch einmal, die Mädgen ſind hier ſehr auf deiner Seite, ich hab ihnen ſo allerley von dir erzählt, und es ſind einige muntere Köpfgen unter ihnen, die meynen es wäre was mit dir anzufangen; ſchreibe mir doch einmal, lieber Bruder, in was für Umſtänden du ietzo biſt.

Ich lebe erträglich. Vergnügt und ſtill. Ich habe ein

---

* Gedruckt in den Fragmenten aus einer Goethe-Bibliothek. S. 3.

halb Dutzend engliſche Mädgen die ich offt ſehe, und binn in keine verliebt, es ſind angenehme Kreaturen, und machen mir das Leben ungemein angenehm. Wer kein Leipzig geſehen hätte, der könnte hier recht wohl ſeyn; aber das Sachſen, Sachſen! Ey! Ey! das iſt ſtarcker Toback. Man mag auch noch ſo geſund und ſtarck ſeyn, in dem verfluchten Leipzig, brennt man weg ſo geſchwind wie eine ſchlechte Pechfackel. Nun, nun, das arme Füchslein, wird nach und nach ſich erholen *.

Nur eins will ich dir ſagen, hüte dich ia für der Lüderlichkeit. Es geht uns Mannsleuten mit unſern Kräfften, wie den Mädgen mit der Ehre, einmal zum Hencker eine Jungferſchafft, fort iſt ſie. Man kann wohl ſo was wieder quackſalben, aber es wills ihm all nicht thun.

Adieu lieber Bruder. Habe mich lieb, und vergiſſ mich nicht. Aufs Frühjahr geh ich nach Strasburg. Wer weiß wann wir da wieder was von einander hören. Schreibe mir doch die Zeit einmal, und wenn Bruder Bernhard nicht ſchreiben will, ſo laſſ dir ſagen, ob er mir was zu melden hat und ſetze es mit in deinen Brief. Grüſſe Stocken und ſeine Dame, und ſag ihm er machte recht artige Sachen.

Goethe.

---

* S. oben S. 30 . 117.

II.*

Sie werden es dem Vertrauen, das ich zu Ihrer Güte habe, zuſchreiben, wenn ich mich in einer kleinen litterariſchen Angelegenheit an Sie wende.

Im Jahre 1752 ward eine Ausgabe des Reineke Fuchs bey Ihnen gedrukt. In derſelbigen ſind Kupfer, um die es mir eigentlich gegenwärtig zu thun iſt**. Da ſie ſehr ausgedrukt, und an einigen Stellen aufgeſtochen ſind, ſo läßt ſich vermuthen, daß ſie ſchon zu einer oder mehrern ältern Ausgaben gedient haben. Die älteſte nun von dieſen zu erfahren und, wo möglich, zu beſizen, wünſchte ich gar ſehr, indem ich auf die Werke des Aldert van Everdingen, der ſie verfertiget, einen großen Werth lege***. An wen könnte ich mich mit beßerer Hoffnung wenden, als an Sie, und bin wenigſtens gewiß, daß ich einige

---

* Die folgenden Briefe ſind an den Vater Joh. Gottlob Immanuel und an die Handlung gerichtet.

** Goethe ſchreibt an Knebel 3. März 1783: „Sobald Du die Kupfer erhältſt [aus einer Regensburger Auction], ſchicke mir ſie gleich; ich hoffe, daß mir der Reineke Fuchs nicht entgangen ſeyn wird".

*** „Wo du etwas von Everdingens Radirungen auftreiben kannſt, ſchicke es doch ja. Seit ich dieſen Menſchen kenne, mag ich weiter nichts anſehen". Briefe an Merck II S. 183 vgl. S. 181 f. 188. I S. 213. 252. 258. 278. 284. an Frau v. Stein II S. 60. 76. 118. 141.

ſichere Nachricht durch Ihre Güte werde erhalten können. Sie verzeihen aus alter Neigung und Freundſchaft der Freyheit, deren ich gebrauche, beehren mich mit einer baldigen Antwort und halten Sich verſichert, daß ich Ihnen iederzeit mit vorzüglicher Hochachtung ergeben bleibe. Weimar den 20. Febr. 1782.

Goethe.

III.

Im Zutrauen auf unſre ehmaligen guten Verhältniſſe, nehme ich mir die Freyheit Ihnen einen jungen Mann zu empfehlen der Ihnen dieſen Brief überreichen wird. Er wünſcht in Leipzig zu bleiben und dort ein beſſeres Schickſal zu finden als er bisher hat erfahren müſſen. Ich hoffe er wird Ihnen nicht beſchwerlich ſeyn. Haben Sie die Güte ihm zu erlauben daß er Sie manchmal ſehe, ſich Ihnen eröffne. Verſchaffen Sie ihm wo möglich einige Bekanntſchaften und Connexionen, damit er durch litterariſche Arbeiten etwas verdienen könne. Er heißt Vulpius und iſt mir als ein gutartiger junger Mann bekannt*. Verzeihen Sie dieſe Bitte und bleiben meiner fortdauern-

* Goethe hatte ihn 1788 Jacobi als Secretär empfohlen (Briefw. S. 112 ff. 116. 120). In Leipzig empfahl er ihn auch an Göſchen (Weim. Jahrb. V S. 180 ff.).

den Freundschaft und Hochachtung versichert. Weimar, d. 31 Aug 89

J W Goethe.

IV.

Ew Hochedelgeb. haben die Güte gehabt mir vor einiger Zeit drey Stücke der Bachischen Sonaten für Kenner und Liebhaber zu senden und zwar das Stück. Sie versprachen mir die übrigen nachzusenden, ich habe sie aber bißher noch nicht erhalten. Sollten Ew Hochedelgeb. die drey fehlenden Stücke noch nicht gefunden haben oder es vielleicht gar unmöglich seyn sie aufzufinden, so bitte ich mir gefällige Nachricht davon aus, damit ich mich etwa anderwärts umsehen kann.

Ich lege einige Abdrücke meines Wapens bey welche Sie verlangten.

Mit besonderer Hochachtung unterzeichne ich mich

Ew Hochedelgeb.

Weimar d. Octbr. 1790.

ergebenster

Goethe.

V.

Da ich die noch fehlenden Bachiſchen Sonaten, und auch eine weitere Nachricht von Ew Hochedelgeb. nicht erhalten habe; ſo nehme ich mir die Freyheit die drey Stücke der Sammlung, die mir nun zu weiter nichts nütze ſind zurück zu ſchicken, und ſelbige mit den beſten Wünſchen für Ihr Wohlergehen zu begleiten.

Weimar d. 4. Febr. 1791.

J W Goethe.

Goethe's Briefe

an

Philipp Erasmus Reich.

I.*

Francf. am 20. Febr. 70.

Theuerſter Herr Reich.

Es giebt gemiſchte Empfindungen, die Mendelsſohn ſo richtig zeichnen, und Wieland ſo ſüſſe mahlen kann, und von denen wir andre ſchweigen müſſen. Davon war es eine die mich überfiel, als ich Ihren lieben Brief, mit dem angenehmſten Geſchencke erhielt**.

Nichts war mir neu. Denn daſſ Wieland ſo ein Autor iſt, daſſ Sie ſo ein Verleger und ſo gütig gegen mich ſind, das weiſſ ich ſeitdem ich Sie und Wielanden kenne; allein in dem Grade! unter dieſen Umſtänden! war mir alles neu. Meine Danckbaarkeit werden Sie leicht nach dem Werth Ihrer Freundſchafft, nach der Fürtrefflichkeit des Buchs, und nach dem Vergnügen meſſen können, das man in dieſer Franckfurter Hungersnoth des guten

---

* Einige dieſer Briefe ſind gedruckt bei H. Hirzel, Briefe von Goethe an Lavater S. 163 ff.

** Wieland, Dialogen des Diogenes. Leipz. 1770. Vgl. S. 246.

Geſchmacks, ſehr lebhafft fühlen muſſ, wenn man ein neues Buch geſchwind in die Hände kriegt. Und auch darum laſſe ich meine Erkänntlichkeit gerne ſchweigen; denn wahrhafftig Sie müſſten ſehr müde werden Danckſagungen anzuhören, wenn Ihre beſondere Gütigkeit, nicht gleich iedem den Sie verbinden, ein ehrfurchtsvolles Stillſchweigen auflegte.

Oefers Erfindungen haben mir eine neue Gelegenheit gegeben, mich zu ſeegnen, daſſ ich ihn zum Lehrer gehabt habe. Fertigkeit oder Erfahrung vermag kein Meiſter ſeinem Schüler mitzutheilen, und eine Uebung von wenigen Jahren, Thut in den bildenden Künſten, nur was mittelmäſſiges; auch war unſre Hand, nur ſein Nebenaugenmerck; er drang in unſre Seelen, und man muſſte keine haben um ihn nicht zu nutzen.

Sein Unterricht wird auf mein ganzes Leben Folgen haben. Er lehrte mich, das Ideal der Schönheit ſey Einfalt und Stille, und daraus folgt, daſſ kein Jüngling Meiſter werden könne. Es iſt ein Glück wenn man ſich von dieſer Wahrheit nicht erſt durch eine traurige Erfahrung zu überzeugen braucht. Empfehlen Sie mich meinem lieben Oefer. Nach ihm und Schäckespearen, iſt Wieland noch der einzige, den ich für meinen ächten Lehrer erkennen kann, andre hatten mir angezeigt daſſ ich fehlte, dieſe zeigten mir wie ichs beſſer machen ſollte.

Meine Gedancken über den Diogenes werden Sie wohl nicht verlangen. Empfinden und ſchweigen iſt alles was man bey dieſer Gelegenheit thun kann; denn ſo gar loben ſoll man einen groſen Mann nicht, wenn man nicht ſo gros iſt wie er. Aber geärgert habe ich mich ſchon auf Wielands Rechnung, und ich glaube mit Recht. Wieland hat das Unglück offt nicht verſtanden zu werden, vielleicht iſt manchmal die Schuld ſein, doch manchmal iſt ſie es nicht, und da muſſ man ſich ärgern wenn Leute ihre Miſſverſtändniſſe dem Publiko für Erklärungen verkaufen. Jüngſt ſagte ein Recenſent: die Rede vom Mann im Monde* ſey eine feine Satyre auf die Philoſophie der damaligen Zeiten, und ihre Tohrheit. Wem könnte ſo was einfallen? Doch ia! Er hat einen Geſellſchaffter an dem Ueberſetzer des Agathon. Tableau des moeurs de l'ancienne Grece! ¡So ohngefähr wird der Tittel ſeyn.** Ich glaube der Menſch hielte das Buch für eine Archaiologie.

Ich weiſſ nicht ob ſich W. auch drüber ärgert, wenigſtens hätte er's Urſach.

Wenn Sie dieſem groſen Autor, Ihrem Freunde ſchreiben, oder ihn ſprechen, ſo haben Sie die Gütig-

---

* Diogenes 34.

** Histoire d'Agathon ou tableau philosophique des mœurs de la Grèce imité de l'Allemand de Mr. Wieland. Laus. 1768.

keit, ihm einen Menſchen bekannt zu machen, der zwar nicht Mann's genung iſt ſeine Verdienſte zu ſchätzen, aber doch ein genung zärtliches Herz hat ſie zu verehren; mit deſſen aufrichtigſter Empfindung er ſich auch nennt

Ihren ergebenſten Diener.
Goethe.

II.

Hochedelgebohrner
inſonders Hochzuehrender Herr

Es iſt mir ſehr angenehm gleich mit dem Anfange des Neueniahrs Gelegenheit zu finden Sie an Ihre alte Gewogenheit gegen mich zu erinnern. Lavater trägt mir auf Ihnen beigehenden Anfang des Phiſiognomiſchen Manuſcripts zu überſenden mit dem es folgende Bewandniß hatt. Die Ueberſetzung der Einleitung habe ich zu beſorgen*, dahingegen Sie die Fragmente ſelbſt von p. 7 an von Herrn Hubern überſezen laßen werden. p. 17. wo ein † mit Bleiſtifft gezeichnet ſtehet, wie auch p. 21. werden vielleicht noch einige Zuſäze eingeſandt werden, ſollten dieſe aber außen bleiben, ſo iſt an beiden Orten zur Nachricht dem Sezer ſchon angemerkt daß dieſe Zeichen

* Goethe ſollte die Einleitung durch Gotter ins Franzöſiſche überſetzen laſſen. (Brief von Lavater an Reich 20. Jan. 75.)

auf weiter nichts Beziehung haben. Wollten Sie mir den Empfang dieſer Papiere gefälligſt berichten, und zugleich etwa ſonſt einiges zu Beförderung und Ausführung dieſes Werks gehöriges mir zu wißen thun, ſo will ich alles mit dem beſten Eifer beſorgen, da ohnedem die Spedition des Manuſcripts meiſtens durch meine Hände gehen wird, da ich den öfters die Ehre haben werde Sie derienigen Hochachtung zu verſichern mit der ich mich nenne

Ew. Hochedelgeb.

Frankfurt den 2 Jenner
1775

ganz ergebenſter Diener
Goethe

III.

Hier ſchick ich die Zugaben an den bemerckten Orten einzurücken, ich hoffe ſie ſollen zur rechten Zeit kommen wo nicht ſo bitte mirs gleich zu melden.

Sie werden die Folge nun auch ſchon empfangen haben, oder ſo gleich empfangen. Frfurt. d. 23 Jan. 1775.

Goethe.

IV.

Frankfurt den 14 Hornung 1775.

Ihr leztes geehrtes Schreiben habe durch Herrn Jonas richtig erhalten, wie auch gestern die Probebogen die ich sogleich weiter spediren werde. Wegen der Vignetten hab ich schon an Lavatern geschrieben. Der Judas nach Holbein ist nicht Vignette sondern große Platte, und ich glaube zuverläßig der Christus auch, ob ich ihn gleich noch nicht gesehn habe, doch das sollen Sie mit einander hören. Vielleicht hat Ihnen Herr Jonas geschrieben was wir auf ihr leztes vor das erste vorgekehrt. Da das Bücher-Commissariat eine förmliche Anzeige verlangt, so wird solche der Herr Bruder in Büdingen verfertigen, worinne die Darlegung des vierten und fünften Theils Gellertischer Schrifften*, den klarsten und einfachsten Beweis gebrochener Kayserl. allerhöchster Verfügung abgiebt, da ich denn gerathen habe, daß man von der Commission ein Requisitionsschreiben an den Magistrat verlangen soll, wodurch derselbige in Obliegenheit gesezt wird wenigstens vorerst gegen den Schiller zu verfahren. Was die Niederlage der Sächsischen Bücher allhier betrifft**,

* Gellerts Moral war von Göbhardt in Bamberg nachgedruckt.

** Bezieht sich auf Reichs Plan, in Frankfurt ein Commissionslager norddeutschen Verlags zu errichten. Vgl. S. Hirzel im Börsenblatt für den deutschen Buchhandel 1845 Nr. 6. 23 f.

ſehe ich die Sache zu wenig ein, als daſſ ich eine gegründete Meinung darüber faſſen könnte, ſchweer würde es immer ſeyn einen Buchhändler dazu zu finden und zu engagiren. Was ich in dieſer Sache dienen kann werd ich mit viel Vergnügen thun. Belieben Sie mich nur mit gefälliger Nachricht und Weiſung zu verſehen.

Mit der geſtrigen Poſt ſind abermals Zugaben zu dem neunten Phiſiognomiſchen Fragmente an Sie abgegangen, wobei zugleich ein Einſchluß an Hrn. Prof. Oeſer iſt den ich gütig abzugeben bitte.

Goethe Dr.

V.

Ganz richtig! über Apoll iſt die 21. Zugabe. A—E hab ich erhalten. Nach Fragment. 16 hab ich eine Zugabe willentlich weggelaſſen wie Sie am ausgeſtrichnen Ende gedachten Fragments ſehen werden. Daſſ dies nicht etwa auch Irrung mache. Es folgt gleich. Fragm. 17

d. 14 Merz 1775.

Goethe

VI.

A. B. C. D. ſind die vier erſten Phiſiogn. Uebungen, die übrigen werden alle apart gedruckt und eingehefftet alſo gewiſſ auch die. Daſſ Lav. verlangte ich ſolle den Abdruck der einen mitſchicken, war dünckt mich nur dem Sezzer ſinnlich zu zeigen daſſ Frag und Antworten gegen einander über auf zwey Seiten kämen, da dann die Tafel dazwiſchen würde gebunden werden. Doch ſchreib ich gleich deswegen und beſorge die andern Vignetten. Die Trenckm. Geſchichte hat mich ſehr frappirt. d. 31 Merz 75.

G.

VII.

(5. Apr. 75.)

Die Vig. $\overset{0}{00}$ werden Sie nun haben. Für die andern beyden nehmen Sie in Gottes Nahmen, ein Paar unbedeutende. NB nur ſtreichen ſie den Schluſſ iederzeit weg wenn er ſich auf die fehlende Vignette beziehen ſollte. Das Portrait des Margr. wird wohl auch kommen, ich höre es iſt neu gravirt worden. Doch hab ich Lav. darum geſchrieben.

G.

Ein Freund ſchreibt mir beykommendes, könnten Sie mir hierinne rathen? Oder das Buch ſelbſt brauchen?

VIII.

Ein Umſtand nöthigt mich zu verreiſen, daher ich die Fragmente P.P. QQ. R R. nicht ausarbeiten kann. Die Sie alſo aus beygehendem Verzeichniſſ auszulaſſen belieben. Dagegen iſt hier Rameau P.P. und das lezte der phiſiogn. Uebungen. 19 Apr. 1775.

G.

IX.

Die Bogen der Phis: ſind biſſ E.E. bey mir, ich erwarte die Exemplare, und ſo wär denn auch dieſe Ladung wieder ausgeſchifft.

Wollten Sie ſelbſt an Göbhard in Bamberg ſchreiben, ſonſt will ich es Thun. Er hat nicht das geringſte Recht an das Buch, wenn er das Buch nicht von Seiten Hrn. Pfeffels ſelbſt hat angetragen kriegt.

Wollten Sie mir gelegentl. ein Wort Antwort melden. Frf. d. 11 May 75.

X.

Ich bitte ſie lieber Hr. Reich mir unſchweer zu melden, wie lange Zeit ich habe biſſ ich wieder etwas Manuſcript zu ſchicken brauche — die Urſache iſt die — Aus Lavaters Hand liegt nun alles fertig bey mir, aber

ich möchte noch einige Zugaben machen, woran ich würcklich angefangen habe — Indeſſen kann alles wenns ſeyn muſſ ſtündlich an Sie abgehn. Leben Sie recht wohl. Frfurt d. 28 May. 1775.

G.

XI.

Ich muſſ Sie mein lieber Hr. Reich mit einer kleinen Bitte beſchweeren: wollten Sie mir hier unten benannte Vignetten der Phiſiogn. einzeln abdrucken laſſen und die Abdrücke rings an dem Platteneindruck beſchnitten, mit der reitenden Poſt überſchicken.

1. p. V. Margr. Portrait.
2. „ 43. Knabe mit Zopf
3. „ 56 Drey Satyren
4. „ 84 Judas Kuſſ
5. „ 91 Heilands geſicht
6. „ 95. Lachverzerrend Geſicht
7. „ 97 Brandwein freund
8. „ 109 Zwey Doppelköpfe
10. „ 111 Ayes trois choses.

Der Ihrige.

Frfurt d 29 Aug 1775.

Goethe.

XII.

(2. Nov. 75.)

Für die lezte ſchnelle Beſorgung der Vignetten dancke ergebenſt. Dürft ich Sie bitten, Sich um nachfolgende Hamaniſche Schrifften* zu bemühen, und ſolche, oder was Sie davon auftreiben an meine gewöhnliche Adreſſe nach Franckfurt mit dem Poſtwagen zu ſchicken, und meine Schuld zu notiren.

1. Wolcken ein Nachſpiel ſokr. Denckwürdigk.
2. Hirtenbrief über das Schuldrama
3. Essai a la Mosaique
4. Schrifftſteller und Kunſtrichter
5. Schrifftſteller und Leſer.
6. Des Ritters v. Roſenkreuz lezte Willensmeynung über den Urſpr. der Sprache
7. Zwo Rezenſionen Nebſt einer Beylage.
8. Beylage zum Denckwürdigk. des ſeel. Sokr.
9. Brief der Hexe von Kadmonbor.
10. Lettre perdue d'un Sauvage du Nord a un Financier de Pe-Kim.
11. Lettre provinciale neologique d'un Humaniste au Torrent de Kerith.

Sie verbinden dadurch Ihren allzeit

ergebenſten Dr
Goethe

---

* Vgl. Werke 25, S. 307. 26, S. 105 f. Dorow Denkſchr. und Briefe IV S. 168 f.

XIII.

Ich hoffe Sie werden die d. 5 Jan. abgegangne Phis. Papiere richtig erhalten haben. Hier abermal ein Stück, und in wenig Tagen den Reſt des erſten Abſchnittes. Seyn Sie ſo gütig mir iederzeit einen Aushängebogen hierher zu ſchicken, und was ſonſt vorfiele zu melden.

Weimar d. 15. Jan 76.

Senden Sie mir doch auch Hamans hierophantiſche Briefe.

Goethe.

XIV.

Das noch zu Beendung des XXII Fragments abgehende Blat ſende nächſtens. Bitte mir zu melden wie viel Bogen abgedruckt ſind und wie weit Sie mit dem Mſpt. kommen ſind. Ich habe noch ſehr viel in Händen und fürchte der zweyte Theil möge zu ſtarck werden.

Weimar d. 10 Merz 1776

Goethe.

XV.

Hier ſchick ich Titelblat, Dedikation, Beſchluſſ und Innhalt, und wünſche Glück, zu dem nun auch vollendeten zweyten Theil. Viel Glück zur Reiſe! — Sehen wir ſie nicht vorher. W. d. 25. Apr 76

G.

XVI.

Am geringen Exemplar der Phiſiognomick fehlt mir noch das Ende des Inhalts und des Regiſters.

Was hat die Meſſe merckwürdiges mit gebracht und wie ſind Sie mit ihr zufrieden.

W. den 14 Ottbr 1776

Goethe.

XVII.

(29. Nov. 76.)

Herr Lenz lies mir gegenwärtiges bey ſeiner Abreiſe zurück, und glaubte ich würde die innen benandte Manuſſcripte beylegen können, ich finde ſie aber nicht unter meinen Papieren. Seyn Sie alſo nur ſo gütig mit dem Drucke des Stücks* bis auf weitere Nachricht von ihm nicht vorzuſchreiten.

Goethe.

XVIII.

Hier die Fortſezzung iezt iſt nichts weiter in meinen Händen. Die Dedication bleibt an den Landgrafen von Heſſen Homburg. Wegen Lenzen bitt ich Sie zu verfahren als wenn ich gar nicht exiſtirte, wie ich auch an der

---

* Von Lenz erſchienen „die Soldaten“ 1776 und „der Engländer“ 1777 in der Weidmann'ſchen Buchhandlung.

ganzen Sache keinen Antheil habe, auch keinen dran nehme. d. 13 Jan 77 G.

XIX.

Dancke recht sehr für den Meßkatalog, und bitte mir eine Chur Sächsische Accis Ordnung zu überschicken, auch wo möglich eine Preusische. Dann hab ich schon seit geraumer Zeit ein Paar Duzzend Lieder mit Melodien, von Kayfern in Zürch daliegen, ich weis dass es nicht die angenehmste Waare ist, drum hab ich bisher nichts davon gesagt. Er erinnert mich aber wieder dran, und so wollt ich fragen ob Sie sie brauchen oder mir sonst einen Verleger finden könnten. Sie sind wo ich sie gezeigt habe immer mit viel Vergnügen gespielt und gesungen worden*. Wenn Klinger in Leipzig ist**, und Sie hätten die Güte

---

* Es sind die „Gesänge mit Begleitung des Claviers". Leipzig und Winterthur 1777. Auf dem Titel ist als Motto folgender Vers, gewiß von Goethe:

Tief aus dem Herzen hingesungen
Nehmt diese Lieder, Herzenein,
So ist mir jeder Wunsch gelungen,
So sind auch eure Freuden mein!

** Klinger war von 1776 bis 1778 Theaterdichter bei der Seyler'schen Gesellschaft, welche in Gotha, Dresden und Leipzig Vorstellungen gab. In Kayfers Liedersammlung ist auch eins von Klinger.

ihm ein Wort davon zu ſagen, könnte der ſich auch wohl nach iemanden umthun der ſie übernähme. W. d. 28 Apr. 77.

Goethe.

XX.

Ich ſchicke die erſten Bogen der Phiſiognomick, und werde das übrige wie es ankommt nachſenden. Wollten Sie von der Güte ſeyn mir einige Leyhaus, Leybanck Ordnungen, welche Sie habhafft werden können zu ſchicken, und mir einmal ein Conto zu machen wie ich bey Ihnen angeſchrieben ſtehe. W. d. 25 Nov 77.

XXI.

Wollten Sie die Güte haben mir die Geſchichte der Mif Sidney Bidulph im engl. Original zu verſchaffen. Angenehm wäre mirs, wenn ich ſie noch vor Weihnachten haben könnte. Auch bitt' ich um eine Rechnung was ich dieſe Zeit ſchuldig geworden. Weimar den 4. Dez. 1780.

Goethe.

XXII.

Wenn der iunge Herr Tobler aus Zürich, ein Sohn des bekannten Chorherrn*, ſchon, ehe dieſer Brief an-

* Briefe an Frau v. Stein II S. 69. Düntzer Zur deutſch. Liter. I S. 78.

kommt bei Ihnen geweſen iſt, ſo werden Sie ihn, auch ohne meine Empfehlung wohl aufgenommen haben, weil er ſich ſelbſt auf das vortheilhafteſte vorſtellt. Eben dieſes werden Sie finden, wenn er ſich nach dieſem Briefe bei Ihnen zeigen ſollte. Ich bitte Sie nach Ihrer Gewohnheit ihm auch um meinetwillen gefällig zu ſein, und ihm, wenn er zu einigen ſeiner wohlgeratenen Ueberſezungen aus dem Griechiſchen* einen Verleger ſuchen ſollte mit That, oder, wie es die Umſtände erfordern, auch nur mit gutem Rath behülflich zu ſein.

Der Herr Profeſſor Garve iſt ſo eben bei uns und erinnert ſich ſeiner Leipziger Freunde mit vielem Antheil**.

Ich empfehle mich Ihrem gütigen Andenken. Weimar den 30 Mai 1781.

Goethe

XXIII.

Für die mir überſchickten ſchönen Bücher*** dancke ich auf das beſte, ſie ſollen mit mir nach Eiſenach wandern, wo Landſchaffts Verſammlung ſeyn, und wohin der Hof ſich begeben wird. Vielleicht findet ſich doch eine einſame Stunde um der Einſamkeiten genieſen zu können.

---

* Düntzer Zur deutſch. Liter. I S. 80. 84 f. 89. 118.

** Briefe an Merck II S. 186.

*** Zimmermann, über die Einſamkeit. Leipz. 1784 und 1785. 4 Thle.

Ich empfehle mich zu geneigtem Andencken.

Weimar d. 24 May 84.

Goethe

XXIV.

Ew Wohlgeb.

empfangen den lebhafftesten Danck für die Fortsetzung der glänzenden Ausgabe eines glänzenden Werckes*. Wenn ich etwas dabey vermisse; so ist es das Portrait Dr Oberreits**, welches die Stirne des dritten Bandes hätte zieren sollen. Ich höre wir haben balde Hoffnung Sie hier zu sehen.

Weimar d. 3 May 1785.

Goethe

XXV.

Ew Wohlgeb.

ersuche um die Gefälligkeit die beste Ausgabe meiner Schrifften, in vier Bände, in schönen englischen Band, mit grünem Schnitt binden zu lassen und mir solche wohlgepackt zu übersenden.

---

* Von Zimmermann.

** Das ganze achte Kapitel des Buchs über die Einsamkeit zu Anfang des dritten Bandes polemisirt gegen den ehemaligen Freund, dann Gegner Zimmermanns, Oberreit, damals in Jena. Vgl. Bülau, Geheime Geschichten und räthselh. Menschen I S. 383 ff.

Es that mir sehr leid Sie bey Ihrem lezten hiesigen Aufenthalte nicht sehen und diejenige Hochachtung mündlich versichern zu können mit der ich mich unterzeichne

Ew Wohlgeb.

W. d. 22 Aug 1785

ergebenster Dr Goethe

Aus Briefen

von

Cornelie Goethe.

Während der Vorbereitungen zur Goethefeier kam in Leipzig eine Anzahl Briefe von Cornelie Goethe an eine ihrer Jugendfreundinnen zum Vorschein, welche in dem Nachlasse der letzteren unbeachtet da gelegen hatten. Goethe's Aeußerung über seine Schwester: „Nur durch das genaueste Detail, durch unendliche Einzelnheiten, die lebendig alle den Charakter des Ganzen tragen und, indem sie aus einer wundersamen Tiefe hervorspringen, eine Ahnung von dieser Tiefe geben; nur auf solche Weise hätte es einigermaßen gelingen können, eine Vorstellung dieser merkwürdigen Persönlichkeit mitzutheilen: denn die Quelle kann nur gedacht werden, insofern sie fließt"* — mußte zu Mittheilungen und Auszügen aus diesen Briefen auffordern; sie hier zu geben lag um so näher, als sie sich auf die Zeit beziehen, aus welcher Goethe's hier mitgetheilte Briefe größtentheils herrühren. Sind es gleich nur kleine Züge, die wir hier gewinnen, so machen sie uns doch das Bild seiner so innig geliebten Schwester und der Verhältnisse, unter welchen sie lebten, klarer und bestimmter.

---

* Werke 23 S. 22.

Die Freundin, an welche dieſe Briefe gerichtet ſind, hieß Katharine Fabricius, war eine Tochter des fürſtl. Leiningſchen Raths und Syndicus Fabricius in Worms, und wurde ſpäter an einen Kaufmann Welcker in Leipzig verheirathet. Sie war im Sommer 1767 in Frankfurt bei einer Couſine zum Beſuch geweſen und mit Cornelie bekannt geworden, die ſich ſehr verlaſſen fühlte; ihr Bruder war in Leipzig, von den Freundinnen, die uns dieſe Briefe kennen lehren, ſtand keine ihrem Herzen nahe: ſo ſchloß ſie ſich an dieſe neue Freundin an und eröffnete nach ihrem Fortgehen einen lebhaften Briefwechſel mit ihr. Gleich in dem erſten Brief ſpricht ſie ihre Betrübniß aus, daß ſie ſie fortreiſen laſſen mußte ohne ihr Herz ganz vor ihr öffnen zu können, ohne ihr von einer traurigen Zeit Kunde zu geben, in welcher ſie von Unruhe und Kummer gequält, von thörichten Wünſchen gepeinigt war, auf welche ſie endlich verzichtet und dadurch Ruhe ihrer Seele gewonnen hat: nun ſoll der Briefwechſel dies erſetzen.

Die Briefe ſind in franzöſiſcher Sprache geſchrieben. Was die Veranlaſſung dazu gegeben hat, iſt nirgend angedeutet. Man möchte vermuthen, daß der Vater, welcher Cornelie mit ſeinem Unterricht quälte, es ſo verlangt habe, allein auch der Theil dieſes Briefwechſels, von dem er nichts wußte, den ſie insgeheim für ſich ſchrieb, iſt franzöſiſch abgefaßt. Wir können das nur bedauern; denn abgeſehen davon, daß das Franzöſiſch incorrect und ungelenk iſt, ſo hat jedenfalls die fremde Sprache der Unmittelbarkeit und Eigenthümlichkeit des Ausdrucks gar ſehr geſchadet; man wird häufig an die Schule erinnert und glaubt mitunter einen

aufgegebenen Aufſatz zu leſen. Das tritt ſelbſt in dem Tagebuch hervor, in welchem ſie mit großer Offenheit nicht nur ihre kleinen Erlebniſſe, ſondern alle ihre Gefühle ſchildert. Nachdem ſie nämlich vom 1. October 1767 bis zum 28. Juli 1768 an ihre aimable, agréable, auch solide amie, wie die Anreden lauten, ſechs Briefe geſchrieben hatte, beginnt ſie am 16. October 1768 Morgens 8 Uhr ein Tagebuch, das an die Freundin gerichtet iſt, und ihr die innerſten Regungen ihres Herzens, ihre Fehler und Schwächen aufrichtig offenbaren ſoll. Sie ſchreibt daſſelbe in freien Augenblicken im Geheimen auf ihrem Zimmer, und beklagt ſich deshalb, daß nach der Krankheit ihres Bruders daſſelbe als Speiſezimmer benutzt werde, weil ſie jetzt die Zeit nach Tiſche nicht für ſich benutzen könne. Niemand weiß darum, ſelbſt ihr Bruder nicht, der übrigens an dem oſtenſiblen Briefwechſel mit der Freundin, welcher dabei fortgeht, Theil nimmt, ihre Briefe lieſt und für Cornelie die Antwort übernimmt. Ein Brief dieſer Art, welchen ſie während der Krankheit ihres Bruders (3. Febr. 1769) geſchrieben hat, ſticht allerdings gegen das zu gleicher Zeit niedergeſchriebene Tagebuch weniger durch die Form als durch den ſehr äußerlichen Inhalt merklich ab. Natürlich wird auch der Freundin wiederholt ans Herz gelegt, daß ſie dieſe Briefe niemand zeigen möge, erſt ſpäter wird eine gemeinſame Freundin in Worms, Mlle. Meixner (S. 77), welche Cornelie ebenfalls bei einem Beſuch in Frankfurt hat kennen lernen, mit in das Geheimniß gezogen. Von Zeit zu Zeit wird das Tagebuch mit der Poſt abgeſchickt, doch ſoll das Geheimniß auch dadurch gewahrt

werden, daß, während die Briefe mit C. F. C. Goethe* unterzeichnet ſind, die einzelnen Sendungen des Tagebuchs entweder gar nicht oder mit einem verſchlungenen GC unterſchrieben ſind: freilich ein recht mädchenhaftes Incognito. Im Anfange iſt daſſelbe mit großem Eifer geführt, ſelten iſt ein Tag ohne Aufzeichnung geblieben, mitunter ſchreibt ſie an einem Tage mehr als einmal. Im Jahre 1769 fängt der Eifer an allmählig nachzulaſſen, im Juni, Juli und Auguſt ſind nur wenige Blätter an einigen Tagen beſchrieben, und auch der Inhalt iſt dürftig und unbedeutend; daß gar wenig vorfiel, worüber ſie ſich beklagt, war wohl nicht der einzige Grund, das Verhältniß ſelbſt ſcheint allmählig lockerer geworden zu ſein.

In dem erſten bedeutenderen Theil des Tagebuchs iſt die Darſtellung ſehr ausführlich und lebhaft. Die kleinen Begebenheiten Corneliens und ihrer Freundinnen werden ſehr im Detail berichtet, und namentlich zeigt ſich eine Vorliebe, die Perſonen redend einzuführen und ganze Geſpräche mitzutheilen. Dazwiſchen treten lebhafte Aeußerungen des Gefühls und der Leidenſchaft, Betrachtungen über ſich ſelbſt, moraliſche Reflexionen. Ohne Zweifel würde alles ſich unweit beſſer ausnehmen, freier und unbefangener erſcheinen, wenn es deutſch geſchrieben wäre, indeß iſt jedenfalls eine gewiſſe ſchriftſtelleriſche Abſichtlichkeit in der Form dieſer Aufzeichnungen nicht zu verkennen. Die Eigenthümlichkeit Goethe's, ſeinen Erlebniſſen und Gefühlen einen künſtleri-

---

* Ihr voller Name war Cornelie Friederike Chriſtiane.

ſchen Ausdruck zu geben, hatte darauf gewiß einigen Einfluß, und da er ihr alles mittheilte, was er aus innerem Bedürfniß wie zum Studium niederſchrieb, ſo mochte dadurch der Gedanke in ihr rege werden, ſich in ähnlicher Weiſe zu verſuchen, um wie er in dieſer Thätigkeit Troſt und Erleichterung zu finden. Daß der Erfolg bei ihr nicht derſelbe war, darf uns nicht Wunder nehmen. Indeſſen hatte ſie noch ein anderes Ideal, das ſie zu dieſem Unternehmen begeiſterte — den Grandiſon. „Il y a longtemps que j'ai voulu commencer cette correspondence secrète, par laquelle je vous apprendrai tout ce qui se passe ici; mais pour dire la vérité j'ai toujours eu honte de vous importuner avec des bagatelles qui ne valent pas la peine qu'on les lise. Enfin j'ai vaincu ce scrupule en lisant l'histoire de Sir Charles Grandison; je donnerois tout au monde pour pouvoir parvenir dans plusieurs années à imiter tant soit peu l'excellente Miss Byron. L'imiter? folle que je suis; le puis je? Je m'estimerois assez heureuse d'avoir la vingtième partie de l'esprit et de la beauté de cette admirable dame, car alors je serois une aimable fille; c'est ce souhait que me tient au cœur jour et nuit. Je serois à blamer si je désirois d'être une grande beauté; seulement un peu de finesse dans les traits, un teint uni, et puis cette grace douce, qui enchante au premier coup de vue; voilà tout. Cependant ça n'est pas et ne sera jamais, quoique je puisse faire et souhaiter; ainsi il vaudra mieux de cultiver l'esprit et tacher d'être supportable du moins de ce côté là. — Quel excellent homme que ce Sir Charles Grandison; dommage qu'il n'y en a

plus dans ce monde“*. Goethe hatte alſo die Verehrerinnen des Grandiſon (S. 164. 186) nicht weit zu ſuchen. Indeſſen würde man irren, wenn man glauben wollte, das Tagebuch ſei eine Art von Roman oder auch nur romanhaft aufgeputzt; es iſt durch und durch wahr.

Der allgemeine Eindruck, welchen daſſelbe macht, iſt ſchmerzlich und rührend. Ueberall ſpricht ſich ein ſittlicher Ernſt mitunter nicht ohne Größe aus, nicht minder aber auch eine trübe, unruhige Stimmung, der die innere Befriedigung des Gemüthes fehlt. Die Charakteriſtik, welche Goethe von ſeiner Schweſter gibt, wird aufs vollſtändigſte beſtätigt, nur daß hier, wo ſie ſich gegen eine vertraute Freundin ausſpricht, manche Züge mädchenhaften Weſens hervortreten, welche man weniger erwarten möchte, z. B. das Intereſſe für Kleidung und Putz, Vergnügungen und Stadtgeſchichten, ſo wie eine gewiſſe Neigung zur Moquerie, welche ſich mitunter zeigt.

Das Leben, welches ſie führt, iſt allerdings, wie ſie oft klagt, einförmig und bietet ihr wenige und beſcheidene Zerſtreuungen. Unter dieſe werden hauptſächlich Spaziergänge gerechnet, aber ſie können nur in gewählter Begleitung unternommen werden, wenn man ſich nicht unbarmherzigem Gerede ausſetzen will; und ſie muß ſich um ſo mehr in Acht nehmen, als ſie von gewiſſen Leuten ſcharf beobachtet wird, die ſie freilich nicht achtet, denen ſie aber um ſo weniger eine Blöße geben will. Zu den Vergnügungen gehörte auch das Brunnentrinken. „Je ne vous ai pas encore appris (ſchreibt

* Vgl. S. 194.

ſie den 28. Juli 1768), que je bois les eaux à l'allée; nous avons là une compagnie tout à fait charmante des dames et des chapeaux, dont les plus aimable est Mr. le Docteur Kölbele, que Vous connoissez, par son oration du mariage qu'il tient une fois en Votre présence; où il nous compara, nous autres femmes, à des poulets. Maintenant il nous donne des leçons sur la philosophie morale. Cependant rien n'est plus plaisant que quand il veut exercer la galanterie qui dort depuis longtems auprès de lui. Nos dames qui sont les plus gaies du monde la lui aprennent de nouveau. Elles se font mener par lui, porter le parasol, verser leur verres, ah, ma chère, il execute tout ça avec des gestes si modernes, qu'on le disoit être arrivé immédiatement de Paris. Nous avons aussi de la musique composée de dix instruments, savoir de cors de chasse, hautbois, flûtes, un contreviolon et une harpe. Vous pouvez Vous imaginer quel bel effet ça fait dans la verdure. Nous chantons aussi souvent pour plaire à notre charmant Docteur, car quoiqu'il soit très sérieux, il aime nonobstant de voir la jeunesse enjouée. Ce chanson s'accorderoit bien sur lui: Es war einmal ein Hagenſtolz, il s'est même bien plû à l'entendre". Das iſt offenbar derſelbe Kölbele, deſſen große Füße Goethe zu ſeinem Bilde Gottſcheds verwendet (S. 90)*. Mitunter werden Gärten beſucht bei einem Hrn. Glötzel und ihrem Oheim jenſeit des Mains; auch be=

* Joh. Balth. Kölbele, Dr. jur. und Rechtspraktikant, auch Schriftſteller und Judenbekehrer, ſtarb 1778.

ſteigt ſie einmal mit einer Geſellſchaft den Pfarrthurm, wo ſie ſehr befriedigt von der Ausſicht, dem Fernrohr, den großen Glocken zu erzählen hat. Von Landparthieen war der Vater kein Freund*; ſo nimmt ſie auch an einer Parthie keinen Antheil, welche ihre Freundinnen nach dem Forſthaus machen, einem noch beſtehenden ländlichen Beluſtigungsort im Stadtwalde unterhalb der Stadt auf dem linken Mainufer, den wahrſcheinlich Goethe im Fauſt unter dem Jägerhaus gemeint hat.

Im Hauſe war ihr das Clavierſpiel, in dem ſie, wie uns Goethe** erzählt, es weiter gebracht hatte als er, eine angenehme Zerſtreuung. „Je jouerai un air sur le clavecin (ſchreibt ſie einmal in großer Aufregung), que ces vapeurs passent“. Mit großer Theilnahme ſpricht ſie von dem unglücklichen Tode des Clavierſpielers Schobert*** in der Capelle des Prinzen Conti in Paris, der an giftigen Pilzen geſtorben war (1. Oct. 1767). „Il a composé XV ouvrages gravées en taille douce, qui sont excellentes et que je ne saurois me lasser de jouer. Toute autre musique ne me plait presque plus. En jouant des sentiments douloureux percent mon âme, je le plains ce grand auteur, qui à la fleur de son age avec un tel génie

---

* Werke 24 S. 239.

** Werke 24 S. 186. 191. Keſtner berichtet von ſeinem Beſuch in Frankfurt bei Goethes (Sept. 1772): „Merck proponirte die Dlle. ſpielen zu hören. Wir fanden Sie eben am Klavier. Sie ſpielt vortrefflich, außerordentlich fertig“ (Goethe u. Werther S. 51).

*** Er hieß eigentlich Schubart und kam 1760 nach Paris. Bei Gerber iſt ſein Todesjahr falſch 1768 angegeben.

a fallu périr d'une façon si misérable et inopinée". Von ihrer Lecture iſt wenig bemerkbar, außer dem Grandiſon werden die „lettres du Marquis de Roselle" von Elie de Beaumont (Paris 1764) erwähnt. „Je vous ai envoyée (ſchreibt ſie 14. März 1768) les lettres du Marquis de Roselle, lisez les avec attention, on y peut profiter beaucoup, le vice y est montré sous l'apparence de vertu dans toute sa forme. Le Marquis qui n'a pas l'expérience du monde, donne dans le filets de cette fausse vertu, et s'y enveloppe de façon, qu'il coute beaucoup à l'en tirer. Que tous les jeunes gens y prennent un exemple, qui comme lui ont le cœur droit et sincère et ne se doutent nullement de la tromperie que cette sorte de femmes exercent avec eux. C'est là une grande cause que notre jeunesse est si corrompue puisqu'un vice engendre l'autre. Relisez plusieurs fois la lettre où Mme. de Ferval parle de l'éducation de ses enfants. Si seulement toutes les mères en usoient de même, certe qu'on ne verroit pas tant de filles insupportables comme Vous en connoissez et moi aussi".

Der geſellige Verkehr beſteht hauptſächlich in Nachmittagsbeſuchen, zu welchen man ſich gegenſeitig anmeldete, und welche um 8 Uhr Abends regelmäßig endeten (um 10 Uhr war Schlafenszeit); dazu kamen im Winter große Geſellſchaften, welche alle Dienſtag, abwechſelnd, wie es ſcheint, in verſchiedenen Familien gehalten wurden, und der Beſuch des Concerts, welches alle Freitag im Saale des Hrn. Buſch Statt fand, wo ſich auch die vornehme Welt verſammelte. Mitunter klagt ſie freilich über Langeweile, welche ſie in die-

ſen Geſellſchaften empfand, übrigens iſt ſie gegen dieſe Vergnügungen keineswegs gleichgültig — „je vis à présent, ſchreibt ſie einmal, d'une façon très tranquille, mais cette tranquillité n'a point des charmes pour moi; j'aime la variété, l'inquiétude, le bruit du grand monde, et les divertissements tumultueux“ —; der Winter iſt ihr durch dieſelben vergangen, ſie weiß ſelbſt nicht wie; als Simonette Bethmann mit Hrn. Metzler verlobt iſt*, hofft ſie, das werde wohl einen Ball geben, obgleich ſie meiſtens durch ihre Geſundheit verhindert wurde, Bälle zu beſuchen**. Aus dem Kreiſe der „verſtändigen und liebenswürdigen Frauenzimmer“, welchen ſie um ſich verſammelt hatte, und ohne herriſch zu ſein beherrſchte***, lernen wir hier manche näher kennen. Allein wenn ſie auch bei allen ihren Freundinnen ohne Ausnahme Achtung und Liebe genoß†, ſo ſehen wir hier, daß ſie zu keiner derſelben in einem nahen und innigen Verhältniß ſtand. Sie beklagt ſich gegen Kath. Fabricius, daß ſie in Frankfurt keine wahre Freundin habe, und die Weiſe, mit der ſie von ihren Bekannten ſpricht, beſtätigt es.

---

* „Die Braut hieß eigentlich Eliſabeth Bethmann und war das einzige Kind eines ſehr reichen Mannes in Bordeaux. Als ganz junges Mädchen war ſie nach dem Tode ihrer Mutter nach Frankfurt zu einer unverheirateten Tante Chriſtiane Barbara Metzler gekommen. Der Vater gab die Heirat nur unter der Bedingung zu, daß Metzler den Namen Metzler-Bethmann annehme. Die Heirat verzögerte ſich und fand erſt am 11. März 1770 zu Bordeaux ſtatt“. Düntzer Frauenbilder S. 163.

** Eckermann Geſpr. II S. 331.

*** Werke 26 S. 93.

† Werke 25 S. 24.

Ihre hübſchen und muntern Couſinen* Antoinette, Charlotte und Katharine** ſind ihr recht angenehm, Leonore de Sauſſure unterhält ſie durch ihre witzigen Bemerkungen in einer langweiligen Geſellſchaft („la méchante Leonore fit quelques remarques, aux quelles je ne sûs resister; ces dames s'imaginerent je crois, que nous tenions un peu de la lune: n'importe ce sont des fades créatures"); Caroline und Liſette v. Stockum werden als große Schönheiten geprieſen; von einem näheren Verhältniß keine Spur. Von einer Mlle. B. erzählt ſie, daß ſie untröſtlich ſei über den Weggang ihres Geliebten T., der durch unglückliche Schickſale gezwungen war, in Braunſchweig Schauſpieler zu werden, ſie meint aber, das werde nicht länger dauern, als bei einer jungen Wittwe, die am erſten Tage mit ihrem Manne ſterben wolle, am zweiten ſich tröſte, am dritten ſich nach einem neuen umſehe; ſie berichtet denn auch nachher, daß ſich ein neuer Liebhaber ſchon gefunden habe; indeſſen findet ſie dieſelbe ſpäter wieder untröſtlich, daß ſie einen von T. ihr geſchenkten Ring verloren habe. Mlle. S. macht ſich durch Putz- und Gefallſucht unausſtehlich; uner-

* „Die jungen Mädchen pflegten damals ihre Freundinnen als Couſinen und deren Brüder als Couſins zu bezeichnen". Düntzer Frauenbilder S. 144.

** Es ſind die Töchter des Kaufmanns Jer. Friedr. Gerock (nicht Gerold ſ. Belli-Goutard Leben in Frankfurt IV S. 132), als vertraute Freundinnen Goethe's und ſeiner Schweſter oft erwähnt (Goethe u. Werther S. 50 f. 114. 121. 132. Briefw. mit Jacobi S. 9. 11. 14), von denen eine ſpäter Cornelie in Emmendingen Geſellſchaft zu leiſten pflegten, Werke 48 S. 104 (Merck Briefe II S. 99).

klärlich ist bei ihrem sonstigen Charakter ihre treue und unerschütterliche Liebe für einen unwürdigen W., von dem sie nicht lassen kann, obwohl sie seine Fehler kennt und schmerzlich beweint, so daß man sie in dieser Hinsicht doch achten müsse. Denn treues Festhalten an dem einmal erkannten und liebgewonnenen erkennt sie an anderen vor allen an und bekennt, daß sie dies für eine ihrer guten Eigenschaften halte.

Die ungünstigste Schilderung wird von einer Cousine der Kath. Fabricius gemacht. Sie ist einfältig und langweilig, benimmt sich steif und albern und brüstet sich mit der Lectüre vieler Bücher, von denen sie nichts versteht „ha ha, riez; elle eut dernièrement sa grande compagnie, j'y fus; qu'elle scène misérable; ah, ma chère, Vous connoissez celles qui la composent; nous parlâmes d'économie, de la lecture, des arts, des langues. Qu'en dites Vous? Pour moi, j'eus si mal d'une conversation, dont je ne pouvois détourner la fadeur, qu'il me falloit bien de temps à me remettre. Je pouvois là à loisir examiner le caractère de chacune et j'entrevis clairement, que c'est l'éducation, qui les rend si sottes. Elles font les dévotes forcées, ne regardent point d'homme, parce qu'on leur défend absolument de converser avec tout autre, que celui qui sera leur mari; d'éviter toute connoissance particulière avec qui ce soit; et que si elles parlent très peu, se tiennent bien droites et font les précieuses, qu'alors elles sont accomplies. N'est ce pas là une éducation bien pitoyable et peu digne d'être imitée? puisque au lieu des filles spirituelles on ne trouve que des statues, qui ne prononcent autre chose que oui et

non". Auch ſie hat einen Liebhaber, Namens Steinheil, der ſpäter fortreist; ſie tröſtet ſich bald darüber. Es ſcheint als ob ſie Baumann hieß, und dann war ſie dieſelbe, welche mit einem Kopfputz „en forme de pyramide ou pour mieux dire à la rhinoceros" bei Cornelie zum Beſuche war, als ihr Bruder hereintrat. „Elle prit une de ses mines, que Vous connoissez, la tête levée et les yeux baissées et ne parla pas le mot". Darin erkennen wir die Art zu verkehren, welche Goethe nach ſeinem Aufenthalt in Leipzig ſo unangenehm entgegentrat*, und Cornelie ſpricht das unumwunden aus, was Goethe ſich nicht getraut zu ſagen (S. 184 f.). Wenn nun auch die anderen jungen Mädchen zum großen Theil ſehr verſchieden waren, ſo machen es doch Corneliens Aeußerungen ſehr begreiflich, daß er in ihrem Umgang nicht Gefahr lief ſein Herz zu verlieren**.

Das einzige Mädchen, von welchem ſie mit lebhaftem Intereſſe ſpricht und mit dem ſie ſich fortwährend beſchäftigt, iſt Liſette Runkel, welche als eine ſchöne, anmuthige Erſcheinung auftritt. Anfangs ſpricht ſie von ihr als einer lieben Freundin und einem verſtändigen Mädchen mit warmer Zärtlichkeit. Allein nach einiger Zeit tritt bei ihr eine große Eitelkeit, eine Putzſucht und Coquetterie hervor, die ihren beſchränkten Verhältniſſen ebenſowenig angemeſſen iſt, als die Anmaßung, welche ſie zu zeigen anfängt. Endlich erfährt man, daß B[reitenbach], der reiche Beſitzer des Hauſes „der König von England", ein Wittwer von ſechs

---

* Vgl. S. 186 f. 195 f.

** Vgl. S. 127. 184. 258.

und vierzig Jahren, ihr den Hof macht, und daß sie, in der Hoffnung ihn zu heirathen, jetzt die große Dame spielt. Mit ihm hat sie im Phaethon eine Reise nach Darmstadt gemacht und dort bei den Hoffesten durch ihre Schönheit und die Pracht ihres Anzuges eine glänzende Rolle gespielt. „Elle étoit vêtue en Vénitienne, une juppe de satin bleu doublée en argent, un corset de la même couleur et un survêtement de satin cramoisi, le tout garni de pelisse brune et de dentelles d'argent. Ses cheveux pendoient flottants, ils étoient noués en façon romaine et entrelacés de perles et de diamans. Sur le milieu de la tête il étoit attaché de la crêpe blanche, qui pendoit jusqu'à la taille, et de là par terre étant serrée au milieu avec une riche écharpe d'argent". Sie erregte allgemeines Aufsehen, die Prinzen und Prinzessinnen drängten sich um sie; Prinz Georg tanzte allein mit ihr und litt nicht, daß ein anderer sich ihr näherte. Der Tod des Landgrafen störte die Fortsetzung dieser Freuden*. Trotz der Entfremdung, welche durch dieses Benehmen zwischen Lisette und Cornelie eingetreten war, sahen sie sich doch und jene zeigte mitunter wahre Anhänglichkeit. Bei einem Besuch, den sie Cornelie geputzt wie eine Prinzessin macht, theilt sie ihr mit, daß jene Heirath mit dem Wittwer, der ihr allerdings seine Hand angeboten habe, nicht zu Stande kommen werde, und eröffnet ihr später, daß ein junger reicher Kaufmann aus Amsterdam,

* Landgraf Ludwig VIII. von Hessen-Darmstadt starb den 17. Octob. 1768 (Cornelie schreibt den 19. Oct.). Der zweite Sohn desselben war Prinz Georg Wilhelm, geb. 1722, gest. 1782.

Namens Dorval, ſie auf der Reiſe in Frankfurt geſehen, ſich in ſie verliebt habe und daß ſie mit ihm verlobt ſei. Die beiden Freundinnen ſind nun wieder verſöhnt. Cornelie, welche alles aufs ausführlichſte erzählt, hat die größte Freude an dem Glück Liſettes, welche, damit nichts fehle, auch noch eine Erbſchaft macht; ſie nimmt das lebhafteſte Intereſſe an ihrer Liebe, bewundert das Feuer und die Ausdauer der Zärtlichkeit Dorvals, der einer der vorzüglichſten Menſchen ſein müſſe, und lieſt ſeine Briefe an Liſette ſo aufmerkſam, daß ſie ſie aus dem Gedächtniß theilweiſe wieder aufſchreiben kann; ſie findet ſie freilich etwas übertrieben und romanhaft, aber doch ſo vortrefflich, daß man ſie wohl drucken könnte. Dieſes gute Verhältniß aber dauert nur einige Monate; bei Liſette tritt die Eitelkeit und Coquetterie wieder zu ſehr hervor, ſie iſt während Dorvals Abweſenheit von Anbetern umſchwärmt, von denen ſie ſich den Hof machen läßt, und beträgt ſich durchaus nicht liebenswürdig. Jener Wittwer gibt einen glänzenden Ball, auf welchem Liſette die Krone ſein wird; Cornelie iſt wie ihre Couſine Katharine durch Unwohlſein verhindert daran Theil zu nehmen, mindeſtens wollen ſie deren Schweſter auf eine Weiſe putzen, daß ſie Liſettes Diamanten ausſtechen könne. Sie fühlt, daß ſie an ihr keine treue Freundin mehr hat. „Vous et Mlle. Meixner Vous êtez mes seules amies en qui je puis me confier. Je croyois en avoir une éternelle en Lisette, mais son terme a peu duré, l'applaudissement général du grand monde l'a gaté. Fière de ses conquêtes elle méprise tout le monde et quoique Dorval est uniquement aimé, l'encens de tant de cœurs lui plait au delà de l'expres-

sion, elle s'en vante partout et triomphe secrètement de Vous abaisser par ses charmes. Jugez, ma chère, si avec ces sentiments elle peut être amie fidèle. Il y avoit un tems où peu connue du monde elle se crut heureuse par mon amitié, mais ce tems n'est plus, et je vois par là, que c'est le train du monde". Endlich kommt es zu einem förmlichen Bruch. „Que direz Vous, ma chère, si je Vous apprends que Miss* Lisette et moi nous sommes totalement brouillées et d'une façon qui ne sera pas à remettre. Si j'avois le tems je Vous ferois part de toute l'histoire, mais elle est trop longue; il suffit à Vous de savoir, que la mère et la fille m'ont accusée de médisance et de trahison, et que j'ai trouvée ces termes trop viles pour m'abaisser à une justification. Cette affaire m'a causée une révolution de quelques jours, mais elle est passée et j'ai reprise ma tranquillité, qui a l'air de durer longtems, si un accident nouveau ne la chasse".

Dieſes Zerwürfniß hatte aber noch einen andern Grund. Im Runkel'ſchen Hauſe hatte Cornelie einen Herrn G. kennen lernen, einen ehrlichen, gutmüthigen, aber wie es ſcheint etwas ungeſchickten Menſchen, der während dieſer ganzen Zeit als ihr treuer, unermüdlicher Liebhaber erſcheint, von ihr aber mit der äußerſten Kälte behandelt wird. Er wird mit dem Namen le misérable oder le miséricordieux bezeichnet, „qui fait tout par miséricorde, Vous m'entendez

* Dieſe Benennung Miss kommt ſehr häufig vor; ob ſie damals durch die engliſchen Romane Mode geworden war, oder nur eine Liebhaberei von Cornelie, weiß ich nicht zu ſagen.

bien". Gleich im erſten Brief erzählt ſie, wie ſie ihm mit äußerſter Verachtung den Rücken zugekehrt habe, ſpäter freut ſie ſich, daß Liſette — „elle devient tous les jours plus sage et naturellement plus grande" — ihn jetzt eben ſo ſehr haſſe und verachte, wie ſie ſelbſt. Dann erfährt man den Grund ihrer Entrüſtung. „J'eus jusqu'ici une très mauvaise opinion de lui, croyant toujours qu'il étoit coupable et qu'il avoit raisonné de moi d'une manière peu décente, comme je Vous l'ai appris". Da ihr Betragen gegen ihn ſeit einem Jahr ſo auffallend war, hatte er ſich darüber beklagt und erfahren, was man ihm Schuld gebe. Empört hatte er es für Verleumdung erklärt: „cette méchante vipère de Rst inventa tout ceci par haine ou par jalousie", und um eine Zuſammenkunft mit Cornelie gebeten, damit er ſich rechtfertigen könne. „Je le vis, il se justifia, convaincue de son innocence je le remis dans mes bonnes graces ... et voilà la paix faite — hahaha! C'est bien court me direz Vous, je m'attendois à une description particulière. Pardonnez moi ... je ne saurois: de peur d'étouffer de rire. Ma chère si Vous aviez été dans un coin, Vous n'auriez pas subsisté ... Représentez Vous notre situation, la sotte figure que nous fîmes en nous abordant. Suffit". — So wenig dieſer Spott zu der moraliſchen Betrachtung paßt, mit welcher ſie ihre Erzählung einleitet — „mon principal but est de faire réparation d'honneur à une personne, que j'aie noircie dans Votre esprit étant alors préoccupée des rapports malins qu'on m'en avoit faites. Il est vrai, mon enfant, nous avons touts le défaut de croire plutôt le mal de notre prochain

que le bien; c'en est un grand je le confesse" — ſo bleibt dieſe Stimmung doch die vorherrſchende, und der gute G. bekommt, ſo viel Mühe er ſich auch gibt, von den bonnes graces wenig zu ſpüren. Um ſich ganz zu rechtfertigen, ſucht er eine Zuſammenkunft mit Cornelie und der Rſt., pour lui dire, qu'elle est la plus infame créature et de la forcer d'avouer la verité en ma présence"; eine Zuſammenkunft, welche ſie begreiflicher Weiſe eben ſo ſehr vermeidet. Unermüdlich ſucht er Cornelie in Geſellſchaft und im Concert zu ſehen und zu ſprechen, ohne etwas zu erreichen; wenn ſie ihn nicht vermeiden kann, fertigt ſie ihn kurz ab, hält ſich über ihn auf — „j'étouffe de rire" iſt faſt allemal der Schluß. Endlich bietet ſich ihm die günſtige Gelegenheit, ſie mit ihrer Couſine Katharine aus dem Concert nach Hauſe zu begleiten. „Enfin notre carrosse arriva, nous descendîmes, il se faisoit gloire de me mener par toute la foule, mais moi j'en étois choquée. L'aimable Cathérine vit ma peine, fachée de ne pouvoir y remédier, elle me serra la main en me conjurant de prendre patience. Nous la menâmes chez elle et enfin me voila seule avec cet homme. Chère Miss, me dit il en mettant sa main sur la mienne, ce procédé Vous paraitra peutêtre libre; mais j'ai taché depuis longtems à Vous parler sans temoins, l'occasion est si favorable et Vous me pardonnerez cette liberté. Ce commencement me paru trop ridicule pour ne pas éclater; il ne s'en apperçoit pas et continua". Er bittet ſie um Aufrichtigkeit, er habe den Eindruck, welchen Cornelie auf ihn gemacht, unvorſichtig Liſette Runkel und ihrer Mutter mitgetheilt, welche dadurch eiferſüchtig gemacht, ihm mit

der Rſt. bei Cornelie zu ſchaden geſucht hätten und noch ſuchten. „Je fus prédestiné à être malheureux et je le serai toujours, si Vous ne me rendez pas Votre affection. Dites moi, Miss, me hairez Vous sans cesse? prononcez une seule parole et je suis le plus heureux des mortels. — Si ça Vous rend tranquille, Monsieur, je la prononcerai. Je Vous assure de mon estime et de mon amitié. Soyez heureux, c'est ce que je souhaite de tout mon cœur. — Je n'y tiens plus, ma chère, j'étouffe de rire". Hierdurch aufmerkſam gemacht entdeckt ſie nun, wie Liſette und ihre Mutter zu verhindern ſuchen, daß ſie mit jenem G. zuſammenkomme, ja daß ſie ſogar, um dies zu hintertreiben, Beſtellungen in ihrem Namen erfinden, unter dem Vorwand, ihr dadurch einen Gefallen zu erweiſen; gegen dieſe Falſchheit und Betrügerei erklärt ſie ſich ſehr beſtimmt, und veranlaßt nun ſelbſt eine Einladung zu einem Beſuch, bei welchem auch er gegenwärtig ſein wird. „En entrant chez Lisette j'y trouvai sa mère et une dame de leur connoissance; après le café nous jouâmes quadrille. A six heures Monsieur se fait annoncer et entre dans le même instant. Il nous salue généralement, puis se postant vis à vis de moi il me regarde pendant un quart d'heur entier. Il n'ose approcher de moi, mais Madame l'en prie d'un ton moqueur et il s'assied entre nous deux filles. Je lui parle avec beaucoup de complaisance, Lisette me contemple d'un air jaloux et Madame qui se trouve piquée s'en veut venger en me raillant de ma distraction et de mon inattention pour le jeu; je fis semblant de ne pas comprendre ce qu'elle vouloit dire".

Zum großen Verdruß der beiden begleitet G. Cornelie nach Hause und auf dem Wege kommt es zu neuen Erklärungen. „Que m'apprit-il là, ma chère? des inventions infernales pour nous désunir, des mensonges ouvertes; enfin que Vous dirai-je? je vis, mais trop tard, que je lui avois fait tort pendant le cours de quatre années, que ma crédulité en étoit la cause, et qu'il n'a commis aucune faute que celle de me trop estimer. Ne suis-je pas la plus blamable des filles? Grondez moi, ma chère, car je le mérite". Als sie an ihr Haus kommen, hat er ihr noch vieles, ja die Hauptsache zu sagen — „La porte s'ouvrant alors j'entre le cœur dechiré par mille pensées diverses. Ne me plaignez pas, je le mérite". Diese mitleidige Stimmung dauert aber nicht lange. Vor seiner Abreise sieht G., welchen sie nach jener Aufklärung nicht mehr mit seinem Spottnamen bezeichnet, sie noch einmal. „Ma chère, si Vous aviez entendue ce discours Vous auriez fait des éclats de rire; pour moi j'étois si serieuse, que l'occasion le demandoit".

Diese Abneigung ist übrigens eine rein persönliche gegen diesen armen G., sonst zeigt sich Cornelie nicht unempfindlich; „sie war so liebebedürftig, als irgend ein menschliches Wesen"*. Goethe erzählt von einem Liebesverständniß zwischen ihr und einem jungen Engländer, der sich in der Pfeil'schen Pension bildete**. Er verkehrte viel mit Goethe, trieb Englisch mit ihm und seiner Schwester,

* Werke 25 S. 194.
** Werke 25 S. 26.

für welche er eine leidenſchaftliche Neigung faßte und die ihrige gewann. Nach Goethe's Bericht entſtand dieſes Verhältniß, ehe er nach Leipzig fortging, und müßte während der ganzen Zeit ſeiner Abweſenheit beſtanden haben, denn wir ſehen hier, wie es im October 1768 endigt; wenn man nicht etwa annehmen will, daß ein zweiter Engländer ihre Neigung gewonnen habe, was wenig wahrſcheinlich iſt. Allein vielleicht hat auch Goethe nicht chronologiſch genau berichtet, wie er denn, und gewiß mit gutem Recht, in der Schilderung der Frankfurter Verhältniſſe manches hier erwähnt, was erſt in ſpätere Zeit fällt. Wahrſcheinlich hat er den jungen Engländer ſchon vor ſeinem Abgang kennen lernen; deſſen Neigung zu Cornelie (welche damals 15 Jahr alt war) wird erſt ſpäter entſtanden ſein, und Goethe fand das Verhältniß zwiſchen beiden ausgebildet vor, als er zurückkam.

Im Anfange ihres Tagebuches geſteht ſie ſich für Grandiſon beſonders deshalb ſo ſehr zu intereſſiren, weil er ein Engländer iſt. „Si je puis croire, qu'il y a encore quelqu'un qui lui ressemble, il faut qu'il soit de cette nation. Je suis extrèmement portée pour ces gens là, ils sont si aimables et si sérieux en même tems, qu'il faut être charmée d'eux". Noch am Nachmittag deſſelben Tages erfolgt ein halbes Geſtändniß. „Je viens dans ce moment de la table, et je me suis derobée pour Vous entretenir un peu; Vous ne devez rien attendre de prémédité dans ces lettres, c'est le cœur qui parle et non pas l'esprit. Je voudrois bien Vous dire quelque chose, ma chère Cathérine, et cependant j'appréhends ... mais non, Vous me pardonnerez;

ne sommes nous pas tous ensemble susceptible de foiblesses? Il y a ici un jeune Anglois, que j'admire beaucoup; ne craignez rien, mon enfant, ce n'est pas de l'amour, c'est une pure estime que je lui porte à cause de ses belles qualités; ce n'est pas ce Milord dont Mlle. Meixner Vous aura parlé sans doute, c'est un import ... st st! il est aussi Anglois, et n'aime-je pas toute la nation à cause de mon seul aimable Harry? Si Vous le vissiez seulement, une physionomie si ouverte et si douce, quoiqu'avec un air spirituel et vif. Ses manières sont si obligeantes et si polies, il a un tour d'esprit admirable; enfin c'est le plus charmant jeune homme que j'ai jamais vu*. Et, et ... ah, ma chère, il part dans quinze jours, j'en suis fort affligée quoique ce ne soit pas une douleur pareille à celle quand on aime. J'aurois souhaité de demeurer dans la même ville que lui pour pouvoir lui parler et le voir toujours, je n'aurois jamais eu une autre pensée, le ciel le sait, et il est ... mais j'en serai privée, je ne le reverrai plus. Non, non, je ne puis le quitter tout à fait, j'ai une pensée en tête, qui s'exécutera, il faut que ça soit, oui en verité".

Dieſer Plan iſt folgender. Sie hat einen jungen Maler

---

* Goethe ſagt von ihm: „Er war groß und wohlgebaut, wie ſie, nur noch ſchlanker; ſein Geſicht, klein und eng beiſammen, hätte wirklich hübſch ſein können, wäre es durch die Blattern nicht allzuſehr entſtellt geweſen; ſein Betragen war ruhig, beſtimmt, man durfte es wohl manchmal trocken und kalt nennen; aber ſein Herz war voll Güte und Liebe, ſeine Seele voll Edelmuth und ſeine Neigungen ſo dauernd als entſchieden und gelaſſen".

kennen gelernt, welcher aus Paris gekommen ist und die Fertigkeit besitzt, rasch und verstohlen in Gesellschaft die Portraits anwesender Personen zu zeichnen; sie hat sich mit ihm verabredet und denkt am Sonntag eine musikalische Gesellschaft bei sich zu versammeln. „Harry sera invité parce qu'il joue admirablement du violon; et le peintre viendra pour faire une visite à mon frère et agira comme s'il ne savoit pas qu'il y a de la compagnie. On fera alors très bien ses affaires et justement quand le plus aimable des hommes joue sur son instrument — je m'y perds ma chère". In dieser Hoffnung ist sie ganz glücklich. „Plus ce jour desiré s'avance", schreibt sie am Freitag, „plus mon cœur palpite. Et je le verrai donc! je lui parlerai! mais à quoi ça me sert-il? — Hé bien folle, ne l'auras tu pas puis pour toujours — du moins son image, et que pretends tu de plus? Ah, ma chère, je suis pleine de joie; Vous en aurez une copie, surement Vous ne me donnerez pas tort de l'aimer — Qu'ai je dit? effacerai-je ce mot? non je le laisserai pour Vous faire voir toute ma foiblesse. Condamnez moi. — Aujourdhui je n'écoute que le plaisir, je danse par toute la maison, quoique quelquefois il me vienne une pensée qui me dit de me modérer et qu'il peuvent arriver plusieurs obstacles. Mais je ne l'écoute pas, en m'écriant dabord: Il le faut". Am folgenden Tag schickt sie den Bedienten fort, um die Damen einzuladen, ungeduldig erwartet sie seine Rückkehr. „Un rêve qui j'ai eu cette nuit m'inquiète. J'entendis dire une voix: Tu ne le verras plus! — — Ah, ma chère, que ferais-je? le domestique est de re-

tour et les dames ne viennent pas — malheureuse — tout est fini. Mon orgueil est bien puni maintenant. — Il faut que ça soit — j'avois bien sujet de dire ainsi. — Ayez pitié de moi. — Je suis dans un état à faire compassion — il m'est impossible de poursuivre — pardonnez moi toutes ces folies". Einige Tage darauf ſchreibt ſie ruhiger: „La fin de ma dernière lettre étoit très confuse, pardonnez le moi, je ne savois ce que je disois et une sorte de saisissement s'empara alors de mon âme. Je m'étonne quelquefois de moi même, j'ai des passions si fortes, que dabord je suis portée à l'excès; mais ça ne dure pas longtems et c'est là un grand bonheur pour moi, car il n'y auroit pas le moyen d'y subsister. Pour maintenant je suis assez tranquille, espérant que dans cinq jours il y aura encore un dimanche — taisons nous de peur que si nous manquons encore une fois, on aura sujet de se moquer de nos dessins. Vous le feriez surement, n'est ce pas, ma chère? et je le mériterois. S'il part dans cette semaine ... ne donnons point de lieu à une idée si choquante, la seule pensée me fait frémir". Aber dieſe Furcht war gegründet, er reiſte wirklich während dieſer Tage fort. „Vous attendrez", ſchreibt ſie, „surement des exclamations douloureuses, si je Vous dis, que mon aimable Anglois est parti, qu'il est parti sans pouvoir me dire le dernier adieu, que je n'ai pas son portrait, qu'enfin toutes mes mésures ont manqués. — Mais, ma chère, je me comporterai comme il me convient; quoique ça Vous étonnera après ce que je Vous ai déja écrit. — Mon cœur est insensible à tout. —

Pas une larme, pas un seul soupir. — Et quelle raison en aurois-je aussi? aucune je pense. — Cependant, ma chère amie, y avoit-il jamais un souhait plus innocent que celui de voir toujours son image? j'avois toujours un extrème plaisir à le regarder, et j'en suis privée maintenant — mais ça ne fait rien — vous voyez toute mon indifférence — l'état de mon âme approche à l'insensibilité''.

Dies iſt das einzige Verhältniß, bei welchem von einer wahrhaften Neigung Corneliens die Rede iſt, ſonſt aber verräth ſie im Verkehr mit Männern eine eigenthümliche Reizbarkeit, ein Schwanken zwiſchen ſpröder Zurückgezogenheit, und dem Wunſche und der geheimen Hoffnung auf ſie einen günſtigen Eindruck zu machen, worüber ſie mit ſich ſelbſt nicht im Klaren iſt, aber in leidenſchaftliche Bewegung und Unruhe geräth. Dies tritt in der folgenden kleinen Begebenheit ſehr deutlich hervor.

Mecredi ce 26 Octobre 1 à 2 heures après diné.

„Dans ce moment mon frère est allé voir deux jeunes Seigneurs de qualité, qui viennent de Leipzig, où il a eu connoissance avec eux. Je le priai de me les décrire, ce qu'il a fait avec plaisir. Monsieur de Oldrogg* l'ainé, me dit-il, a environ vingt six ans, il est

---

* Johann Georg v. Olderogge ſtudirte in Leipzig ſeit 1764, ſein jüngerer Bruder Heinrich Wilhelm kam ein Jahr ſpäter dahin; ſie waren aus Livland. Goethe erzählt (Werke 25 S. 87), daß mehrere Livländer zu ſeiner Tiſchgeſellſchaft gehörten. „Unſere Univerſität" ſchreibt Clodius (26. Apr. 1766) „hat durch die

grand, de belle taille, mais son visage a des traits peu flatteurs, il a beaucoup d'esprit, parle peu, mais tout ce qu'il dit, montre la grandeur de son âme et son jugement élevé; il est très agréable en compagnie, pousse la civilisation jusqu'au plus haut bout, supportant avec condescendance les personnes d'un mérite inférieur, enfin il possède toutes les qualités requises pour rendre un cavalier aimable. Son frère aura vingt ans, il a la taille moins haute que l'ainé, mais ses traits sont d'une beauté charmante, comme vous aimez à les voir vous autres filles, il est beaucoup plus vif que l'autre, parle souvent, quoique quelquefois mal à propos, il a le caractère aimable, mélé avec beaucoup de feu ce qui lui va très bien; encore un peu d'étourderie, mais ça ne fait rien. Il suffit à toi de savoir que c'étoient là les cavaliers les plus distingués de toute notre académie. — Je suis charmée de cette description, ne l'êtez Vous pas aussi, ma chère? car je Vous assure que quand mon frère loue quelqu'un il faut qu'il ait beaucoup de mérite.

à six heures du soir.

Il est de retour; pensez, mon enfant, demain ils viendront chez nous; je suis curieux de les voir, mais j'ai honte de me présenter à eux. Voilà une de mes grandes foiblesses, il faut que je l'avoue; Vous connoissez

---

Liefländiſche Nation, die beinahe ſeit etlichen Jahren eine kleine Colonie hier ausmachen, einen ſchönen Zuwachs bekommen" (Briefe üb. d. Kunſt von u. an Chr. L. Hagedorn S. 155).

mes pensées là dessus, et Vous me pardonnerez si je rougis en pensant de montrer à des personnes d'un tel mérite une figure si humiliante et si peu digne d'être vue. C'est un désir innocent de plaire, je ne souhaite rien — Ah, ma chère, si Vous voyes les pleurs — non, non je n'en verse pas, ce n'est que — ce n'est rien.

Jeudi à 10 heures du matin.

Si je pouvois Vous déployer l'état présent de mon âme, je serois heureuse, du moins je comprendrois alors ce qui se passe en moi. Mille pensées mortifiantes, mille souhaits à demi formés et rejetés dans le même moment. Je voudrois — mais non je ne voudrois rien. — Je Vous envie presque, ma chère, le repos que Vous goutez étant contente de Vous même, ce que Vous avez sujet; au lieu que moi — je ne saurois poursuivre.

à 2 heures après midi.

Que ferai-je? Je me suis habillée pour sortir et je n'en ai pas le courage. Je m'en irai, il m'est impossible de les voir; voyez la folle, comme le cœur lui bat. Vingt fois les escaliers furent descendues et autant de fois mes pas me ramenèrent dans ma chambre. Mon frère m'a demandé si je sortois aujourdhui et je lui repondue qu'oui, ainsi je ne saurois reculer — Adieu, je m'en vais pour la dernière fois, prenons courage; vite, point de grimaces. Ne suis-je pas bien ridicule?

à cinq heures.

Me voilà revenue, je me suis trouvée mal, je crains à tout moment une foiblesse. — Je vais me deshabiller. — Ils sont là, ma chère, et pensez, il est arrivé justement un de mes cousins qui étoit depuis quelque tems à la cour, il est aussi auprès de ces Seigneurs, s'il lui venoit en tête de me voir. — J'ai été surprise, mon frère est entré et j'ai caché vitement ma lettre; ah, ma chère, il a été envoyé de mon cousin qui veut me voir absolument, il a déja fait mon éloge à Messieurs de Oldrogg — je me suis excusée, disant que je me trouvois mal; mon frère étoit effrayé en me regardant, car je suis pâle comme la mort. Je n'y saurois aller — que vais-je devenir? j'entends la voix de mon cousin que s'écrie: il faut qu'elle vienne — il entre, ah, ma chère, sauvez moi!

à 7 heures.

J'y ai donc été; hébien sotte, qu'avois du besoin de craindre? Je suis si gaie maintenant — écoutez moi, je Vous dirai tout ce qu'il se passa".

Sie erzählt, wie ihr Vetter ſie faſt mit Gewalt halb beſinnungslos in den Saal geführt habe, wo ſie nach den erſten Begrüßungen ſich ſo fern vom Licht als möglich geſetzt habe, um den Blicken der Fremden nicht ausgeſetzt zu ſein, und allmälig mit Mühe einigermaßen die Faſſung gewonnen habe. Nach einigen Complimenten lenkt der Vetter das Geſpräch auf ihren Bruder. „Ma chère cousine je ne Vous ai pas encore communiqué la joye que j'ai ressentie en trouvant à mon retour ici un cousin si aimable; on a

sujet de Vous féliciter d'un frère si digne d'être aimé. — Je suis charmée, Monsieur, que Vous aites convaincu à présent combien j'avois raison d'être affligée de l'absence de ce frère chéri; ces trois années ont été bien longues pour moi, je souhaitois à tout moment son retour. — Ma sœur, ma sœur, et maintenant que je suis là personne ne désire de me voir, c'est tout comme si je n'y étois pas. — Point de reproches, mon frère, Vous le savez Vous même, que c'est ne pas là ma faute; Vous êtez toujours occupé et je n'ose Vous interrompre si souvent que je le voudrois. — Mais, ma chère cousine, comment va donc la musique? Vous excelliez déja l'hiver passé, que ne sera ce maintenant! Oserois-je Vous prier de me faire entendre Vos nouveaux progrès? je suis sur que ces Messieurs en seront charmés. — Il faut Vous dire, ma chère, que je me portois mieux à tout moment, et je commencois à recouvrir toute ma présence d'esprit. Je me levai d'abord et lorsqu'ils virent que je marchois vers mon clavecin ils se postèrent tous autour de moi; le cadet se mit de façon à pouvoir me regarder à son aise pendant que je jouois. Je le surpris quelque fois. Je fus deconcertée un peu sans savoir pourquoi, je rougissai — mais, ma chère, pourquoi me regardoit il aussi? — cependant j'exécutai assez bien mon concert. Mon cousin me ramena à ma chaise et en me demandant ce qu'il devoit faire encore pour m'obliger je le priai de reprendre sa place, Vous saurez qu'elle étoit vis à vis de moi. — Je vois à quoi ça aboutit, s'écriat-il, Vous voulez que je m'éloigne,

c'est Vous Monsieur, dit-il au jeune d'Oldrogg, qu'elle a élu pour être toujours près d'elle. — Ah, ma chère, que le cœur me battoit, je ne sus que dire; le jeune d'Oldrogg étoit en peine pour moi, je le vis à l'émotion peinte sur son charmant visage. Il me regardoit timidement comme s'il eut craint de m'offenser. Je ne pouvois me défendre le plaisir de le contempler, je crus voir mon aimable Harry, je ne sais plus ce que je pensois alors. — Mon frère pour donner un tour à la conversation parla de Leipzig, du tems agréable qu'il y avoit passé et en même tems il commença à se plaindre de notre ville, du peu de goût qui y regnoit, de nos citoyens stupides et enfin il s'émancipa que nos demoiselles n'étoient pas supportables. Quelle différence entre les filles Saxonnes et celles d'ici, s'écria-t-il*. — Je lui coupai la parole et m'adressant à mon aimable voisin, Monsieur, lui dis-je, ce sont ces reproches, qu'il faut que j'entende touts les jours. Ditez moi, je Vous prie, si c'est en effet la vérité, que les dames Saxonnes sont tant supérieures à celles de toute autre nation? — Je vous assure, Mademoiselle, que j'ai vu le peu de tems que je suis ici beaucoup plus de beautés parfaites qu'en Saxe; cependant j'ose Vous dire, ce qui porte tant Ms. Votre frère pour elles c'est qu'elles possèdent une certaine grace, un certain air enchanteur — C'est justement, interrompit mon frère, cette grace et cet air qui leur manque ici, je suis d'accord qu'elles sont plus

---

* Vgl. S. 184 f.

belles, mais à quoi me sert cette beauté, si elle n'est pas accompagnée de cette douceur infinie, qui enchante plus que la beauté même? — Juste ciel, il sonne dix heures, il faut aller me coucher, je n'ai pas soupée aujourdhui pour pouvoir Vous dire tout ça. Le cadet prit un congé très poli de moi, il baisa ma main, la serra à plusieurs reprises, je crus presque qu'il ne vouloit plus me la rendre. Qu'avoit il besoin de se comporter tellement? J'envie ces belles dames qu'il a vu ici, n'y auroit il pas une douceur infinie de plaire à un tel homme? — Mais pourquoi dis-je cela? Vous voyez, que le sommeil m'égare".

Auch am folgenden Tage erzählt sie von den Brüdern Olderogge, daß sie einige hundert Meilen weit herkämen und nun nach vollendeten Studien eine große Reise durch Europa machten, daß ihr Bruder den ganzen Tag mit ihnen sei und daß sie ihn um dies Glück beneide. Dann schreibt sie am Mittwoch: »Messieurs de Oldrogg viendront cet après-midi, je m'en rejouis — du moins je verrai encore une fois cet aimable visage, qui a tant de ressemblance ... st, st. — On m'interrompt — c'est mon frère, que va-t-il dire? — Ah, ma chère, plaignez moi — tout s'accumule pour me faire désespérer — ils partent ce matin — que ferai-je? — Si Vous vissiez ma peine, elle est audessus de mes forces — tous les plaisirs que je me promets me manquent — à quoi suis-je encore reservée? — Ils passeront par Worms et y logeront à l'empereur Romain — Vous les verrez peut-être. — Mon frère s'en est allé dans ce moment pour leur dire

adieu — ah! quelle pensée s'offre à mon esprit — non, non — Adieu".

Die Leidenſchaft, mit welcher ſie ſich hier ausſpricht, iſt durch die Aehnlichkeit des jüngeren Olderogge mit ihrem Harry nicht vollſtändig erklärt. Die Abreiſe des letzteren fällt in die Zeit dieſes Beſuches und man fühlt ſich faſt verſucht, die Ruhe, mit welcher ſie dieſelbe erträgt, zum Theil auf das für die Freunde des Bruders erregte Intereſſe zu ſchieben. Wenn es gleich begreiflich iſt, daß ſie in dieſer Zeit ungewöhnlich aufgeregt war, ſo verräth ſie doch auch ſonſt eine ähnliche Reizbarkeit und Unruhe, welche einen tieferen Grund haben. Ihre Art ſich über die Liebesverhältniſſe ihrer Freundinnen zu äußern zeigt, wie ſehr ſie ſich mit denſelben beſchäftigt und in ihrer Phantaſie ſich ſelbſt in einer gewiſſen Weiſe damit verflicht. Die feurige Neigung und die treue Anhänglichkeit Dorvals bewundert ſie lebhaft und hebt ſie gegen Liſettes Flatterhaftigkeit mit einem eigenen ſympathetiſchen Gefühl hervor. Etwas Aehnliches kommt in einem anderen Verhältniß wunderbar zum Vorſchein.

Marie B[aſſompierre], die Tochter eines der reichſten Reformirten, hat ſich mit einem Herrn St. Albain verlobt, einem jungen, ſchönen Mann, voll Geiſt und ernſthafter als man von einem Franzoſen erwarten ſollte. Cornelie iſt die vertraute Freundin von Marie, und St. Albain aus dieſem Grunde ſehr freundlich gegen ſie, ja in einer Weiſe aufmerkſam, daß Marie, wenn ſie des Herzens ihres Verlobten nicht ganz ſicher wäre, wohl eiferſüchtig werden könnte. „Hier au soir il me mena en carrosse chez moi. Il gardoit longtems le silence, puis tout d'un coup

comme s'il éveilloit d'un songe il me demande avec empressement: Chère Miss, quand Vous reverrai-je? — Eh, lui repondis-je en riant, que Vous importe de me voir. — Ma aimable Miss, Vous ne savez pas ... Vous ne croyez pas... que diraije? mais non, je ne dirai rien... Miss, venez Vous demain au bal? — Non je n'y vais pas, on me l'a défendu par rapport à ma santé; Miss Marie y ira et cela Vous suffit. Heureux St. Albain, Vous serez bientôt lié à cette admirable fille, que désirez Vous de plus? — Moi?... rien que ... votre amitié ... me la promettez Vous? — Oui, Saint Albain, et voilà ma main pour gage, tant que Votre charmante épouse m'honorera de son amitié, Vous avez droit sur la mienne, je Vous estimerai toujours, nous vivrons ensemble, en amis, nous nous verrons souvent ... Souvent, Miss! est-ce bien vrai? conservez ces pensées! mais ... Eh bien mais, qu'y a-t-il encore? — C'est là que la carrosse s'arrêta, il prit ma main. Vous ne viendrez donc pas au bal? — Non, Vous dis-je, mais mardi prochain chez Miss Philippine. — Adieu donc jusqu'à là, j'y verrais sûrement, n'oubliez pas Votre promesse. — Non, non, Saint Albain, je ne l'oublierai pas. — Que vouloit-il dire par tout cela, ma chère? Sotte que je suis, il s'est cru obligé de me faire quelques compliments et voilà tout. Je ne saurois Vous dire combien je l'estime et combien il mérite de l'être".

Auf dieſem Ball erhitzt ſich St. Albain, wird krank und ſtirbt in wenig Tagen. Cornelie iſt außer ſich vor Schmerz über den Tod dieſes liebenswürdigen jungen Mannes, bei

dem Gedanken an ſeine Braut, an ſeine Eltern; der Tag, an welchem ſie verſprochen hatte ihn in Geſellſchaft zu ſehen, iſt der Tag ſeines Begräbniſſes. Allmälig wird ſie ruhiger, aber dieſe ruhige Trauer iſt ihr wohlthuend und wird ihr lange bleiben. Mit großer Ueberwindung geht ſie ins Concert, die Muſik macht keinen Eindruck auf ſie, ſie denkt nur an St. Albain und fürchtet, daß man mit ihr von ihm ſprechen möge, ſie malt ſich den Jammer der troſtloſen Braut aus. Zu ihrem Erſtaunen tritt dieſe in ausgeſuchter Trauerkleidung in den Saal, ſetzt ſich in ihre Nähe, und ſie hört die frivolſten Aeußerungen von ihr, Trauer habe ſie gar nicht empfunden, ſei heiterer als je und verwünſche die düſtere Kleidung, die ſie tragen müſſe. Sie iſt außer ſich und verbirgt mit Mühe ihre Entrüſtung, da aller Augen auf ſie gerichtet ſind; im Innern preist ſie St. Albain glücklich, daß er dieſe Frau nicht bekommen habe, die ſeiner ſo unwürdig iſt, und deren Freundin zu ſein ſie aufhört, da ſie dieſelbe kennt. Später, als jener G. ſie im Wagen nach Hauſe begleitet, kommt St. Albain ihr ins Gedächtniß. Wenn er an ihrer Seite wäre! Doch ſie hat ſich das Wort gegeben, von ihm nicht mehr zu ſprechen.

In allen dieſen Zügen ſpricht ſich die tiefe Sehnſucht eines fühlenden Herzens nach Liebe aus, das innere Bewußtſein, einer treuen und feſten Neigung fähig und bedürftig zu ſein, aber auch dieſer eigenthümliche Widerſpruch, daß ſie an ſich ſelbſt zweifelt und dadurch verhindert, daß dieſes Bedürfniß in der Wirklichkeit Befriedigung finde, während ſie ſich in phantaſtiſche Verhältniſſe hineinträumt. Daher die fortwährende leidenſchaftliche Anſpannung und Unruhe ihres

Gemüths, welche indeß ihre edle Geſinnung und ihren ſittlichen Ernſt nie verdeckt. Nirgends tritt in allen dieſen Aeußerungen auch nur die geringſte ſinnliche Regung hervor, ebenſowenig ein Bewußtſein ihrer überlegenen Geiſteskräfte; ſie hat nur das ſchmerzliche Gefühl, daß ſie den Eindruck nicht mache, welcher für ein weibliches Weſen der natürliche und darum allein befriedigende iſt. Aus ihren eigenen Aufzeichnungen, die auch in dieſer Hinſicht eine rührende, ja großartige Offenheit zeigen, wie aus Goethe's Charakteriſtik ergiebt ſich ein weſentlicher Grund dieſer unglücklichen Stimmung: es war das Gefühl, daß ſie durch ihr unſchönes Aeußere unfähig ſei, Liebe einzuflößen *.

„Sie war", ſo beſchreibt Goethe ſeine Schweſter, „groß, wohl und zart gebaut und hatte etwas natürlich würdiges in ihrem Betragen, das in eine angenehme Weichheit verſchmolz. Die Züge ihres Geſichts, weder bedeutend noch ſchön, ſprachen von einem Weſen, das weder mit ſich einig war noch werden konnte. Ihre Augen waren nicht die ſchönſten, die ich jemals ſah, aber die tiefſten, hinter denen man am meiſten erwartete, und wenn ſie irgend eine Neigung, eine Liebe ausdrückten, einen Glanz hatten ohne gleichen; und doch war dieſer Ausdruck eigentlich nicht zärtlich, wie der, der aus dem Herzen kommt und zugleich etwas ſehnſüchtiges und verlangendes mit ſich führt; dieſer Ausdruck kam aus der Seele, er war voll und reich, er ſchien nur geben zu wollen, nicht des Empfangens zu bedürfen.

* Werke 25 S. 22 ff. vgl. Eckermann Geſpr. II S. 331 f. Mlle. Goethe est une jolie personne ſchreibt Merck ſeiner Frau (Briefe III S. 23).

„Was ihr Geſicht aber ganz eigentlich entſtellte, ſo daß ſie wirklich manchmal häßlich ausſehen konnte, war die Mode jener Zeit, welche nicht allein die Stirn entblößte, ſondern auch alles that, um ſie ſcheinbar oder wirklich, zufällig oder vorſätzlich zu vergrößern. Da ſie nun die weiblichſte, rein gewölbteſte Stirn hatte und dabei ein Paar ſtarke ſchwarze Augenbraunen und vorliegende Augen; ſo entſtand aus dieſen Verhältniſſen ein Contraſt, der einen jeden Fremden für den erſten Augenblick wo nicht abſtieß, doch wenigſtens nicht anzog. Sie empfand es früh, und dies Gefühl ward immer peinlicher, je mehr ſie in die Jahre trat, wo beide Geſchlechter eine unſchuldige Freude empfinden, ſich wechſelſeitig angenehm zu werden.

„Niemandem kann ſeine eigene Geſtalt zuwider ſein, der Häßlichſte wie der Schönſte hat das Recht, ſich ſeiner Gegenwart zu freuen; und da das Wohlwollen verſchönt, und ſich jedermann mit Wohlwollen im Spiegel beſieht, ſo kann man behaupten, daß jeder ſich auch mit Wohlgefallen erblicken müſſe, ſelbſt wenn er ſich dagegen ſträuben wollte. Meine Schweſter hatte jedoch eine ſo entſchiedene Anlage zum Verſtand, daß ſie hier unmöglich blind und albern ſein konnte; ſie wußte vielleicht deutlicher als billig, daß ſie hinter ihren Geſpielinnen an äußerer Schönheit ſehr weit zurückſtehe, ohne zu ihrem Troſte zu fühlen, daß ſie ihnen an inneren Vorzügen unendlich überlegen ſei“.

Die Zeichnung*, welche Goethe von ſeiner Schweſter mit Bleiſtift flüchtig auf dem breiten Rand eines Correctur-

* Sie befand ſich im Nachlaß von Friederike Oeſer.

bogens vom Götz*, alſo im Jahre 1773**, entworfen hat, macht uns dieſe Beſchreibung anſchaulich. Die Aehnlichkeit der beiden Geſchwiſter, welche ſo groß war, daß man ſie in früheren Jahren für Zwillinge halten konnte***, iſt unverkennbar, beſonders wenn man das im Jahr 1779 von May gemalte Bild Goethe's† vergleicht. Allein die ſtark ausgeſprochenen Formen geben dem weiblichen Geſicht etwas Schroffes und Herbes, und auch dem Ausdruck deſſelben fehlt Freiheit und Sicherheit. Daß jener unvortheilhafte Kopfputz mit Recht Goethe ſo ſehr mißfiel, davon kann man ſich nun auch überzeugen.

Wie richtig Goethe ſeine Schweſter beurtheilte, geht aus ihren Briefen hervor. Wie nahe ſie ſich auch ſtanden, ſo daß ſie ſich gegenſeitig ihre kleinen Herzensangelegenheiten, ihre Liebes- und andere Händel mittheilten††, ſo iſt es nur natürlich, daß das Mädchen gegen ihre Freundin manches offner ausſprach als gegen ihren Bruder. Sie ſcheut ſich nicht das, was ſie ſelbſt mitunter als thörichte Eitelkeit tadelt, merken zu laſſen, den Kummer über ihr unvortheil-

* „Es war mir faſt unmöglich, bei meinen Zeichnungen ein gutes, weißes, völlig reines Papier zu gebrauchen; graue, veraltete, ja ſchon von einer Seite beſchriebene Blätter reizten mich am meiſten, eben als wenn meine Unfähigkeit ſich vor dem Prüfſtein eines weißen Grundes gefürchtet hätte". Werke 25 S. 18.

** In dieſem Jahr erſchien Götz von Berlichingen; und am 14. Novemb. 1773 reisten die kurz vorher vermählten Schloſſers von Frankfurt ab, Goethe's Briefw. m. Jacobi, S. 12.

*** Werke 25 S. 21.

† Briefe an Merck I S. 169.

†† Werke 26 S. 168.

haftes Aeußere und den Wunsch zu gefallen (s. S. 289. 310 f. 315). Eines Morgens überrascht ein neu angekommener Resident*, der ihrem Vater seinen Besuch macht, sie bei der Toilette in ihrem Zimmer, das auch als Besuchzimmer dient; in der äußersten Verlegenheit entfernt sie sich auf eine sehr ungeschickte Weise. „Je repris mes forces en venant dans le froid, et lorsque je me regardai dans une glace je me vis plus pâle que la mort. Il faut Vous dire en passant, que rien ne me va mieux que quand je rougis ou pâlis par émotion. Tout autre que Vous me croiroit de la vanité en m'entendant parler ainsi; mais Vous me connoissez trop pour m'en croire susceptible et cela me suffit". Wenige Tage darauf sieht sie ihn im Concert, sie findet ihn so liebenswürdig, daß sie ihn zum Modell wählen würde, wenn sie den Liebesgott malen sollte; dabei denkt sie an die traurige Figur, welche sie vor ihm gespielt. Sie hört, wie er mit dem Marquis von Saint Sever sich lebhaft über ein schönes Mädchen unterhält, die großen Eindruck auf beide gemacht hat. Glückliches Mädchen! denkt sie. Es ist Lisette v. Stockum, deren Schönheit ihr schon früher die Aeußerung entlockt: „Quel avantage que la beauté! elle est préférée aux graces de l'âme". Nachher wendet sich der Resident auch an sie und unterhält sie artig: nun ist sie glücklich und zufrieden.

---

* Friedr. Sam. v. Schmidt, Herr zu Rossau und Hullhausen, wurde den 14. Nov. 1768 zum Residenten für Baden-Durlach ernannt (Fichard, Frankfurt. Archiv II S. 362); der Besuch fand am 11. Dec. Statt.

Ein andermal ſchreibt ſie: „Je Vous pris de ne plus me faire rougir par Vos louanges que je ne mérite en aucune façon. Si ce n'étoit pas Vous, ma chère, j'aurois été un peu piquée de ce que Vous ditez de mon extérieur, car je pourrois alors le prendre pour de la satire; mais je sais que c'est la bonté de votre cœur qui exige de Vous de me regarder ainsi. Cependant mon miroir ne me trompe pas s'il me dit que j'enlaidis à vue d'œil. Ce ne sont pas là des manières, ma chère enfant, je parle du fond du cœur et je Vous dis aussi que j'en suis quelquefois pénétrée de douleur, et que je donnerois tout au monde pour être belle".

Sie giebt deshalb auch allen Glauben an ein Glück, das ſie durch die Liebe finden könnte, auf. „Qu'en ditez Vous, ma chère, que j'ai renoncé pour jamais à l'amour. Ne riez pas, je parle sérieusement, cette passion m'a fait trop souffrir, pour que je ne lui dise pas adieu de tout mon cœur. Il y eut un tems, où remplie des idées romanesques je crus qu'un engagement ne pût être parfaitement heureux sans amour mutuel; mais je suis revenue de ces folies là".

Noch herber und mit einer grauſamen Kälte gegen ſich ſelbſt ſpricht ſie ſpäter ihre Hoffnungsloſigkeit aus: „Quel don dangereux que la beauté! je suis charmée de ne pas l'avoir, du moins je ne fais point de malheureux. C'est une sorte de consolation et cependant si je la pèse avec le plaisir d'être belle, elle perd tout son mérite. Vous aurez déja entendue que je fais grand cas des charmes extérieures, mais peutêtre que Vous ne savez pas encore

que je les tiens pour absolument nécessaires au bonheur de la vie et que je crois pour cela que je ne serai jamais heureuse. Je Vous expliquerai ce que je pense sur ce sujet. Il est évident que je ne resterai pas toujours fille, aussi seroit-ce très ridicule d'en former le projet. Quoique j'ai depuis longtems abandonnée les pensées romanesques du mariage je n'ai jamais effacée une idée sublime de l'amour conjugal, cet amour, qui selon mon jugement peut seul rendre une union heureuse. Comment puis-je aspirer à une telle felicité ne possédant aucun charme qui pût inspirer de la tendresse. Epouserai-je un mari que je n'aime pas? Cette pensée me fait horreur et cependant ce sera le seul parti qui me reste, car où trouver un homme aimable qui pensât à moi? Ne croyez pas, ma chère, que ce soit grimace; Vous connoissez les replis de mon cœur, je ne Vous cache rien, et pourquoi le ferois-je?"

Der Anblick dieſer durch eine rückſichtsloſe Schärfe des Verſtandes über ein leidenſchaftliches Herz ſchwer errungenen Reſignation, welche die hohe Vorſtellung von dem wahren Glück der Liebe in ihrer Reinheit feſthält, aber aus Mißtrauen gegen ſich ſelbſt es aufgiebt daſſelbe zu erreichen, iſt um ſo erſchütternder, wenn man ſich vergegenwärtigt, wie dieſe traurige Ahnung ſpäter an ihr in Erfüllung gegangen iſt. Es wird hiedurch noch klarer, daß der Grund, weshalb ſie in der Ehe mit Schloſſer, dem man gewiß keine Urſache hat eine Schuld zuzuweiſen*, keine Befriedigung fand,

* Goethe u. Werther S. 194.

tief in ihrer Natur lag, und gewiß hat sie durch das fortgesetzte strenge Reflectiren über sich selbst die Fähigkeit sich unbefangen hinzugeben mehr und mehr erstickt. Uebrigens tritt die Kränklichkeit, welche später auch ihren gemüthlichen Zustand so schwer und trübe machte*, schon jetzt hervor. Sie klagt wiederholt über ihre Gesundheit, sie werde hypochonder, bald heftig und leidenschaftlich, bald stumpf und gleichgültig. Die trübe Stimmung, welche der allgemeine Grundton dieser Aufzeichnungen ist, spricht sich in dem aus, was sie an ihrem Geburtstag niederschreibt.

Mercredi ce 7 Decemb. (1768)

C'est aujourd'hui le jour de ma naissance où j'ai dix-huit ans accomplis**. Ce tems est écoulé comme un songe, et l'avenir passera de même, avec cette différence qu'ils me restent plus de maux à éprouver que je n'en ai senti. Je les entrevois.

Daß Cornelie ihrer Eltern nie erwähnt, ist begreiflich, da sie, wie Goethe erzählt, gegen den Vater, der sie mit seiner pedantischen Lehrhaftigkeit plagte und ihr so manche unschuldige Freude verhinderte und vergällte, die ganze Härte ihres Charakters wandte, zum großen Kummer ihrer Mutter, der sie aber, wie es scheint, auch nicht nahe stand***. Von dem

* Vgl. die Briefe von Cornelie in den Briefen an die Gr. Stolberg. S. 139 ff. an Frau v. Stein I S. 33. 41. 66.

** Goethe Briefe an Fr. v. Stein I S. 34. Nicolovius (J. G. Schlosser S. 36) giebt den 8. Decbr, als ihren Geburtstag an, der ihr Tauftag war (Belli-Gontard Leben in Frankf. III S. 123). Sie war ein Jahr jünger als Goethe, Werke 24 S. 104.

*** Werke 25 S. 194.

Bruder iſt dagegen, obgleich dieſe Aufzeichnungen größtentheils ihre eigenſten Angelegenheiten berühren, oft die Rede. Er war noch leidend von Leipzig zurückgekommen und ſein Zuſtand machte den Seinigen Sorge*. An ihrem Geburtstage (1768) ward er von einer heftigen Kolik befallen, ſo daß er die furchtbarſten Schmerzen litt, vergebens ſuchte man ihm einige Linderung und Ruhe zu verſchaffen; ſie hatte es nicht länger aushalten können, ihn in einem Zuſtande zu ſehen, der ihr das Herz zerriß, ohne daß ſie ihm helfen konnte. Zwei Tage hielt dieſer ſchreckliche Zuſtand an, dann wurde er etwas beſſer, doch konnte er noch keine Viertelſtunde ſich aufrecht erhalten; indeſſen hofft ſie, wenn nur die Schmerzen erſt aufhören, werden die Kräfte ſich ſchon wieder einſtellen**. Sein Zuſtand erregt allgemeine Theilnahme, wo ſie ſich in Geſellſchaft zeigt, drängt alles ſich um ſie, Freunde und Freundinnen, um von ſeinem Befinden Nachricht zu erhalten. Anfang Januar 1768, da er ganz wieder hergeſtellt iſt, giebt der Rath Moritz***, um das frohe Ereigniß zu feiern, ihm eine Geſellſchaft. Allein nicht lange nachher tritt ein neuer Anfall der Krankheit ein†.

---

* Vgl. S. 98 f. 159 f. 191.

** „Eine geſtörte und man dürfte wohl ſagen für gewiſſe Momente vernichtete Verdauung brachte ſolche Symptome hervor, daß ich unter großen Beängſtigungen das Leben zu verlieren glaubte und keine angewandten Mittel weiter etwas fruchten wollten". Werke 25 S. 201 f. Vgl. oben S. 105 f.

*** Werke 24 S. 181 f. 26 S. 306 f. Reliquien der Frl. v. Klettenberg S. 244 f.

† Vgl. S. 109. 198.

Wie die Geschwister alles mit einander theilten, so auch das Interesse für ihre Freunde. Cornelie theilt ihrem Bruder Briefe von Katharine Fabricius mit, welche ihm so lebhaftes Interesse einflößen, daß er, ohne sie gesehen zu haben, mit ihr in einen Briefwechsel tritt und auch für Cornelie die Correspondenz übernimmt; sie überläßt ihm um so lieber die officiellen Briefe zu schreiben, da sie mit dem Tagebuch beschäftigt ist, von welchem auch er nichts weiß. Uebrigens meint sie, die Freundin werde gewiß an den Briefen ihres Bruders Freude haben, und bittet sie ihm zu antworten, dem das zumal in seiner Krankheit eine angenehme Zerstreuung sei*; und an ihren Briefen finde er solches Gefallen, daß er ihrer jüngeren Schwester, welche ihm einen Brief von ihr gezeigt, so lange mit Bitten zugesetzt habe, bis sie ihm denselben überlassen habe. Je näher sie ihn kennen lerne und sein Betragen beobachte, desto mehr werde sie sich von seiner Aufrichtigkeit überzeugen und daß er nicht anders spreche als er denke: wie er das auch von sich selbst sagt**. Wiederum vertraut sie ihr auch an, daß ihr Bruder sich mit seinem Freunde Müller nicht mehr so gut stehe wie früher; ihre Grundsätze seien zu verschieden, denn die Philosophie ihres Bruders gründe sich auf Erfahrung, die seinige nur auf Lectüre. Auch habe er sich bei der Krankheit des Bruders recht kalt benommen, und sie sehe nun wohl ein, daß seine Principien für das praktische Leben und die Welt nicht passen. Man sieht daraus, daß Goethe die Erfahrung, mit

* Vgl. S. 204.
** Vgl. S. 208.

welcher ihm Behrisch so viel Noth machte und um die er sich so große Mühe gab*, auch gegen Cornelie geltend machte, wie er sich denn auch sonst darauf nicht ohne Stolz beruft**. Ein eigenthümlicher Beweis von Goethe's Einfluß auf seine Schwester ist ihre Handschrift. Anfangs ist sie deutlich und fest, aber sehr steif, allmälig wird sie schlanker, freier und nähert sich der seinigen immer mehr, mit der sie zuletzt die größte Aehnlichkeit hat. Von seinen Arbeiten spricht sie leider weniger als man wünschte; er zeichnet ihr allerliebste Köpfe, von welchen sie der Freundin einige zu schicken verspricht, er liest ihr alles vor, was er schreibt, und sie hört ihm mit außerordentlichem Vergnügen zu***; da sie schreibt (16. Nov. 1768), ist er gerade mit einer neuen Komödie beschäftigt. Ob die Mitschuldigen gemeint sind, an welchen er in Frankfurt fortwährend besserte†, oder die oben (S. 198) erwähnte Farce, oder sonst etwas anderes — wer kann das wissen?

---

* Werke 25 S. 144 ff.
** Vgl. S. 207.
*** Werke 26 S. 169. 199.
† Werke 25 S. 212 f.

Goethe's Briefe

an

Gottfried Hermann.

Goethe schrieb an Sulp. Boisserée 16. Jan. 1818:

„Winckelmanns Weg, zum Kunstbegriff zu gelangen, war durchaus der rechte, Meyer hat ihn ohne Wanken streng verfolgt, und ich habe ihn auf meine Weise gern begleitet. Der sonstigen treuen Mitarbeiter in diesem Felde gab es auch wohl noch; sehr bald aber zog sich die Betrachtung in Deutung über und verlor sich zuletzt in Deuteleien; wer nicht zu schauen wußte, fing an zu wähnen und so verlor man sich in egyptische und indische Fernen, da man das Beste im Vordergrunde ganz nahe hatte. Zoega fing schon an zu schwanken, Böttiger tastete überall herum, am liebsten im Dunkeln und man hatte nun immerfort an den unseligen dionysischen Mysterien zu leiden. Creuzer, Kanne und nun auch Welcker entziehen uns täglich mehr die großen Vortheile der griechischen lieblichen Mannigfaltigkeit und der würdigen israelitischen Einheit. Hermann in Leipzig ist dagegen unser eigenster Vorfechter. Die Briefe, zwischen ihm und Creuzer gewechselt, kennen Sie, der fünfte ist unschätzbar. Dazu nun seine lateinische Dissertation über die alte Mythologie der Griechen macht mich ganz gesund: denn mir ist es ganz einerlei, ob die Hypothese philologisch-kritisch haltbar sei, genug, sie ist kritisch-hellenisch patriotisch und aus seiner Entwickelung und an derselben ist so unendlich viel zu lernen, als mir nicht leicht in so wenig Blättern zu Nutzen gekommen ist" (Sulp. Boisserée II S. 208 f.).

Wenige Monate früher (1. Octbr. 1817), hatte er sich gegen Creuzer selbst, der ihm seine mit Hermann gewechselten Briefe über Homer und Hesiod zugesandt hatte, in folgender Weise ausgesprochen*:

Ew. Wohlgeboren bin ich für die übersendeten Hefte den größten Dank schuldig. Sie haben mich genöthigt in eine Region hin-

* Creuzer, aus dem Leben e. alten Professors. S. 113.

einzuſchauen, vor der ich mich ſonſt ängſtlich zu hüten pflege. Wir andern Nachpoeten müßen unſerer Altvordern, Homers, Heſiods und A. m., Verlaſſenſchaft als urkanoniſche Bücher verehren. Als vom heiligen Geiſt Eingegebenen beugen wir uns vor ihnen und unterſtehen uns nicht, zu fragen: woher noch wohin? Einen alten Volksglauben ſetzen wir gern voraus, doch iſt uns die reine charakteriſtiſche Perſonification ohne Hinterhalt und Allegorie Alles werth; was nachher die Prieſter aus dem Dunklen, die Philoſophen ins Helle gethan, dürfen wir nicht beachten. So lautet unſer Glaubensbekenntniß!

Geht's nun aber gar noch weiter, und deutet man uns aus dem helleniſchen Gott- Menſchenkreiſe nach allen Regionen der Erde, um das Aehnliche dort aufzuweiſen, in Worten und Bildern, hier die Froſt-Rieſen, dort die Feuer-Brahmen, ſo wird es uns gar zu weh, und wir flüchten wieder nach Jonien, wo dämoniſche liebende Quellgötter ſich begatten und den Homer erzeugen. Demohngeachtet kann man dem Reiz nicht widerſtehen, den jedes Allweltliche auf Jeden ausüben muß. Ich habe die gewechſelten Briefe mit vielem Antheil geleſen; wenn aber Sie und Hermann ſtreiten, was macht unſer einer als Zuſchauer für eine Figur!

Wiederholten Dank alſo für die Hin- und Herſicht, wenn auch für mich keine Umſicht möglich iſt. Manches bisher Unſichere verſteh' ich wenigſtens beſſer, und es iſt nicht zu läugnen, die Ihnen angeborene Behandlungsart, bei ſo großem literariſchen Reichthum, muß auch dem anziehend ſein, der ſich dafür fürchtet". — — —

Und an Knebel ſchrieb er 9. Oct. 1817:

„Durch Hermann, Creuzer, Zoega und Welcker bin ich in die griechiſche Mythologie, ja bis in die Orphiſchen Finſterniſſe gerathen. Es iſt eine wunderliche Welt, die ſich einem da aufthut, leider wird ſie ſelbſt durch die Bemühungen ſo vorzüglicher Mäuner nicht völlig ins Klare geſetzt werden; denn was der eine aufhellt, verdunkelt der andere wieder".

I.

Ew. Hochwohlgeboren

würde für die erfreuliche lehrreiche Sendung * ſchon früher meinen ſchuldigen Dank abgeſtattet haben, wenn ich nicht einigermaßen dieſelbe zu erwiedern gewünſcht hätte. Ein ſo eben abgeſchloſſenes Heft von „Kunſt und Alterthum“ ** verleiht hierzu mir die gewünſchte Gelegenheit. Möge darin einiges enthalten ſein, was angenehm wäre und einen einſichtigen Beifall verdiente. Die genaue Würdigung der nach dem mailänder Manuſcripte uns mitgetheilten Kunſtbilder, von unſerm wackern Hofrath Meyer verfaßt, darf wohl hoffen Ew. Hochwohlgeboren Aufmerkſamkeit auf ſich zu ziehen. Von großer Wichtigkeit ſind allerdings die Ueberlieferungen, in welchen das Kennerauge durch eine ſpäte Hülle noch immer den alten Kern zu entdecken vermag.

* Das Programm de Graecorum mythologia antiquissima. Leipz. 1817. Vgl. Werke 32 S. 130. 174. Kunſt u. Alterth. I, 3 S. 107 ff. „Geiſtesepochen nach Hermanns neueſten Mittheilungen“.

** Kunſt u. Alterthum II, 3.

Und ſo möge auch Ihnen ewiger Dank bleiben, daß Sie den alten griechiſchen Kern uns unverhüllt bewahren und von Zeit zu Zeit auf mancherlei Weiſe die Nebel zerſtreuen, die ſich darüber hin- und herziehen. Leider iſt nicht allein in dieſem höchſt bedeutenden Felde, ſondern auch in ſo manchem andern das Unheil, daß man nichts abgeſondert, charakteriſtiſch, ſich ſelbſt gemäß will beſtehen laſſen, ſondern alles mit allem verknüpfen, vereinigen, ja transſubſtanziiren möchte. Wie wohlthätig iſt daher die ernſte Behandlung, mit welcher Sie Nation und Zeitalter, Kunſt und Wiſſenſchaft im Innern ſelbſt zuſammenhalten und befeſtigen, ohne die Einwirkung nach außen zu läugnen, oder die Wirkung von außen zu verkennen. Welch' großes Verdienſt bleibt Ihnen, das Unnöthige und Ungehörige, wenn es auch verwandt ſein ſollte, abzulehnen und an der Seite zu halten.

Haben Sie die Güte mich künftighin mit demjenigen, womit Sie das Oeffentliche beſchenken, auch bald bekannt zu machen. Das glückliche Zuſammenſein* hat mich, bei allzukarger Dauer, aufs neue gekräftigt und die Anhänglichkeit und Verehrung, die ich Ihnen längſt gewidmet, aufs neue lebhaft hervorgerufen.

* Werke 32 S. 182: „Mit Profeſſor Hermann aus Leipzig führt mich das gute Glück zuſammen und man gelangt wechſelſeitig zu näherer Aufklärung".

Vorſtehendes, welches ſchon längſt abgehen ſollte, darf nicht länger zurückbleiben; es geht ab mit den treuſten Wünſchen und herzlichſter Empfehlung,

Jena — treulichſt
den 9. September — Goethe.
1820.

Abgegangen den 20. September 1820.
Das angekündigte Heft nächſtens.

II.

Nur mit wenig Worten begleite Gegenwärtiges, aber mit dem lebhaften Wunſche, daß es eine freundliche Aufnahme finden möge. Indeſſen iſt mir ein herrliches Wort aus Ihren Mittheilungen zu Gute gekommen, welches zwar mit kleinen Lettern, aber mit großer Bedeutung anzuführen mich nicht enthalten konnte*.

Es iſt dieß in dem neuſten Heft der „Morphologie“ ꝛc. geſchehen; ob am rechten Platz, beurtheilen Sie geneigteſt ſelbſt, wenn ich genannte Blätter zu überſenden wage.

Mich zum allerbeſten fortdauerndem Wohlwollen empfehlend,

Jena — gehorſamſt
den 5. Oktober 1820. — J. W. v. Goethe.

* Den Satz, mit welchem Hermann ſeine Abhandlung de Epicharmi Musis fluvialibus (Leipz. 1819) beginnt Est quaedam etiam nesciendi ars et scientia hatte Goethe Zur Naturwiſſenſch. I, 3 S. 231 abdrucken laſſen. Vgl. Werke 51 S. 145.

III.

Ew. Hochwohlgeboren

verzeihen geneigteſt beim Anblick des Vorliegenden mein langes Schweigen und ſcheinbaren Undank*. Sie ſehen, wie mich Ihre wichtige Gabe** ſogleich beſchäftigt***, wozu ſie mich aufgefordert, und ermeſſen hiernächſt, wie ich von einer ſo ſchweren Aufgabe nach verwegenem Angriff mich doch wieder zurückziehen mußte. Auf einem geſchriebenen Blatte lege indeſſen vor Augen, was ich in dem gegenwärtigen Hefte†, wovon dieß die erſten Aushängebogen ſind, noch weiter nachzubringen gedenke, in Erwartung, ob ein glücklicher Augenblick jenes Unternehmen wohl fördern möchte. Was aber auch auf dieſem Wege von mir

---

* Hermanns Programm de compositione tetralogiarum tragicarum (Leipz. 1819) beſprach Goethe in Kunſt u. Alterth. IV, 2 S. 158 ff. Werke 46 S. 11 ff.

** Das Programm Euripidis fragmenta duo Phaethontis. Leipz. 1821.

*** Tag- u. Jahresh. 1821 Werke 32 S. 192: „Die Fragmente Phaethons, von Ritter Hermann mitgetheilt, erregten meine Productivität. Ich ſtudirte eilig manches Stück des Euripides, um mir den Sinn dieſes außerordentlichen Mannes wieder zu vergegenwärtigen. Prof. Göttling überſetzte die Fragmente, und ich beſchäftigte mich lange mit einer möglichen Ergänzung". Eckermann Geſpr. III S. 6 f.

† Kunſt u. Alterth. IV, 2 S. 5 ff. 152 ff. VI, 1 S. 79 ff. Werke 46 S. 49 ff.

geleiſtet worden, es möchte doch die Freunde der alterthümlichen Dichtkunſt einigermaßen auf dieß herrliche Werk aufmerkſam zu machen geeignet ſein.

Auch muß ich vermelden, daß vor Kurzem mir das höchſt ſchätzbare Programm über die Tetralogien der Alten in die Hände gelangt, wodurch ich veranlaßt worden, einige neuere Beiſpiele ſolcher unzuſammenhängend geſteigerter theatraliſcher Darſtellungen ins Gedächtniß zurückzuführen und an dasjenige, was Ew. Hochwohlgeboren behaupten, unmittelbar anzuknüpfen.

Ich ſchließe mit der Bitte mir doch künftig alles, was in dieſer Art von Ihnen ausgeht, ungeſäumt gefälligſt mitzutheilen, weil es mir immer neue lebendige Veranlaſſung giebt dasjenige wieder vortreten zu laſſen, was ſich bei mir vielleicht in den tiefſten Hintergrund zurückgezogen hat.

Unbemerkt möge übrigens nicht bleiben, daß gegenwärtiger Brief mit zu der erſten Sendung gehört, die ich nach meiner Wiederherſtellung* ausfertige; Ihres freundlichen Antheils an der glücklichen Auflöſung eines ſo ſchweren pathologiſchen Räthſels gewiß, empfehle ich mich zum wohlwollenden Andenken.

Weimar
den 6. April 1823.

Gehorſamſt
J. W. v. Goethe.

---

* S. Anm. zu Br. an Rochlitz XLVIII.

IV.

Das durch meine lange Sommerabweſenheit mehr als billig verſpätete Heft* endlich zu überſenden, ward ich auf's freundlichſte durch die mir ebenfalls gegönnten verdienſtvollen Werke in dieſen Tagen angeregt, wofür ich zum allerbeſten danke und gewiß nicht verfehle, obwol nur aus einiger Ferne, an den ſo gründlichen und geiſtreichen Arbeiten meinen Theil abzunehmen. Dieſes wird mir durch die Mühe des Profeſſors Riemer immerfort erleichtert, und ich ſehe hierin abermals einen Vereinigungspunkt zu unſern bevorſtehenden Winterunterhaltungen, wobei des Gebers dankbar und theilnehmend gedacht werden ſoll. Auch haben wir ſchon dieſe würdige, den poetiſchen Sinn vollkommen durchdringende Vorrede** zuſammen angefangen.

Möge doch auch einiges meiner fortwährenden Beſchäftigungen, das ich an den Tag zu fördern veranlaßt bin, ſich Ihrer Aufmerkſamkeit zu erfreuen fernerhin das Glück haben, ſo wie ich hoffen darf von den herrlichſten Früchten Ihrer großen Thätigkeit auch in der Folge zutrauliche Mittheilungen zu erleben.

Weimar
den 19. October 1823.

gehorſamſt
J. W. v. Goethe.

---

* Kunſt u. Alterthum IV, 2.

** Vorrede zu Euripides Bacchen Leipz. 1823. Vgl. Kunſt u. Alterth. VI, 1 S. 71 ff. Werke 46 S. 58 ff.

V.

Ew. Hochwohlgeboren

haben mich ſo oft aus düſtern kimmeriſchen Träumen in jenes heitere Licht- und Tageland gerufen und verſetzt, daß ich Ihnen die angenehmſten Augenblicke meines Lebens ſchuldig geworden. Phaethon*, Philoktet**, die Urmythologie*** und ſo manches Andere haben mich vielfältig beſchäftigt, und mir möglich gemacht, das nach Zeit und Ort, Geſinnung und Talent Entfernteſte an mich heranzurufen.

Wollen Sie mir nun gar auf die ehrenvollſte Weiſe zugeſtehn, daß ich als ein gedämpftes, aber doch treues Echo jene Klänge unſerm gemeinſamen Vaterland zugelenkt, ſo bleibt mir nichts weiter zu wünſchen übrig†. Die glücklichſten Augenblicke hab' ich dabei gelebt; hat ſich nun

---

* S. 336.

** Hermanns Programm de Aeschyli Philocteta Leipz. 1825 verlockte Goethe, wie er Zelter ſchrieb (20. May 1826) in die Regionen des Phaethon; er mußte ſich bald losmachen von dieſen Betrachtungen, die ihn ein Vierteljahr gekoſtet haben würden (Briefw. m. Zelter IV S. 161 f.).

*** S. 331 ff.

† Hermann hatte ſeiner Ausgabe von Euripides Iphigenia in Aulis (1831) die Widmung vorgeſetzt: Goethio Taurica Iphigenia spiritum Graiae tenuem Camenae Germanis monstranti. Vgl. Briefw. m. Zelter VI S. 343 f.

zugleich etwas erfreulich Förderndes für meine Landes- und Zeitgenoſſen entwickelt, ſo dient dieß zur Stärkung und Belebung meines Glaubens, den ich während eines langen Lebens feſtgehalten habe.

Der Hauptgedanke, nach welchem Sie uns ein ſo herrliches Stück wiederherſtellen, iſt bewundernswürdig, die Ausbildung ins Einzelne unſchätzbar. So viel darf ich wol im Allgemeinen ſagen, wenn ich auch ſchon, weder jetzt noch künftig, das eigentliche Verdienſt gründlich anzuerkennen mir einbilden darf.

Doch freu' ich mich gerade in ſolchen Fällen eines lebendigen Ahnungsvermögens, welches durch Ihre Behandlungsweiſe, ſoweit Sie auch im Beſondern von mir abliegen möchte, im Ganzen mich immer befähigt und fördert.

Eine höchſt angenehm ſchon eingeleitete ſo wie belehrende Unterhaltung mit Freund Riemer ſeh' ich über dieſe neuſte Mittheilung vor mir. In dieſen ſich immer mehr verlängernden Abenden werden Sie alſo einen ſtetigen Dank von theilnehmenden Bewunderern zunächſt ſich immer vergegenwärtigen können.

In aufrichtigſter Anerkennung
und Hochachtung
treu verpflichtet!
J. W. v. Goethe.

Weimar
d. 12. Nov.
1831.

Goethe's Briefe

an

Friedrich Rochlitz.

I.*

Mit Vergnügen kann ich Ew. Wohlgeboren melden, daß das Decret als herzoglich Sachſen-Weimariſcher Rath für Dieſelben vor einigen Tagen reſolvirt und ausgefertigt worden iſt. Sobald ich nach Weimar zurückkomme, werde ich es gleich überſenden und das weitere anzeigen. Nehmen Sie einſtweilen meinen vorläufigen Glückwunſch und erhalten mir ein geneigtes Andenken.

Ew. Wohlgeb.
ergebenſter Diener
J. W. v. Goethe.

Jena am 19. November 1800.

II.

Sie ſind überzeugt daß ich herzlichen Antheil an dem ſonderbaren Glückswechſel nehme, der Sie ſo unvermuthet

* Goethe's Briefe an Rochlitz ſind durch Vermächtniß in den Beſitz des Hrn. Keil übergegangen, welcher deren Veröffentlichung geſtattet hat. Es ſind nur wenige von Goethe ſelbſt geſchrieben, dieſe ſind mit einem Sternchen bezeichnet; nicht ſelten aber hat Goethe zum Schluß einige Worte mit eigener Hand hinzugefügt, dieſe ſind mit geſperrter Schrift gedruckt. — Der erſte Brief iſt hier aus v. Biedermann, Goethe und Leipzig (II S. 233.) abgedruckt.

betroffen hat. Da dieſer Faden geriſſen iſt ſo ſäumen Sie ja nicht andere wieder anzuknüpfen und wäre es auch nur zuerſt ſich zu zerſtreuen. Mögen Sie mir manchmal ſchreiben, ſo ſoll es mir angenehm ſeyn. Ich bin zwar nicht der beſte und treuſte Correſpondent, indeſſen ließe ſich ja wohl manchmal etwas über dramatiſche Kunſt verhandeln, in der Sie ſchon die artigen Proben gegeben haben.

In eben dem Sinn wiederhole ich meinen Wunſch daß Sie um den ausgeſetzten Preis mit concurriren möchten *. Denn indem Sie das thun, regt ſich denn doch eine kleine Welt in Ihrer Einbildungskraft und zieht Sie ab, von andern Gedanken, die ſich Ihnen in der Zeit vielleicht aufdringen würden.

Das kleine neue Stück ** gedenke ich, ohne Nahmen, aufführen zu laſſen, nicht weil ich es für geringer halte als das vorige ***, ſondern um deſto reiner zu ſehen welchen Effect es thut.

Ich werde einige kleine Veränderungen daran machen und Ihnen kürzlich alsdann die Urſachen anzeigen.

Für das überſchickte Geld folgt hierbey die Quittung.

---

* Vgl. Schillers Brief an Goethe N. 821 (VI S. 54 f.); an Körner IV S. 237 f. Goethe an Schlegel S. 45.

** Jedem das Seine. Luſtſpiel in einem Aufzuge.

*** Es iſt die rechte nicht. Luſtſpiel in 2 Akten.

Unſere Canzleyleute werden ſich für den reichlichen Ueberſchuß einen guten Feyertag machen.

Manches was ich über Ihren Fall ſchreiben könnte weiß ſich ein gebildeter Mann ſelbſt zu ſagen, einiges, das ich aus meiner langen Erfahrung wohl darüber ſagen möchte, darf ich nicht ſchreiben. Vielleicht treffen wir bald irgend wo zuſammen und mein Vertrauen ſoll dem Ihrigen von Herzen begegnen.

Gehen Sie, mit völlig wieder erlangter Geſundheit, ins neue Jahrhundert hinüber und nehmen Sie, wie bisher, mit Geiſt und Talent an demjenigen Theil was etwa den Menſchen zunächſt beſcheert ſeyn mag und erhalten mir ein freundſchaftliches Andenken.

Jena am 25 Dec. 1800.

Goethe

III.

Die Aufführung des kleinen Stücks ward von Zeit zu Zeit, wie es bey Theatern zu gehen pflegt, aufgeſchoben; deſto angenehmer iſt mirs daß ich gegenwärtig von einer ſehr guten Aufnahme deſſelben ſprechen kann, ohngeachtet ich mit der Darſtellung nicht ganz zufrieden war. Daß ich den Verfaſſer verſchwieg erregte von einer Seite Neugierde und ließ von der andern den Eindruck deſto unbefangner. Das nächſtemal ſoll es noch beſſer

werden, indeſſen hat doch ſchon eine Liebhabergeſellſchaft, die ſich hier befindet, ſich das Stück ausgebeten, welches denn auch ein gutes Zeichen iſt.

Das Original ſende ich mit Dank zurück. Die wenigen Veränderungen die ich gemacht habe, betreffen einige harte Worte, welche man unter Perſonen einer gewiſſen Art, beſonders unter Soldaten, mit Recht vermeidet, ſodann einige Scherze welche ſich auf Philoſophie beziehen, die ich im doppelten Sinne nicht billigen kann, weil man entweder dadurch keine Wirkung hervorbringt, oder weil man die Menge veranlaßt über etwas zu lachen das ſie nicht verſteht und das ſie wenigſtens verehren ſollte*.

Verzeihen Sie dieſe Pedanterie; man weiß aber nicht eher als nach einem längern Lebenslauf was ächte Maximen, die uns über das Gemeine heben, für einen hohen Werth haben, der ſo ſelten anerkannt wird.

Darf ich Sie nun mit einigen Aufträgen beſchweren?

Ich wünſchte Nachricht von einem Manne, welcher ſich Johann Leonhardt Hoffmann nennt, und einen Verſuch einer Geſchichte der Farbenharmonie 1786, in Hendels Verlag, zu Halle, herausgegeben. Die Dedication an Herrn Gottfried Winkler, in welcher ſich der Verfaſſer einen

---

* Vgl. Werke 31 S. 147 f.

Franken nennt, ist von Leipzig aus datirt, wo er sich eine Zeit lang aufgehalten und mit Oeser Umgang gehabt haben mag. Vielleicht haben Sie Gelegenheit etwas näheres über diesen Mann zu erfahren, der mir von gewissen Seiten interessant geworden ist*.

Alsdann hätten Sie wohl die Güte mir ein gebundnes Exemplar, von dem im October 1800 geschlossnen Jahrgang der musikalischen Zeitung zu verschaffen. Den ersten bis zum October 1799 besitze ich. Die Auslage werde ich mit Dank sogleich erstatten.

Sollte Ihnen nicht ein Liedchen bekannt geworden seyn, das von Capellmeister Himmel componirt ist, es drückt die Unruhe eines verliebten Mädchens aus, das sich seinen Zustand nicht erklären kann, jeder Vers endigt sich mit einer Partikel z. B. Ich weiß nicht woher, wohin, warum. Es ist ein Scherz, den man in einer Gesellschaft wohl gern einmal hören mag.

Die Frage wegen Wilhelm Meisters möchte ich am liebsten einmal mündlich beantworten. Bey solchen Werken mag der Künstler sich vornehmen was er will, so giebt es immer eine Art von Confession und zwar auf eine

---

* Vgl. Werke 54 S. 256 f. Joh. Leonh. Hoffmann, geb. zu Neustadt an der Aisch in Franken 1740, wurde auf der Malerschule in Baireuth gebildet, und lebte als Maler noch 1787 in Leipzig.

Weiſe von der er ſich kaum ſelbſt Rechenſchafft zu geben verſteht. Die Form behält immer etwas unreines und man kann Gott danken, wenn man im Stand war ſo viel Gehalt hinein zu legen, daß fühlende und denkende Menſchen ſich beſchäfftigen mögen, ihn wieder daraus zu entwickeln. Die Recenſion in der allgemeinen Litteraturzeitung* iſt freylich ſehr unzulänglich, für jeden, der ſelbſt über das Werk gedacht hat; doch iſt ſie nicht ohne Verdienſt, wenn man ſie als die Meinung eines einzelnen anſieht, der ſeine Gedanken darüber äußert. Freylich hat man Urſache von einer Recenſion mehr zu verlangen, beſonders von einer ſo ſpäten.

Ich wünſche, daß Ihre Geſundheit wieder hergeſtellt ſeyn möge, ſo wie ich mich auch von den Uebeln, die mich betroffen haben, nach und nach wieder erhole**.

Darf ich bitten mich unſerm verehrten Weiſe beſtens zu empfehlen.

Weimar d. 29 März 1801

Goethe

IV.

Mögen Ew. Wohlgeb. mir noch bis zum neuen Jahre wegen des Stückes Friſt geben ſo ſoll alsdann darüber die

* Jen. Allg. Litt.-Ztg. 1801, I N. 1 f.

** Werke 31 S. 88 ff. Schiller Br. an Körner IV S. 205. Goethe Br. an Friedr. v. Stein. S. 165 f.

Schuldige Erklärung folgen. Bis jetzt hat die Beurtheilung der dießjährigen Kunstausstellung, mir und meinen Freunden viel Zeit weggenommen. Zum neuen Jahre soll der Aufsatz deshalb als Beylage der Litteraturzeitung erscheinen. Auch beym Theater haben uns einige kühne, doch glücklich vollbrachte Unternehmen, diese Zeit her, beschäftigt. Die Brüder nach Terenz von Herrn von Einsiedel und ein reducirter Nathan *, beyde sind schon mehrmals wieder verlangt worden und sie gehen bey jeder Vorstellung besser.

Von Faust kann ich nur so viel sagen: dass in den letzten Zeiten wohl manches daran gearbeitet worden; in wie fern er sich aber seiner Vollendung, oder auch nur seiner Beendigung nahen dürfte, wüßte ich wirklich nicht zu sagen **.

Leben Sie recht wohl und erhalten mir ein freundschaftliches Andenken.

Weimar am 17 Dec. 1801.

Goethe

Noch einen Wunsch muß ich äussern, dessen Erfüllung ich durch Ihre Gefälligkeit hoffe. Ich besässe nämlich sehr gern, wenn die winklerische Auction vorbey sein wird,

---

* Schiller Br. an Körner IV S. 283. Genast Aus d. Tageb. e. alt. Schausp. I S. 121 ff.

** Vgl. Schiller Br. an Körner IV S. 212.

einen Katalogen derſelben, wozu die Preiße geſchrieben wären. Ich habe ſchon, bei vorhergegangenen Roſtiſchen Verſteigerungen, dem Secretair Thiele und andern ähnliche Aufträge gegeben; aber niemals, ich weiß nicht warum, zu meinem Zweck gelangen können. Vielleicht können Sie mir durch Ihre Verbindungen dazu verhelfen. Ich will ſehr gern demjenigen, der die Bemühung übernimmt, was Sie für billig halten, bezahlen.

V.

Ob die Meynung, welche Sie mir über den Gegenſatz der Recitation und des Geſanges, in Ihrem letzten Briefe äußern, die wahre und richtige ſey, will ich nicht entſcheiden; ſo viel aber kann ich ſagen: daß ſich die meinige ſelbſt ſehr dahin neigt*. Sobald ich mich in einer ruhigen Lage befinde, theile ich meine Geſinnungen kürzlich mit.

Heute komme ich mit einem kleinen Anſuchen und zwar folgendem:

Zu der, durch den Tod unſeres Batſch, erledigten

* Rochlitz hatte die Anſicht ausgeſprochen und weiter ausgeführt, daß in der alten Tragödie nur die lyriſchen Stellen geſungen worden ſeien, wo der Chor am Dialog Theil nehme, ſei alles vom Chorführer allein geſprochen. Veranlaſſung dazu gab ihm das Gerücht, in Weimar ſolle eine alte Tragödie aufgeführt werden. Dieſe Briefe ſcheint Goethe im Sinne zu haben, Werke 31 S. 143.

Stelle, bey dem neuen Botaniſchen Inſtitut, im Fürſtengarten, zu Jena, iſt unter andern auch Herr Doctor Schwägrichen* aus Leipzig empfohlen. Von ſeiner litterariſchen Laufbahn, ſo wie von ſeinen Reißen und andern Bemühungen, ſind wir ſo ziemlich unterrichtet; nun möchte ich aber noch von Ihnen ein vertraulich Wort, über ſeine Perſon, ſein Aeußeres, ſeine Lebensweiſe und ſeinen academiſchen Vortrag vernehmen.

Es iſt mir bey Beſetzung dieſer Stelle außer dem Wohl des Ganzen auch noch mein eigenes Verhältniß vor Augen, indem das Inſtitut ſeit ſeiner Gründung geleitet worden und meine Neigung zu dieſen Kenntniſſen mir einen ſittlichen mittheilenden und umgänglichen Mann wünſchenswerth macht.

Nächſtens auch ein Wort über die Oper.

Mich zu geneigtem Andenken empfehlend.

Weimar am 6 December 1802.

Goethe

VI.

Indem beyliegender Brief ſchon geſchloſſen iſt** fällt mir ein daſſ Sie mir ein freundliches in Berlin geſchriebe-

* Profeſſor der Naturwiſſenſchaften in Leipzig.

** Dieſer Brief fehlt, er war vom Jahr 1804, in welchem „Revanche," ein Luſtſpiel in 2 Aufzügen von Rochlitz, in Weimar aufgeführt wurde, worauf Goethe's Brief an Schiller N. 972 (VI S. 281) ſich bezieht.

nes Wort über die Natürliche Tochter zusagten. Lassen Sie mich solches ja nicht entbehren. Bey dem seltenen Charivari, das gleich im deutschen Publicum entsteht, wenn man vor ihm irgend eine Production aufstellt, hat der Schrifftsteller warlich nöthig diejenigen zu vernehmen die sich einstimmend verhalten ich bitte daher um jenes Blatt um so mehr, als ich zur Fortsetzung wirklich Aufmunterung brauche.

G.

VII.

Ew. Wohlgebornen

seit langer Zeit auch wieder einmal zu schreiben veranlaßt mich die vorseyende Expedition unsres Theaters nach Leipzig, das ich Ihnen auf das beste zu empfehlen wünschte. Sie haben immer viel Güte für unsre braven Künstler gehabt, die sich gewiß viel Mühe geben, wenn ihnen auch nicht immer ihre Zwecke gelingen sollten.

Ew. Wohlgebornen werden gewiß den Vorstellungen mit Aufmerksamkeit beywohnen, und ich wünschte daß Sie Ihre Bemerkungen mir künftig mittheilten. Es ist noch manches das ich anders wünschte, und doch läßt sich theils nicht alles leisten wovon man überzeugt ist, und man

gewöhnt ſich auch nach und nach an Menſchen und an Manieren und läßt geſchehen was geſchieht; Dagegen ein friſcher ſcharfer Blick manches entdeckt und der gute Rath eines Fremden manches leichter und wirkſamer anregt als die Lehren eines lange bekannten und gewohnten Vorgeſetzten.

Dieſen Ihren guten Rath bitte ich unſern Schauſpielern bey ihrem Aufenthalt in Leipzig nicht zu entziehen, beſonders da der Uebergang von einem kleinen auf ein großes Theater für die erſte Zeit immer ſeine Schwierigkeiten hat. Dringen Sie gefälligſt beſonders darauf, daß man den Schauſpieler an allen Ecken und Enden des Hauſes verſtehen müſſe.

Verſchiedene von Ew. Wohlgebornen Stücken ſind eingelernt. Haben Sie die Güte die Proben zu beſuchen, damit ſie zu Ihrer Zufriedenheit mögen gegeben werden*.

Dieſen Wünſchen füge ich noch eine Empfehlung hinzu. Wahrſcheinlich kommt in einiger Zeit ein Engländer der Chevalier Osborn** nach Leipzig, ein ſchon bejahrter, höchſt erfahrner und intereſſanter Mann von dem beſten Character. Er iſt Mitglied der königl. Societät zu London und wünſcht den Leipziger Gelehrten aufgeführt zu werden. Sie erzeigen ihm wohl um ſeinet- und meinetwillen dieſe

* Von Rochlitz wurde gegeben „Es iſt die rechte nicht“.

** Werke 31 S. 265.

Gefälligkeit. Der ich mich mit vorzüglicher Hochachtung unterzeichne

Weimar den 3 April 1807.

Goethe

VIII.

Ew. Wohlgebornen

empfangen meinen lebhaften Dank für Ihren vertraulichen Brief, deſſen Inhalt ich beſtens zu benutzen geſucht habe. Unſre Regie wird ſich gleich bey ihrer Ankunft Ihren fernern gütigen Rath erbitten.

Einen Prolog habe ich nach Ihren Wünſchen auch mitgegeben*. Wollten Sie die Gefälligkeit haben, ihn durchzuſehen und zu beurtheilen ob er am Platz paßt, welches man in der Entfernung nicht ſo gut empfinden kann.

Da übrigens die älteren Schauſpieler Ihnen ſchon bekannt ſind und ſich eher zu produciren wiſſen; ſo wollte ich Ihnen beſonders unſere jüngeren empfehlen, den Nachwuchs, deſſen Emporkommen uns bey der Lage unſeres Theaters höchſt angelegen ſeyn muß.

Demoiſell Elſermann**, ein munteres Kind, von gutem Betragen, wird Ihnen gefallen und Sie vielleicht

* Werke 11 S. 366 ff.

** Später Mad. Lortzing. Pasqué, Goethes Theater-Leitg. II S. 288. 300. Weber, Zur Geſch. d. Weim. Theat. S. 214.

anlocken ihr über dieſe oder jene Rolle etwas zu ſagen. Sie hat etwas Manier von Berlin mitgebracht, worüber ſie aber ſchon aufgeklärt iſt und nur manchmal einer kleinen Erinnerung deshalb bedarf.

Die Herren Lorzing* und Deny** ſind gute geſittete Leute, nicht ohne Talent und vom beſten Willen. Da ſie nun mehr in Routine kommen, ſo wird es auch mit ihnen vorwärts gehen.

Im Ganzen bin ich überzeugt, daß der Aufenthalt in Leipzig für unſre Geſellſchaft ſehr wohlthätig ſeyn wird, beſonders wenn ſich einige Kenner und Freunde zu Mittelsperſonen zwiſchen ihr und dem Publicum machen wollen; welches höchſt nothwendig iſt, damit man ſich bald wechſelſeitig befreunde und keine Mißverſtändniſſe entſtehen.

Ich wünſche, daß alles gut gehen möge, und daß Ew. Wohlgebornen zuletzt mit Zufriedenheit das Amt eines Epilogiſten übernehmen möchten. Denn wenn man einen Prolog noch allenfalls in der Ferne ſchreiben kann, ſo darf der Epilog nur aus einer unmittelbaren Nähe entſpringen.

Zu Ende dieſes Monats geh' ich nach Carlsbad und hoffe dort für meine von Zeit zu Zeit ſich wieder

* Pasqué a. a. O. II S. 299. Weber a. a. O. S. 208.
** Pasqué a. a. O. II S. 210. Weber a. a. O. S. 210.

zeigenden Uebel, wo nicht völlige Geneſung, doch Linderung. Möge dieſer mein Brief auch Sie von jedem Anfall befreyt antreffen. Geſundheit brauchte man wohl niemals mehr als gegenwärtig. Mich zu geneigtem Andenken empfehlend

Weimar
den 12 May 1807.

Goethe

IX.

Ew. Wohlgebornen

haben mir ein ſehr großes Vergnügen gemacht. Denn gewiß iſt eine Theater-Direction ein ſorgenvolles Geſchäft, beſonders wenn man den Kennern und der Menge zugleich gefallen, die Fortbildung der Künſtler und gute Einnahmen zugleich erleben will. Ihr Schreiben ſetzt alle die Verhältniſſe ſo klar auseinander, daß ich gegenwärtig zu ſeyn und ſehr bekannte Zuſtände mit eignen Augen zu ſehen glaubte. Haben Sie die Güte den Antheil, den Sie dieſer Anſtalt gegönnt, immer fort zu erhalten, auch wenn einiges vorkommen möchte was nicht ganz Ihre Billigung hat. Leiten und Lenken Sie dieſes Schifflein aufs Beſt.

Sehr gern hätte ich Ihnen gegen Ihre Betrachtungen auch die meinigen mitgetheilt, die beym Leſen Ihres Briefs in mir erregt wurden; doch iſt man durch dieſe

Brunnen-Cur ſo zerſtreut und verſtört, daß man nicht leicht brieflich etwas kluges zuſammen bringt. Haben Sie jedoch indeſſen die Güte mir von Zeit zu Zeit einige Nachricht zu geben, welche mir, je ausführlicher und umſtändlicher ſie iſt, nur zur angenehmeren Unterhaltung dienen wird. Für den Augenblick habe ich den Effect des Brunnens ſehr zu loben. Könnte es in der Folge ſo bleiben, ſo wäre das ſehr erwünſcht. Mich beſtens empfehlend

Carlsbad
den 5 Juni 1807.

Goethe

X.

So iſt denn unſer theatraliſches Unternehmen in Leipzig glücklich vollendet *, mit Ehre und Vortheil belohnt und was mir gleich lieb iſt, ich ſehe unſre Schauſpieler nach dieſer Epoche froher williger thätiger, und hoffe ſowohl für uns einen unterhaltenden Winter als auch künftig für Leipzig eine neubelebte Sommerunterhaltung. Denn wir haben mancherley artige und mitunter ſeltſame Dinge vor uns, an denen wir uns zu üben gedenken.

Haben Sie, mein wertheſter Herr Rath, den beſten Dank für Ihren freundlichen Antheil. Ich weiß die ſtille geräuſchloſe Behandlungsart recht gut zu ſchätzen, mit der

* Weber, Zur Geſch. d. Weim. Theat. S. 187 ff.

Sie den unſrigen nachzuhelfen wußten. Wenn es mit dem Epilog eine Irrung gab*, ſo bin ich vielleicht ſelbſt daran Schuld, weil ich mich nicht deutlich erinnere, ob ich unſerer Regie deshalb geſchrieben habe, mich auf einen natürlichen Gang der Sache und auf Ihr Einwirken, wie bey dem erſten Abſchied**, verlaſſen habe. Auch dafür nehmen Sie Dank, was Sie gewollt gethan und verſchwiegen.

Ihre Briefe nehme ich manchmal wieder vor mich und habe ſie ſchon öfter geleſen. Sie dienen mir zum Leitfaden in dem täglichen Theaterlabyrinth, das einer der wunderlichſten Irrgärten iſt, die ein Zauberer nur erfinden konnte. Denn nicht genug, daß er ſchon ſehr wunderlich bepflanzt iſt, ſo wechſeln auch noch Bäume und Stauden von Zeit zu Zeit ihre Plätze, ſo daß man ſich niemals ein Merkzeichen machen kann, wie man zu gehen hat.

Leider iſt hier in Weimar die ſondernde Critik nicht ſehr zu Hauſe. Man nimmt alles zu ſehr im Ganzen. Stücke, Schauſpieler, Aufführung, alles wird entweder nur gebilligt oder gemißbilligt, wobey denn Vorurtheil

---

* Mad. Wolf ſprach einen Epilog von Mahlmann. Vgl. S. 355.

** Am 5. Juli wurde Mehuls „Je toller je beſſer“ gegeben und zum Schluß ein „Lebewohl“ geſungen. Dann ging die Geſellſchaft nach Lauchſtädt und eröffnete am 4. Auguſt wieder ihre Vorſtellungen in Leipzig, welche am 29. Auguſt beſchloſſen wurden.

und Laune herrſchend werden, und man ſich weder des Lobes recht erfreuen, noch den Tadel ſehr zu Herzen nehmen kann.

Daher iſt es mir unendlich viel werth, daß unſere Schauſpieler wenigſtens gewahr geworden, daß eine ſolche Critik exiſtirt, welche die Mängel begünſtigter und die Tugenden gleichgültiger, ja unbegünſtigter Perſonen zu würdigen weiß*. Ich ſelbſt werde dieſen Winter das Schauſpiel öfter beſuchen, und meine innern und äußern Sinne zu genauerer Prüfung ſchärfen. Denn ich geſtehe gern, das hieſige Publicum machte mir durch willkührliche Zuneigung und Abneigung oft ſo böſe Laune, daß ich, jemehr ich mir in den Proben Mühe gegeben hatte, deſto weniger Luſt fühlte, der Aufführung ſelbſt bey zu wohnen. Nun aber, da mich eine Stimme von außen her aufregt und beſtätigt, ſo werde ich wieder eine Weile auf meinem

---

* Eine Kritik in Goethe's Sinne wurde in der Bibliothek der redenden und bildenden Künſte III. und IV. und von Mahlmann in der Zeitung f. d. elegante Welt (vgl. Genaſt Tagebuch X. I S. 167 f.) ausgeſprochen. Die „niederträchtige, detractive Oppoſition", welche früher von Berlin aus erfahren zu haben Goethe ſich beſchwert (Briefw. m. Zelter I S. 281), machte ſich in einer kleinen Schrift Luft: „Saat von Goethe geſäet dem Tage der Garben zu reifen. Ein Handbuch für Aeſthetiker und junge Schauſpieler" (Weimar und Leipzig 1808). Man vergleiche damit, wie Goethe und Schiller über die frühere Leipziger Geſellſchaft urtheilen, Briefw. mit Schiller N. 143 (V S. 273 f.), mit Körner IV S. 232 f.

Wege ſtrecklings fortgehen und mich der Reſultate vielleicht ſelbſt erfreuen.

Die gute Aufnahme meiner Stücke hat mir eine beſonders angenehme Empfindung gemacht. Ich dachte wohl, daß ſie auch einmal Epoche haben könnten, aber nach der Lage des deutſchen Theaters glaubte ich's nicht zu erleben. Artig iſt es, daß ſogar das kleine Schäferſpiel, das ich 1768 in Leipzig ſchrieb, auch noch auftauchen mußte und gut empfangen ward *.

Nochmals vielen Dank, den ich gerne mündlich abgeſtattet hätte, wenn ich nicht, da mir die Brunnenkur ganz wohl bekommen iſt, mich vor einer allzuraſchen Geſelligkeit gefürchtet hätte. Jetzt will ich ſehen, ob ich meine ſtille Nachkur auch zu Ihrem und Ihrer Mitbürger künftigen Vergnügen benutzen kann. Leben Sie recht wohl, und wenn es möglich iſt, ſo beſuchen Sie uns dieſen Winter.

Weimar
d. 21. Sept. 1807.

Goethe

XI.

Wenn ich Ew. Wohlgebornen auf Ihr früheres Schreiben nicht antwortete und das Stück nicht zur Aufführung

* Vgl. S. 36 f.

brachte, ſo waren die Zweifel daran Schuld, die bey mir aufſtiegen und welche Sie gewiſſermaßen ſelbſt angeregt hatten. Wenn das Stück ſeine Wirkung thun ſoll, ſo gehört nothwendig ein Mann in Jahren dazu, den man gewöhnlich den zärtlichen Alten nennt, den man aber eigentlich den würdigen Alten nennen ſollte. Er muß Zutrauen und Neigung erregen und in ſeiner Art liebenswürdig ſeyn, in dem Grade daß, wie bey Ihrer Privataufführung der Fall war, wenn ihm die Actrice den Korb giebt, eine Zuſchauerinn allenfalls geneigt wäre ihn zu entſchädigen. Ich glaube nicht, daß einer unſrer Schauſpieler ſich anmaßt dieſe Wirkung völlig rein hervorzubringen, ob ſie ſich gleich auch in unſerm Verhältniß bis auf einen gewiſſen Grad denken läßt. Ich habe daher das Stück das nunmehr gedruckt iſt einigen Perſonen zu leſen gegeben, und werde es Herrn Becker zuſtellen um es mit nach Lauchſtädt zu nehmen. Ew. Wohlgeboren kommen ja wohl ſelbſt hinüber und geben einige Anregung, daß das Stückchen nach Ihren Wünſchen und Ueberzeugungen aufgeführt werde; wozu ich vor meiner Abreiſe nach Carlsbad, welche bald erfolgen wird, das Nöthige einleiten werde. Leben Sie wohl und fahren Sie fort meiner mit Neigung zu gedenken.

Weimar
den 2. May 1808.

Goethe

XII.

Ew. Wohlgebornen

erhalten hierbey das mitgetheilte der Antigone mit Dank zurück. Es wäre in mehr als einem Sinn ſehr Schade, wenn Sie dieſe Arbeit nicht fortſetzen wollten. Auch auf dem Theater glaube ich daß ſie Glück machen werde. Iſt das Stück vollendet, ſo bitte mir es zuzuſchicken. Ob und wie man eine ſolche Production auf die Bühne bringen könne, darüber läßt ſich zum Voraus nichts entſchieden ausſprechen, weil ſich gar zu viel unvorhergeſehene Hinderniſſe in den Weg ſtellen, und ich ſelbſt vielleicht weniger als ſonſt das Ungewohnte einleiten mag. Doch iſt es mein Wunſch und Vorſatz Ihre Antigone zu Anfang künftigen Jahrs auf die Bühne zu bringen, deshalb ich ſie mir Anfang Decembers wo möglich erbitten müßte. Der ich recht wohl zu leben wünſche und mich zu geneigtem Andenken empfehle

Weimar
den 30 October 1808.

Goethe

XIII.

Ew. Wohlgebornen

danke vielmals für die überſchickte Antigone*. Sie hat mir bey einem flüchtigen Durchleſen

* Rochlitz: Antigone, Tragödie nach Sophokles in drei Abtheilungen; in der Auswahl Th. II.

gar wohl gefallen und dem erſten Anblick nach ſollte ich glauben ſie müßte ausführbar ſeyn. Ich werde ſie in ruhigen Stunden mit dem Original vergleichen, damit ich einſehe, wie Sie verfahren ſind.

In dem Vertrauen das ich zu Ihnen hege kann ich indeſſen nicht verbergen, daß unſer Theater in einer Criſe ſteht, bey welcher ich noch nicht überſehen kann, ob ich die Direction, die ich für den Augenblick niedergelegt, wieder aufzunehmen werde im Fall ſeyn, deswegen ich mir das Nähere jenes Stück betreffend vorbehalten muß.

Nun aber eine Bitte. Ich bin Herrn Dr. Kappe* ſoviel Dank ſchuldig, daß ich ihm wenigſtens etwas Gefälliges erzeigen ſollte. Mein Gedanke iſt, ihm ein Velin Exemplar meiner Werke anzubieten. Wenn Sie erlaubten ſo würde ich es wohlgepackt an Sie adreſſiren; es iſt nur broſchirt, ich wünſchte aber daß es in Leipzig durch Ew. W. Vorſorge geſchmackvoll gebunden würde. Was würde man für 12 Bände zu bezahlen haben? Ich würde das Geld gleich beylegen. Mit Bitte um baldige Antwort empfehle ich mich beſtens

Weimar
den 8 December 1808.

Goethe

* Dr. Kapp, Goethe's Tiſchgenoß auf der Univerſität (ſ. S. 35), früher Arzt in Leipzig, ſpäter in Dresden, welcher ihn in Karlsbad behandelte. Briefw. m. Zelter I S. 266. Vgl. XIV. XV. XVI. XXII. Werke 32 S. 18. 86.

XIV.

Ew. Wohlgebornen

bin ſo frey das Exemplar für Herrn Doctor Kappe zu überſenden. Iſt es gebunden, ſo erbitte mir die Anzeige des Koſtenbetrags. Sie hätten ja wohl die Gefälligkeit bey Dr. Kappe anzufragen, ob Sie es in Leipzig laſſen oder ihm nach Dresden ſchicken ſollen. Ich ſchreibe ihm alsdann auf alle Fälle ſelbſt. Bis dahin kann ich wohl auch etwas näheres von dem Schickſal unſers Theaters und Ihrer Antigone ſchreiben. Eins ſcheint mir unerläßlich, daß Sie ſich nun auch die gleiche Mühe mit Oedipus, und Oedipus auf Colonus geben: denn eigentlich thut Antigone nur den vollkommnen Effect in Gefolg von jenen beyden Stücken. Sie könnten um ſich ein Stück Arbeit zu erſparen, die Solgerſche Arbeit zum Grunde legen und dieſe nur deutſchen Ohren mehr annähern. Doch davon läßt ſich weiter ſprechen wenn wir erſt dazu kommen, Antigone voraus aufzuführen.

Ich wünſche recht wohl zu leben und bitte meines Antheils und Danks gewiß zu ſeyn.

Weimar den 26 December
1808.

Goethe

XV.

Ew. Wohlgebornen

erhalten abermals einen Brief von mir, mit Bitte um eine kleine Gefälligkeit.

Ein junger Menſch, Fr. Weſſel bey der Deſſauer-Bühne, die ſich gegenwärtig in Leipzig befindet, hat ſich hier gemeldet und will in jugendlichen ſerioſen Baßpartieen auch komiſchen Rollen etwas leiſten, ſowie auch im Schauſpiel nicht ganz unnütz ſeyn. Dürfte ich Ew. W. erſuchen mir etwas über ihn zu ſagen, beſonders wie es mit ſeiner Stimme und ſeinem Geſang beſchaffen iſt; doch ohne Jemand deshalb etwas merken zu laſſen.

Schon aus dieſem Auftrag erſehen Sie, daß ich wieder bey unſerm Theater einzugreifen bin veranlaßt worden. Ihre Antigone wird ausgeſchrieben und wahrſcheinlich noch im Januar gegeben. Verzeihung, wenn ich heute nicht mehr ſage.

Weimar
den 9 Januar
1809.

Goethe

XVI.

Ew. Wohlgebornen

bin ich höchlich dankbar für die ausführliche Nachricht den Schauſpieler und Sänger Wessel betreffend. Wie lehrreich müßte es ſeyn, mehrere

Theaterglieder ſo recenſirt zu ſehen! Ja, wie ſehr wäre es zu wünſchen, daß man werdenden Schauſpielern ſolche klare Spiegel vorhalten könnte; freylich vorausgeſetzt, daß ſie einen ſo deutlichen Anblick ihrer ſelbſt ertrügen. Erinnern Sie ſich eines Weidners bey der Dresdner Geſellſchaft, der mir von einem Reiſenden als Chorführer in der Braut von Meſſina ſehr gelobt worden, ſo ſagen Sie mir ja auch wohl ein Wort über ihn.

Für die Beſorgung der Bände gleichfalls meinen aufrichtigen und lebhaften Dank. Hierbey einen Brief an Herrn Hofrath Kapp. Der Geldbetrag folgt mit der fahrenden Poſt. Heute nichts weiter als meine beſten Wünſche.

Antigone iſt auf den 30. angeſetzt. Leider füllt ſie nicht den ganzen Abend und ich muß eine kleine Operette hinter her geben. Bis jetzt weiß und vermuthet noch Niemand den Autor.

Weimar
den 22 Januar 1809.

Goethe

XVII.

Ew. Wohlgebornen

erhalten hierbei die 9 Thaler Sächß. Sollte noch irgend eine Auslage ſich nöthig gemacht haben, ſo bitte mir es zu melden.

Von Antigone habe ich die Leſeprobe und eine Thea-

terprobe gehört. Sie wird gut geſprochen und anſtändig geſpielt. Mir macht es ſehr große Freude dieſen herrlichen ſophocleiſchen Schatz in einer Art von Auszug zu ſehen und zu vernehmen. Heute Abend iſt Hauptprobe; morgen Aufführung. Das was wir in unſern Tagen Effect nennen kann das Stück nicht machen; aber ich glaube doch es wird ſich in den Kreis der ruhig edlen Darſtellungen, die wir von Zeit zu Zeit vortragen, mit einſchließen und ſich erhalten. Mehreres nächſtens

Weimar
den 29 Januar 1809. Goethe

XVIII.

Weimar den 1 Februar 1809.

Nur mit Wenigem ſage ich, daß Antigone Montag den 30ſten glücklich aufgeführt worden *. Der Effect war, den ich vorausſah. Das Stück hinterließ einen ſehr angenehmen erfreulichen Eindruck. Jedermann war zufrieden und halb erſtaunt, indem man von dieſer Klarheit und Einfalt kaum etwas kennt. Die verſtändliche Sprache brachte hiebey den größten Vortheil. Die Schauſpieler

* Werke 32 S. 49. Genaſt, Tagebuch I S. 171. Einen ſcharfen Bericht giebt Paſſow (Leben u. Briefe S. 95 f.). Solger ſchreibt an Abeken (13. Apr. 1809): „Was Du mir von der aufgeführten Antigone geſchrieben hat mich amuſirt. — — Goethe kann doch durch ſo etwas bloß ſeiner Curioſität ein Vergnügen machen wollen. Etwas anderes kann ich davon nicht erwarten“ (nachgel. Schr. I S. 162).

haben durchaus deutlich und richtig gesprochen, manche vortrefflich durchaus, wo man Madam Wolff als Antigone und ihren Gatten als ersten Chorführer zu rühmen hat, andere theilweise sehr gut, und wie gesagt, man konnte überhaupt völlig zufrieden seyn. Heute wird es wieder gegeben und ich hoffe das Stück soll sich immer mehr bey dem Zuschauer einschmeicheln. Ueber Ihre Behandlung selbst wüßte ich auch nur Gutes zu sagen; daß sie zweckmäßig sey, hat die Ausführung bewiesen. Etwas von der angegebenen Musik habe ich weggelassen, damit Recitation und Declamation nicht gestört werden. Was ich hie und da geändert, ist nicht der Rede werth. Herr Unzelmann ist nicht zu vergessen, dem ich den Krieger im Anfange und den Boten zuletzt zugleich aufgetragen: er hat trefflich erzählt. Also nur soviel für dießmal mit meinem Dank. Wer der Verfasser sey ist bis jetzt ein Halbgeheimniß geblieben.

Goethe

XIX.

Ew. Wohlgebornen

verzeihen, daß ich auf einen schon lange erhaltnen Brief noch nicht geantwortet*. Ich habe hier einige Monate

* Vgl. Dietzmann Goethe- u. Schiller-Mus. S. 13. Rochlitz war im Juli 1809 Weimarscher Hofrath geworden.

auf die Bearbeitung und auf den Druck eines Romans verwendet, der in wenig Tagen die Presse verlassen wird *.

Da Sie sich in diesem Fache selbst so löblich hervorgethan; so wünschte ich wohl Ihre Meynung über meine Arbeit zu hören, und wenn es Ihnen gelegen wäre, öffentlich. Es giebt, wie Sie selbst wissen, mehr als eine Art dergleichen Productionen zu beurtheilen: eine gedrängte, welche die Hauptmomente hervorhebt, würde mir sehr willkommen seyn.

Daß die Theatercommission Ihre kleine Schuld bey Herzogl. Canzley saldire, nehmen Sie wohl freundlich auf. Wir sind Ihnen so mancherley schuldig, daß wir wenigstens nicht unterlassen können, bey dieser geringen Gelegenheit Ihnen unsre dankbare Aufmerksamkeit zu bezeigen.

Der ich mit den besten Wünschen für Ihr Wohlseyn mich zu geneigtem Andenken empfehle

Jena
den 28 September
1809.

Goethe

* XX.

Das Vertrauen womit ich mir ein Urtheil über mein Neustes von Ihnen erbat ist durch Ihren liebenswürdigen

* Die Wahlverwandtschaften. Vgl. Briefw. m. Reinhard S. 64. 66.

Brief gar ſchön belohnt worden; ich danke Ihnen dafür auf das herzlichſte. Billig iſt es wohl daß die Freunde des Schönen und Guten mir ein tröſtliches Wort über dieſe Production ſagen, die wenigſtens ein fortgeſetztes redliches Streben andeutet und die mich in manchem Sinne theuer zu ſtehen kommt; ja, wenn ich die Umſtände bedencke unter denen das Werkchen fertig geworden; ſo ſcheint es mir ein Wunder daß es auf dem Papier ſteht.

Seitdem es abgedruckt iſt habe ich es nicht in der Folge geleſen, eine ſolche Prüfung pflege ich gewöhnlich zu verſpäten. Ein gedrucktes Werck gleicht einem aufgetrockneten Fresko Gemälde an dem ſich nichts mehr thun läßt. Soviel es mir noch im Sinne ſchwebt und wie es ſich mir durch Ihre Bemerckungen vergegenwärtigt, möchte ich wohl noch einige Schraffuren anbringen der Verknüpfung und Harmonie willen. Weil aber das nicht angeht; ſo tröſte ich mich damit daß der gewöhnliche Leſer dergleichen Mängel nicht gewahr wird, und der Kunſtgebildete, eben indem er die Forderungen macht, für ſich ſelbſt das Werk ergänzt und vollendet.

Daß Sie ein ſolcher Leſer und Schauer ſind wußte ich wohl und erfahre es auch diesmal. Haben Sie doppelten Danck für die Theilnahme und für die Mittheilung; haben Sie dreyfachen daß Sie es in einer Zeit thun in welcher mancher andre, mit Fug und Recht, ſeinen Freun-

den ſchwiege und ſich mit ſeinem eigenen Glück beſchäftigte. Möge das Gute das Ihnen bereitet iſt ſo klar zu Ihnen treten als Sie Welt und Kunſt erblicken und ſo beſtändig bey Ihnen verweilen als Sie Ihren Freunden zuverläſſig ſind. Meines fortdaurenden Anteils bleiben Sie gewiß.

Weimar
d. 15. Nov 1809

Goethe

XXI.

Ew. Wohlgebornen

gehe ſchon wieder mit einer Bitte an, wobey ich doch ausdrücklich bemerke, daß es mit der Erfüllung derſelben keine Eile hat. Wenn die Nachricht die ich wünſche, auf Weihnachten zu mir gelangt, ſo kommt ſie noch zeitig genug.

Indem ich mich mit der Geſchichte der Chromatik beſchäftige, treffe ich wieder auf einen Mann, von deſſen Lebensumſtänden ich ſchon längſt eine nähere Nachricht gewünſcht hätte*. Er heißt Johann Leonhard Hoffmann, und ſein Buch: Versuch einer Geschichte der mahlerischen Harmonie überhaupt und der Farbenharmonie insbesondre, mit Erläuterungen aus der

* Vgl. S. 346.

Tonkunst und vielen practischen Anmerkungen. Halle, in Joh. Christ. Hendels Verlage 1768.

Die Dedication ist Leipzig im Sommermonat desselbigen Jahrs datirt, an Herrn Gottfried Winkler gerichtet. Daraus, und aus der Art wie in der Vorrede von Oesern gesprochen wird, sieht man, daß der Verfasser sich eine Zeit lang in Leipzig aufgehalten hat. Er scheint ein zarter, wohl denkender Mann gewesen zu seyn, der schöne Kenntnisse sowohl in der Mahlerey als in der Musik verräth, und wenn er seinem Unternehmen auch nicht ganz gewachsen ist, doch wegen seiner und glücklicher Bemerkungen alle Aufmerksamkeit und in der Geschichte eine ehrenvolle Erwähnung verdient. Könnten Ew. Wohlgebornen mir von den Lebensumständen dieses Mannes einige Nachricht verschaffen, so würden Sie mich sehr verbinden.

Theilte wohl Ihr Freund etwas von seinen Zeichnungen nach Faust auf kurze Zeit mit; so würde es mir und manchem unsrer kleinen Gesellschaft zu großem Vergnügen gereichen. Sie sollten bald wieder zurückerfolgen.

Mich bestens empfehlend

Weimar
den 20 November
1809.

Goethe

XXII.

Durch Demoiſelle Longhi von Neapel*, eine ſchöne und treffliche Harfenſpielerinn, wünſche ich mein Andenken bey Ihnen, mein Wertheſter, wieder aufzufriſchen, und ich hoffe, es ſoll mir gelingen. Ich bin überzeugt, Sie werden dieſem Frauenzimmer um ihrer ſelbſt- und meinetwillen freundlich ſeyn.

Eigentlich aber bewegt mich nicht ſowohl das ſchöne Talent, das ſich wohl ſelbſt empfiehlt, zu dem gegenwärtigen Schreiben: das gute Kind iſt hier in den bedenklichen Fall gerathen, daß ihre zwey kleinen Finger auf eine rheumatiſche Weiſe geſchwollen ſind: das Schlimmſte wohl, was derjenigen begegnen kann, die ſich auf Harfe und Pianoforte bis Petersburg zu produciren gedenkt. Iſt unſer vortrefflicher Kapp**, dem ich ſelbſt ſoviel ſchuldig geworden bin, in Leipzig; ſo haben Sie ja die Gefälligkeit, ihn für dieſe hübſche Italiänerinn zu intereſſiren, indem Sie zugleich von mir tauſend Empfehlungen ausrichten. Mehr ſage ich nicht und brauche es nicht, weil es hier nur einer kurzen Einführung bedarf, und dieſer Brief noch ſpät geſchrieben wird. Möchten Sie durch gegenwärtiges veranlaßt, mir einmal wieder ein Wort

* Später Frau des Concertmeiſters Möſer in Berlin. Sie war von Reinhard an Goethe empfohlen worden (Briefw. S. 103 f.).

** Vgl. S. 363.

von ſich zu vernehmen geben, ſo würden Sie mir ſehr viel Freude machen. Mit den beſten Wünſchen!

Weimar
den 22 April
1811.

Goethe

XXIII.

Ew. Wohlgebornen

ſind verſichert, daß es mir ſehr leid gethan hat, Sie bey Ihrer Durchreiſe nicht begrüßen zu können. Sich einmal wieder anzutreffen und über manches auszureden, giebt auf mehrere Jahre ein wo nicht beſſers doch gewiß entſchiedeneres und klareres Verhältniß. Indeſſen will ich mich durch die Sicherheit Ihrer Neigung und Ihres Wohlwollens tröſten.

Wenn Sie wünſchen, daß ich dem braven Freyherrn von Truchſeß* meine Bearbeitung des Götz für das Theater mittheilen möge; ſo will ich deshalb mein Bedenken eröffnen. Er hat an dem Stücke, wie es zuerſt herausgegeben worden, ſo vielen und warmen Antheil genommen, ja ſich gewiſſermaßen ſelbſt in die Perſon des alten biedern Helden verſetzt, daß es ihm gewiß nicht

* Chriſtian von Truchſeß von der Bettenburg, „der in früheren Jahren durch redliche Tüchtigkeit ſich in die Reihe der Götze von Berlichingen zu ſtellen verdient hatte". Werke 31 S. 114.

angenehm ſeyn würde, nunmehr manches ausgelaſſen, umgeſtellt, verändert, ja in einem ganz andern Sinne behandelt zu ſehen.

Eigentlich kann dieſe Umarbeitung nur durch den theatraliſchen Zweck entſchuldigt werden*, und kann auch nur in ſo fern gelten, als durch die ſinnliche Gegenwart der Bühne und des Schauſpiels dasjenige erſetzt wird, was dem Stücke von einer andern Seite entzogen werden mußte. Da ich alſo überzeugt bin, daß beym Leſen Niemand leicht die neue Arbeit billigen werde, weil nicht zu verlangen iſt, daß der Leſende die mangelnde Darſtellung ſich vollkommen ſupplire; ſo habe ich bisher gezaudert dieſe Bearbeitung drucken zu laſſen, ja ſelbſt meine nächſten hieſigen Freunde, die das Manuſcript zu ſehen verlangt, an die Vorſtellung gewieſen, von der ſie denn nicht ganz unzufrieden zurückkehrten.

Ich bin überzeugt, daß Ew. Wohlgebornen ſowohl als der würdige Truchſeß-Götz, es nicht misbilligen, wenn ich dieſen meinen Gründen ſoviel Gewicht gebe, um die gewünſchte Mittheilung abzulehnen**. Verzeihen Sie daher und erhalten mir ein freundliches Andenken.

---

* Werke 31 S. 188. Eckermann Geſpr. I S. 250 f. Briefw. m. Schiller N. 967 (VI S. 276 f.). Riemer Mitth. II S. 500 ff. O. Schade Weim. Jahrb. V S. 439 ff.

** Truchſeß ſchrieb an Rochlitz (4. Dec. 1811): „So dankbar ich Ihnen lieber guter Rochlitz, auch bin, ſo wenig verarge ich es

Ein etwas wunderliches biographiſches Bändchen erhalten Sie zu Michael. Wilhelm Meiſters Wanderjahre durchzuführen haben mich meine eigenen Wanderungen abgehalten. Bey jenem Büchelchen aber bitte ich Sie ſich zu überzeugen, daß Sie unter diejenigen gehören, für die ich es ſchreibe. Mit entfernten Freunden und Geiſtesverwandten mich zu unterhalten, iſt dabey meine einzige Abſicht: denn dieſe ſind es ja eigentlich nur, die man zu Zeugen ſeines vergangnen Lebens und Treibens, und zur Theilnahme am gegenwärtigen aufrufen kann.

Weimar
den 11. September
1811.

Ew. Wohlgeb.
wahrhaft zugethaner
Goethe.

XXIV

Mit vielem Danke, mein Wertheſter, ſende ich den mitgetheilten Aufſatz zurück. Wer das deutſche Publicum

Goethen, daß er mir ſeinen für das Theater bearbeiteten Götz nicht mittheilen will, ob ich gleich eidlich angelobt hätte, dies Werk nie aus meinen Händen zu geben oder ihm nach Neu- oder mehrmaliger Ueberhörung und Vergleichung mit dem alten wackern Götz wieder zuzuſenden ohne eine Stelle in Abſchrift nehmen zu laſſen. — Uebrigens bin ich Goethen für ſeine freundſchaftliche Erinnerung ſehr dankbar, und bitte Sie, ihm dies, aber doch nicht das Vorſtehende gelegentlich bekannt zu machen". Uebrigens kam er ſpäter doch wieder auf ſeinen Wunſch zurück (v. Biedermann Goethe u. Leipzig II S. 246 f.).

kennt, deſſen ſelbſtiſche Eigenwilligkeiten Sie ſo gut ſchildern, wer zunächſt erfahren hat, daß ſie vor allem Neuen, ſo ſehr ſie darnach gierig ſind, wenn es einigermaßen problematiſch iſt, eine ängſtliche Apprehenſion fühlen, und daher den Miswollenden freyes Spiel geben, um ſich nur jener Furcht entledigt zu ſehen — der weiß gewiß dankbar anzuerkennen, wenn ein Freund als Mittelsperſon auftreten mag, damit die Menſchen ſich geſchwinder mit dem befreunden, was ihnen fremd und wunderlich erſcheint. Beſonders in den letzten zwanzig Jahren mußte man große Geduld haben: denn mehrere meiner ſpätern Arbeiten brauchten zehn und mehr Jahr, bis ſie ſich ein größeres Publicum unmerklich erſchmeichelten; wie denn ja mein Taſſo über 20 Jahr alt werden mußte, ehe er in Berlin aufgeführt werden konnte. Eine ſolche Langmuth iſt nur dem zuzumuthen, der ſich bey Zeiten den Dédain du Succès angewöhnt hat, welchen die Frau von Staël in mir gefunden haben will*. Wenn ſie den augenblicklichen leidenſchaftlichen Succès meint, ſo hat ſie recht**. Was aber den wahren Erfolg betrifft, gegen den bin ich nicht

* De l'Allemagne II, 7: On apperçoit le dédain du succès dans Goethe à un degré qui plait singulierement, alors même qu'on s'impatiente de sa négligence. Vgl. Goethe Werke 60 S. 268.

** „Ich ging auf meinem Wege ruhig fort, ohne mich um den Succeß weiter zu bekümmern". Eckermann Geſpr. I S. 147.

im mindeſten gleichgültig; vielmehr iſt der Glaube an denſelben immer mein Leitſtern bey allen meinen Arbeiten. Dieſen Erfolg nun früher und vollſtändiger zu erfahren, wird mit den Jahren immer wünſchenswerther, wo man nicht mehr viel Stunden in Gleichgültigkeit gegen den Augenblick zuzubringen und auf die Zukunft zu hoffen hat*.

In dieſem Sinne machen Sie mir ein großes Geſchenk durch Ihren Aufſatz und bethätigen dadurch abermals die frühere mir ſchon längſt bewährte Freundſchaft. Doch darf es mich nicht einmal überraſchen, daß Sie in meine Intentionen auch bey dieſer Arbeit ſo tief eindringen, da Sie unter diejenigen abweſenden Freunde gehören, die ich mir vergegenwärtige, wenn ich mir meine alten Mährchen in der Einſamkeit zu erzählen anfange; und ich darf wohl verſichern, daß der nächſte und eigentliche Zweck iſt, gegen ſolche auf indirectem Wege wieder einmal laut zu werden, da die directe Communication ſo manches Hinderniß erfährt.

Daß Sie meine aſiatiſchen Weltanfänge** ſo freundlich aufnehmen, iſt mir von großem Werth. Es ſchlingt

---

* „Bedenke ich es aber jetzt genauer, ſo finde ich hier den Keim der Nichtachtung, ja der Verachtung des Publicums, die mir eine ganze Zeit meines Lebens anhing und nur ſpät durch Einſicht und Bildung ins Gleiche gebracht werden konnte". Werke 24 S. 73.

** In Dichtung und Wahrheit. Werke 24 S. 204 ff.

ſich die daher für mich gewonnene Cultur durch mein ganzes Leben, und wird noch manchmal in unerwarteten Erſcheinungen hervortreten: wie ich denn von Ihrem liebevollen Glauben hoffen kann, daß Sie überzeugt ſind, der erſte Theil ſey mit Bewußtſeyn und mit Abſicht geſchrieben, und enthalte auch nicht das kleinſte geringfügig ſcheinende, was nicht künftig einmal nach ſeinem Geſchlecht und Art in Blüthe und Frucht hervortreten ſoll. Freylich, das Publicum, wenn man es an ein Saatfeld führt, bringt gleich die Sicheln mit, und bedenkt nicht, daß noch mancher Monat bis zur Erndte hingeht, ja wohl noch das ganze grüne Feld eine ſchöne Zeit unter einer Schnee- und Eisdecke zu ruhen hat.

Es würde mir unendlich intereſſant ſeyn, wenn Sie mir mittheilen wollten, was Sie über die Farbenlehre aufgeſetzt haben. Die Wirkung von dieſer wird noch mehr retardirt, als die Wirkung meiner andern Sachen. Denn hier kann man das Publicum am leichteſten irre führen, indem man mir anderes Verdienſt wohl läßt, aber in dieſer Sache, die ja nicht in mein Fach ſchlage, ein verzeihliches Travers Schuld giebt. Indeſſen macht es mich ſchon glücklich, daß ich dieſe Arbeit, die ich ſo lange mit mir herumgetragen, endlich losgeworden. Was für eine große Uebung es für mich geweſen, dieſen Gegenſtand durchzuarbeiten, ermeſſen Sie ſelbſt; und welche wichtigen Bemerkungen

ich mache, indem ich meine Gegner beobachte, wage ich kaum auszuſprechen. Doch iſt es ja kein Geheimniß, daß Niemand überzeugt wird, wenn er nicht will.

Warum ſollte ich nun nicht auch wünſchen, meine Freunde kennen zu lernen und beſonders Ihre Anſicht, die mir in ſo mancher Betrachtung werth ſeyn muß.

Mich zu daurendem Wohlwollen empfehlend

W. d. 30 Jan.
1812.

Goethe

XXV.

Da mich das herannahende Frühjahr wahrſcheinlich bald von Weimar weg und nach Böhmen locken wird, ſo will ich nicht verſäumen Ew. Wohlgeb. nochmals zu ſchreiben, und mich Ihrem Andenken beſtens zu empfehlen.

Das mitgetheilte Blatt über meine Farbenlehre folgt hierbey mit vielem Dank zurück, nur Schade, daß es nicht mehrere waren. Gerade dieſe Art von unſchuldigen augenblicklichen Aeußerungen ſind mir unendlich werth und beſonders hier, wo ich mit Vergnügen ſehe, wie eine Sache, mit der ich mich ſo viele Jahre beſchäftiget, auch in dem Gemüthe eines Freundes aufgeht, und ſich daſſelbe nach und nach zu gewinnen weiß.

Dieſen Winter hat mich das Theater ſehr von anderen Thätigkeiten abgezogen, ich muß erwarten, ob die Carls-

haber Einſamkeit, die ich wenigſtens im Monath May hoffen darf, mir Raum giebt, etwas für Poeſie, Wiſſenſchaft, oder was es ſonſt wäre, zu thun.

Leben Sie unterdeſſen recht wohl, und laſſen Sie Sich in litterairiſchen Dingen nichts anfechten; wir haben unſere Kräfte zu nothwendigerem Gebrauch jetzt aufzuſparen.

Das Gemäldeverzeichniß habe ich höheren Orts mitgetheilt, und bin nicht ganz ohne Hoffnung einiges Erfolgs, leider genießt man jetzt kaum, was man beſitzt, wie ſollte man noch mehr zu beſitzen wünſchen! Sollte ſich die Ausſicht nach Norden wieder erheitern, ſo wäre vielleicht dort etwas zu thun.

Mit den beſten Wünſchen mich zu freundſchaftlichem Andenken empfehlend

W. d. 7 Apr.
1812. Goethe

XXVI.

Mögen Sie, theuerſter Mann, Morgen, mit den werthen Ihrigen, an meinem Familientiſche Theil nehmen; ſo ſind Sie herzlich willkommen.

* Rochlitz war im December mit ſeiner Frau und ſeinen Stiefkindern, Georg Friedrich und Henriette Wilhelmine Winkler, drei Wochen bis zum 21 Dec. in Weimar. Werke 32 S. 86.

Wollten Sie Sich um zwölf Uhr einfinden; ſo hätten wir noch Zeit einige Kunſtwerke zu betrachten. Ich ſende den Wagen. Mich beſtens empfehlend

W. Dienſtag
d. 7ten Dec. 1813.

Goethe

*XXVII.

Wenn ich bey Ihrem Beſuche, mein wertheſter, etwas zu erinnern habe, ſo iſt es daß er nicht lange genug dauerte. Auch das Zuſammenſeyn hat ſeine Jahreszeiten, deren eine ſich aus den andern entwickelt.

Laſſen Sie dieſe ſchönen kurzen Tage auch in der Entfernung Frucht tragen.

Mögen Sie aus dem Duzzend Entwürfen Sich viere herausleſen*; ſo ſoll mirs angenehm ſeyn ſie in Ihren Händen zu wiſſen. Mir geben dieſe Blätter eine beſtimmte Erinnerung eines vergangenen Augenblicks und ihre Mängel dürfen mir daher ſo werth ſeyn, als wenn es Vorzüge wären. Mag ein Freund dies mit empfinden, ſo muß es mich freuen.

Erhalte Sie Ihr guter Geiſt über der Woge des Augenblicks gedencken Sie meiner in Liebe und bleiben über-

* Vier Zeichnungen von Goethe, jetzt im Beſitze des Herrn Keil.

zeugt daß ich Ihre ſchöne Perſönlichkeit rein zu ſchätzen weiß. Die Meinigen wünſchen Ihnen und den Ihrigen beſtens empfohlen zu ſeyn.

W. d. 28 Dez
1813

Goethe

XXVIII.

Ew. Wohlgeboren

danke verbindlichſt für den überſendeten Catalog, und bitte mir die Erlaubniß aus, gegen Michael Dieſelben mit einigen Aufträgen beſchweren zu dürfen.

Bey Gemälden, noch mehr aber bey Zeichnungen, kommt alles auf die Originalität an. Ich verſtehe hier unter Originalität, nicht, daß das Werk gerade von dem Meiſter ſey, dem es zugeſchrieben wird, ſondern daß es urſprünglich ſo geiſtreich ſey, um die Ehre eines berühmten Namens allenfalls zu verdienen.

Die Nummern des Catalogs, auf welche ich meine Aufmerkſamkeit richte, werde ich Ew. Wohlgeboren überſenden, mit beſondern Bemerkungen dabey, was ich nach der Analogie hoffe oder erwarte. Mögen Ew. Wohlgeboren hiernach die Blätter beſchauen, beurtheilen und würdern, und ſolche erſtehen oder erſtehen laſſen, ſo werd' ich

es dankbar erkennen, und alles was Sie beſchloſſen und angeſchafft ohne Weiteres mit Vergnügen genehmigen, überzeugt, daß ich mich ſelber nicht beſſer hätte berathen können. Anweiſung auf eine proportionirte Summe erfolgt zugleich.

Dieſe Bemühungen wage ich um deſto eher, Ihnen, mein verehrter Freund! anzuſinnen, als Sie durch eine ſo gütige auszeichnende Aufnahme meines biographiſchen Verſuchs, Sich gleichſam als meinen wohlwollenden Schuldner bekennen. Fahren Sie fort mich auf meinem Wege mit guten Wünſchen und Theilnahme zu begleiten. Der Verluſt den wir alle mehr oder weniger erlitten haben, und der Sie, leider! ſo hart betroffen, kann nur verſchmerzt werden, wenn wir uns immer treuer an einander ſchließen, und der Deutſche immer mehr einſehen lernt, daß nirgends für ihn Heil zu finden ſey als bey ſeinen Landsleuten. Unter dieſen frommen Wünſchen und Vorſätzen, dürfen wir freylich nicht an's Oeffentliche denken, welches leider ſchon durch die traurigſten Spaltungen zu zerfallen droht. Möge dies Glück wenigſtens Privatperſonen aufbewahrt ſeyn, daß ſie fortfahren einander zu ſchätzen und zu lieben.

Weimar den 27. Febr. 1815.

ergebenſt

Goethe

XXIX.

Mit Beantwortung Ew. Wohlgeboren freundlichen Schreibens, vom 29 July komme leider erſt nach dem Feſte. Hätte ich gleich im Frühjahr die Aufträge, wie ich ſie zu geben gedachte niedergeſchrieben, ſo würden Ew. Wohlgeb. ſolche entweder ſelbſt oder durch einen Freund, gewiß zu meiner Zufriedenheit haben ausrichten laſſen. Nun aber hielt mich meine Reiſe zu lange am Rhein und Mayn, und in den erſten Augenblicken meines Hierſeyns konnte zu keiner Faſſung gelangen, und leider entſchlüpfte mir ſo die ſchönſte Gelegenheit meine Sammlung abermals mit bedeutenden Kunſtwerken zu vermehren. Nehmen Sie jedoch auch in dem gegenwärtigen Falle meinen aufrichtigen Dank für Ihre gütigen Bemühungen, und die aufrichtige Erklärung, in welcher ich Ihren längſt erprobten Charakter aufs neue mit beſonderer Rührung anerkannt. Seyn Sie überzeugt, daß ich in ähnlichen Fällen mich vollkommen beruhigen werde, wenn Sie, oder diejenigen denen Sie Ihr Vertrauen ſchenken, zu meinem Vortheile würken mögen. Gegenwärtig aber würden Sie mir eine beſondere Gefälligkeit erweiſen, wenn Sie mir einen Catalog mit beygefügten Preißen für die Gebühr verſchaffen möchten. Die Durchſicht deſſelben, wenn ſie mir auch hie und da vielleicht eine unangenehme Empfindung

erregte, würde für mich auf alle Fälle belehrend ſeyn, und ich werde Ihnen dieſes, ſowie ſo manches andere Gute herzlich verdanken.

Mit Bitte, mich allen werthen Gönnern und Freunden angelegentlichſt zu empfehlen

Weimar
den 23. Octbr.
1815.

ergebenſt

Goethe

XXX.

Ew. Wohlgeb.

ſchöne Gabe* ward mir ſchon längſt und diente mir in trüben Stunden zur angenehmſten Erheiterung, beſonders gab die Schreckensgeſchichte jener Schlachttage einen bedeutenden Wink, wie man geringerern Uebeln nicht unterliegen ſolle, da der Menſch die größten beſteht und aus ihnen oft gerettet wird**.

Die Bildung Ihres Charakters und Styls, erſcheint hier im vortheilhafteſten Lichte: es thut immer eine große Wirkung, wenn der Mann auch ſeine ſchlimmſten Erfahrungen würdig darzuſtellen weiß.

Mit dem Altern iſt es freylich ſo eine Sache. Die Jahre könnte man allenfalls noch wohl ertragen, wenn

* Neue Erzählungen von Fr. Rochlitz. Leipz. 1816.

** „Der Tag der Gefahr," vgl. XLVII. Werke 32 S. 110. und 45 S. 287 f.

ſie flüchtig wie die früheren vorüber gingen, da ſie aber ſo manches, auch von Außen, heranſchleppen, womit ſich die Jugend ſelbſt nicht befaßen möchte, ſo ſpürt man freylich den Mangel an Kraft und Ausdauer doppelt und dreyfach. Hat man indeßen ſo lange des Guten genoßen und ſich in das Schlimme gefügt, ſo bleibt wohl nichts übrig, als daß man ſeine Kräfte zuſammen nehme, um bis ans Ende etwas werth zu ſeyn.

Erhalten Sie mir Ihre Theilnahme und bleiben der meinigen gewiß. Empfehlen Sie mich den werthen Ihrigen und auch in dem Löhriſch-Keiliſchen Hauſe.

Schließlich, da ich mich zu Ihnen verſetzt hatte, fällt mir noch ein Wunſch ein: könnten Sie mir gelegentlich eine recht gute Federzeichnung von Guercin um billigen Preiß verſchaffen, es ſey Landſchaft, Kopf, oder Halbfigur, ſo geſchähe mir ein ganz beſonderer Gefalle. In jener von mir verſäumten Auction waren deren mehrere.

Nochmals mich beſtens empfehlend.

Weimar d. 10. Decbr. 1816

ergebenſt
Goethe

XXXI.

Ew. Wohlgebornen

geneigtes Schreiben hat mir viel Freude gemacht, ich ſehe daraus daß mein Andenken bey Ihnen lebendig iſt, und daß Sie auf die freundſchaftlichſte

Art meine Neigung zu befriedigen wünſchen und mir für belehrende Unterhaltung Sorge tragen wollen. Ich nehme daher das Anerbieten wegen des Guercin. Bildes dankbar auf, bitte mir ſolches zu ſenden, und nicht zu verhehlen was ich dafür ſchuldig werde.

Die geſchnittenen Steine betreffend, ſo laßen Sie Sich nicht reuen mir davon gemeldet zu haben. Seine Waare muß man ausſtellen, ausbieten, wenn man ſie los werden will. Unſere gnädigſten Herrſchaften ſind gegenwärtig nicht geneigt dergleichen anzuſchaffen; ich habe jedoch einen andern Gedanken: Wir ſtehen mit den Hanauer Goldarbeitern * in gutem Verhältniß theils wegen des Falkenordens, theils wegen mancher Geſchenke welche die Fürſten öfters abreichen müßen. Solche Fabriken haben hunderterley Gelegenheit auf Doſen, bey Schmuck, Ringen und d. gl. dergleichen anzubringen. Möchten Sie mir ein detaillirtes Verzeichniß zuſenden, was die Steine vorſtellen, von welcher Größe ſie ſind, vielleicht legten Sie auch einige Gypsabgüſſe der größten, oder für vorzüglich gehaltenen bey; ſo wollt ich das alles nächſtens nach Hanau ſpediren, da ich ohne dem etwas dort zu beſtellen habe. Es ſollte mir Freude ſeyn Ihren Wünſchen hiedurch entgegen zu kommen.

---

* Vgl. Werke 24 S. 240.

Möcht ich vernehmen daß Sie ſich wohl und heiter befinden.

Weimar d. 20. März 1817.

ergebenſt
Goethe

*XXXII.

Ew. Wohlgeb.

können, mitten in Leipzig, umgeben von eignen Kunſtſchätzen und Sammlungen andrer, Sich unmöglich einen Begriff machen wie es mir zu Muthe ſey, in dem zwar geiſtvollen, doch geſtaltloſen Jena, auf einmal eine ſo liebwerthe Erſcheinung zu ſehen als das Bild, mir zur freundlichſten Gabe dargereicht*. Es hat mich ſchon zu hundert Betrachtungen veranlaßt, und ſoll immer vor meinen Augen, mich an Ihr Verdienſt und Ihre Neigung zu mir täglich erinnern.

Nehmen Sie meinen vorläufigen eiligen Danck und verzeihen wenn ich das ſchöne Geſchenk nicht ſo unbewunden annahm als Sie es anboten. Wer ſich faſt unabläßig mit der wilden Welt herumbalgen muß vermißt oft das Zarte Gefühl den Händedruck eines Freundes gebührend

* Werke 32 S. 126. Rochlitz ſchenkte Goethe eine Oelſkizze, Chriſtus von Engeln beweint, welche Guercino zugeſchrieben wurde und aus der Sammlung Gotfr. Winklers herrührte (v. Biedermann Goethe u. Leipzig II S. 243 f.).

zu erwiedern; laſſen Sie mich alſo doppelt und dreyfach Ihren ethiſchen Schuldner bleiben.

Jena d. 9 Apr. 1817. ergebenſt

Goethe

Herr Angermann* hatte die Artigkeit mir das Käſtchen hier perſönlich zu überreichen.

Wegen der Gemmen nächſtens.

XXXIII.

Ew. Wohlgeboren

herzlicher, aus freier Bruſt geſchriebener Brief, hat mir große Freude gemacht**. Ich hatte freilich auf Sie gezählt, daß Sie aber ſo ſchnell, augenblicklich, unmittelbar ſich äuſern, dafür weiß ich Ihnen den größten Danck. Freund Meyer, deſſen Um- und Ueberſicht alter und neuer Zeit, Sie in dem kühnen Aufſatze*** nicht verkennen werden, trägt mit mir dieſe Geſinnungen ſchon viele Jahre auf dem Herzen, und es ſchien gerade der rechte Augenblick, wo das Abſurde ſich ſelbſt überbietet, wo alle ächte Gleichzeitigen, beſonders die Väter und Pfleger ta-

---

* Dr. Chr. Fr. Angermann, Hofzahnarzt in Leipzig.

** Goethe theilte Rochlitz' Brief ſogleich H. Meyer mit. Riemer Briefe von und an Goethe. S. 108 ff.

*** Kunſt und Alterthum I. 2. S. 7 ff.: „Neudeutſche, religiös-patriotiſche Kunſt".

lentvoller, durch dieſen Zeitwahnſinn verrückter Söhne, in Verzweiflung ſind, mit hiſtoriſchem, billigem, das Talent würdigendem die Abweichung ſcharf bezeichnendem Vortrag aufzutreten. Tauſend und aber Tauſend Wohldenkende, werden ſich gewiß ſchnell verſammeln, der reine Menſchen- und Kunſtverſtand wird laut werden, und wir kommen auch denen zu ſtatten, die jetzt wider Willen dem Strohm in den ſie ſich eingelaſſen haben gehorchen.

Von dem Ueberſchwenglichen der Tollheit wie Sie es mir ſchildern, hatten Wir freilich noch keinen Begrif, da Wir aber, es entſtehe daraus was wolle, immer auf dieſen Fleck zu ſchlagen gedenken, ſo haben Sie die Gefälligkeit, mich von Zeit zu Zeit von dem Beſondern zu unterrichten. Wir mögten, wie auch ſchon in dem erſten Aufſatz geſchehen, das talentvolle Individuum ſchonen und fördern, wie Sie auch thun und gethan haben, aber auf die falſchen, krankhaften und im tiefſten Grunde heuchleriſchen Maximen derb und unerbittlich loßgehen, und, wie Sie ganz richtig anrathen und verlangen, dasjenige immer und dümmer* wiederholen, was würcken ſoll. Das nächſte dritte Heft wird nicht allein in dieſem Fache, ſondern auch in andern aufrichtig ſeyn.

Haben Sie die Güte mir alles anzuzeigen, was Sie

---

* Kein Druckfehler, aber gewiß ein Schreibfehler.

von Perſönlichkeiten und Individualitäten wiſſen, ich mache keinen Gebrauch davon, ehe ich Ihnen die Redaction vorgelegt habe. Es iſt eine Gewiſſensſache mit der wir zuſammen würcken müſſen. Die Maſſe iſt breit, aber ſchwach, und ich denke ihnen noch, von ein paar andern Seiten in die Flancke zu fallen.

Hievon nur dieſe Andeutung! Wie erfreulich iſt mir, der reine, freie Ausdruck Ihres Briefes, auch nur als Sprachäuſſerung betrachtet, und zu welchen ekelhaften, befremdeten * Narrheiten, wollen uns die Deutſchen Männer zwingen! auch gegen die werden wir auftreten, und welche wackere junge Theilnehmende wir für unſere Ueberzeugung hoffen können, davon zeugt beiliegendes Heftchen.

Kennen Sie ſchon den Aufſatz? ſo iſt es Ihnen wohl angenehm ihn zu beſitzen, und Freunden mitzutheilen. Man muß jetzt auch Parthei machen das Vernünftige zu erhalten, da die Unvernunft ſo kräftig zu Wercke geht. Laſſen Sie uns bedenken, daß wir dies Jahr das Reformationsfeſt feiern, und daß wir unſern Luther nicht höher ehren können, als wenn wir dasjenige was wir für Recht, der Nation und dem Zeitalter erſprießlich halten, mit Ernſt und Kraft, und wäre es auch mit einiger Gefahr ver-

---

* Ebenfalls kein Druckfehler, aber gewiß ein Schreibfehler.

knüpft, öffentlich ausſprechen, und wie Sie ganz richtig urgiren, öfters wiederholen.

Das mir geneigt geſpendete Bild, gewährt mir immer viel Freude. Aus einem Kunſtwerk, das wahrhaft gut iſt, läßt ſich viel herausſehen, und was es anregt iſt immer unendlich.

Ich weiß nicht ob ich ſchon gemeldet habe, daß meine Vorliebe fürs Sechszehende Jahrhundert mich auch verleitet hat, eine anſehnliche Sammlung Majolika aus Nürnberg mir eigen zu machen*, welche, glücklich angekommen, einen vergnüglichen Anblick geben, dabey aber auch ausſagen, daß dergleichen ſubalterne Kunſtwerke nur in Maſſe können beurtheilt werden, wo ſowohl ihre Vorzüge als ihre Mängel zur Schau ſtehen. Finden Sie, um billige Preiſe, von dieſer Art in Leipzig, ſo erzeigen Sie mir den Gefallen davon Notiz zu geben.

Die Abdrücke der Sammlung geſchnittener Steine ſende in dieſen Tagen zurück. Zu jenem erſten Vorſchlag** bewog mich die Meynung es ſei eine Sammlung Cameen, die zu Schmuck, Putz und Modezwecken, für Kenner und Nichtkenner brauchbar ſind. Mit Intaglios will man ſiegeln, und da möchte man intereſſante beliebte Perſonen, deren ſich, beſonders für die neue Denkweiſe,

* Vgl. Werke 32 S. 126.

** Vgl. S. 388.

unter der Folge römiſcher Kaiſer wohl wenige finden möchten.

Den Abdruck eines Titelblatts ſende hiebey, vielleicht bald nach Johanni das Heft ſelbſt*. Meinen längern Aufenthalt in Jena, benutze, da ich gerade nicht Luſt zu friſchem Thun empfinde, zum Wiederabdruck älterer, auf Natur ſich beziehenden Schriften. Zu Sichtung und Redaction aufgehäufter Manuſcripte. Bey dieſer Gelegenheit erſcheint, beinahe zum Entſetzen, wie wir von den diſparateſten Gegenſtänden afficirt, aufgeregt, hingeriſſen werden können. Hiedurch nun, werde ich genöthigt mancherley Stückwercke mit Lebensereignißen in Verbindung zu bringen, damit das Ganze nicht allzu verworren und ſeltſam ausſehe. Und gerade dieſe Mittelglieder ſind es die ich Ihrem Antheil empfehlen möchte. Laſſen Sie zunächſt unſere wechſelſeitige Unterhaltung auf das lebhafteſte würken, es giebt Epochen, wo es räthlich ja unvermeidlich iſt das Eiſen gemeinſchaftlich zu ſchmieden.

Mit vielem Antheil und Vergnügen höre ich, daß Sie Konnewitz** wieder hergeſtellt, und ſich und den Ihrigen einen angenehmen Aufenthalt bereitet haben. Ich mußte

---

* Zur Naturwiſſenſchaft überhaupt, von Goethe. Erſter Band. Stuttg. u. Tüb. 1817.

** Ein Dorf, eine Stunde von Leipzig, wo Rochlitz ein Landhaus beſaß.

mehrmals meine Exiſtenz aus ethiſchem Schutt und Trümmern wieder herſtellen, ja Tag täglich begegnen uns Umſtände, wo die Bildungskraft unſerer Natur, zu neuen Reſtaurations = Reproductions = Geſchäften aufgefordert wird, helfe der Geiſt nach, ſo lange es gehen will.

Hier alſo ein Abſchluß weil doch einmal zu ſchließen iſt. Baldige Erwiederung hoffend

Jena
den 1 Juny
1817.

ergebenſt
Goethe

XXXIV.

Ew. Wohlgeboren

verpflichten mich abermals durch ein ſo freyes und wohlgedachtes Schreiben, das ſo viele reine Erfahrung und gemüthliche Thätigkeit vorausſetzt. Wie ſehr freut mich, daß die Hoffnung der Weimariſchen Kunſtfreunde auf lebendige Mitwirkung gleich denkender Männer ſo ſchön erfüllt wird. Von dem Mitgetheilten werde mit Vorſicht ſpäter hin Gebrauch machen, denn es möchte gut ſeyn vor der Hand zuzuſehen wie jene Aeußerung im Publikum wirkt und wo man am ſchicklichſten nachhilft.

Nun eine kleine Bitte: In dem Catalog von

Dauthe* S. 92. No. 81 (das Blättchen lege bey,) ſtehn die Cartons aus Hampton-Court. Da nun die Worte hinzugefügt ſind: vortreffliches Werk, ſo vermuthe ich daß es gute Abdrücke ſind und als dann möcht' ich ſie gerne beſitzen. Gäben Sie wohl jemand den Auftrag welcher die Abdrücke beurtheilen könnte und ſie für mich acquirirte, ſo geſchäh mir ein beſonderer Gefalle. Zehn bis Zwölf Thaler wohl auch mehr wollte ich dafür geben. Die Auslage erſetze ſogleich dankbar.

Da ich zu Ende July, vielleicht Anfang Auguſt, wahrſcheinlich nach Carlsbad gehe, ſo hab' ich das Vergnügen Sie in Franzensbrunn zu treffen und hoffe einen Abend mit Ihnen zuzubringen, worauf ich mich von Herzen freue. Mögen Sie, nach Ihrer Ankunft daſelbſt, mir ein Wort ſchreiben: wie es dort ausſieht, ſo werden Sie mir einen Vorſchmack unſeres Zuſammentreffens geben.

Das Käſtchen mit den Siegelabdrücken iſt wohl durch die Poſt ſchon zu Ihren Händen gelangt? — Mehr ſag ich nicht denn auch ich bin ſehr gedrängt manches zu arrangiren, das, wo nicht geendigt doch gefördert werden muß.

---

* Joh. Friedr. Karl Dauthe geb. 1749, Kupferſtecher und Baumeiſter, 1774 Mitglied der Kunſtakademie, ſpäter Baudirector in Leipzig, ſtarb 1816.

Möge die perſönliche Erneuerung und Anfriſchung unſeres ſchönen Verhältniſſes uns bald gegönnt ſeyn

Weimar d. 26. Juny 1817. in Hoffnung!

G.

Anfragende Nachſchrift.

Sollte nicht in der ſeltſamen Sammlung des Bauſchreiber Dedike irgend etwas befindlich ſeyn das einen Kunſtfreund erfreuen könnte? es iſt faſt unmöglich daß ein Sammler zeitlebens dem Abſurden nachjage, ohne daß ihm nicht auch einmal irgend was Schätzbares in die Hände liefe. Haben nicht vielleicht einen Freund fähig dergleichen zu beurtheilen und gefällig es zu erſtehen? Unter den kleinen bronzenen Figuren ſollte ſich vielleicht etwas finden, vielleicht auch unter den getriebenen halb oder ſchwach erhobenen Bildern, wo nicht von alter doch von neuer guter Kunſt, ſollte nicht unter den Tellern etwas von Majolika ſtecken? Da dieſe Dinge ſchwerlich zu hohen Preißen weggehen, ſo würde man kaum irren können

Weimar d. 27 Juny 1817. G.

XXXV.

Verzeihen Sie, wertheſter, daß ich erſt ſpät auf Ihre Anfrage zur Antwort komme; ich führe jetzt ein etwas unſtätes Leben, und ſpiele rouge et noir* zwiſchen Weimar

* Briefw. m. Jacobi S. 262.

und Jena*, wo es an beiden Enden zu thun giebt, zwar nicht außer meiner Sphäre, doch auch innerhalb derſelben nicht ganz erfreulich.

Haben Sie herzlichen Danck für alle Bemühung und Theilnahme, auch für Ihre Betrachtung über mein Thun und Weſen. Das Liebſte muß ich immer liegen laſſen, und für lauter Treiben und Arbeiten komme ich zu keinem Genuß, am wenigſten zu einer Beſinnung, was man erhalten, fördern, fahren laſſen, oder verbrennen ſoll. Wir wollen ſehen wie lange wir's treiben, und was wir noch vor uns bringen. Gönnen Sie mir Ihre Theilnahme für und für, und erhalten mir und meinem Andenken guten Willen in Ihrem Wirkungskreiſe.

Das überſendete Kupfer iſt leider wie Sie ſelbſt ſehen, keineswegs troſtreich; dem guten Manne der ſo wunderlich aus dem Blättchen herausſieht, wird das Denken äußerſt ſchwer, und der Beſchauer kann ſich einer peinlichen Empfindung nicht erwehren. Der Fehler, den die Künſtler durch Vergleichung ſelbſt gefunden haben, iſt freilich ſehr entſtellend. Der Keim zu allen dieſem, lag ſchon im Original, das ich den wackern Boiſſeres überſendete, von Copie zu Copie iſt es immer ſchlimmer damit geworden**.

---

* Briefw. m. Zelter II S. 415.

** Am 2 Jan. 1815 ſchickte Goethe an Boiſſerée ſein Porträt, von Raabe in Oel auf Holz gemahlt (Sulp. Boiſſerée II

Mögen Sie das mit Schonung an die guten Leute bringen, die mit ſo vielem reinen Willen ihre Kunſt geopfert haben, denn der Stich iſt wircklich verdienſtlich. Ich ſelbſt muß die Sache ignoriren, denn als ich hier einigen Freunden das Blatt vorzeigte, wurde ich übel angelaſſen. Dieſes wenige zu ſagen, finde ich in Jena gerade eine ruhige Stunde; kommen Sie in Fall mir etwas zu ſchicken oder zu fragen, ſo ſenden Sie es nach Weimar, und bleiben meiner Theilnahme und Danckbarkeit verſichert.

Jena ergebenſt
den 24 Novembr.
1817. Goethe

XXXVI.

Daß Ew. Wohlgeboren nicht ſchon längſt auf Ihren werthen Brief geantwortet, iſt der verſpätete Druck beykommenden Heftes eigentlich Schuld. Nehmen Sie es freundlich auf und gedenken dabei vergangener Zeiten.

Briefe, wie Sie ſolche wünſchen, finden ſich wohl unter meinen Papieren. Leider verbrannte ich 1797 eine

S. 49 f.). Im J. 1824 überſandte Boiſſerée Abdrücke einer danach gemachten Lithographie (ebend. S. 368), mit der man, wie Goethe ſchrieb (ebend. S. 373) nicht rechten dürfe, da man beim Original manches zu wünſchen hätte. Im Jahr 1827 kamen verbeſſerte Abzüge (ebend. S. 463), und Goethe meinte, das Porträt ſei trefflich gearbeitet, „wenn der Herr nur nicht ſo ſpitzfindig ausſähe“ (ebend. S. 465).

zwanzigjährige geheftete Sammlung aller eingegangener Briefe, die ich mir bei meinen biographiſchen Arbeiten ſehnlichſt zurückwünſchte; die neueren, bis auf wenige Jahre, ſtehen in Kiſten geſchlagen in Bodenkammern, wo jetzt unmöglich zu arbeiten iſt. Ferner habe ich eine ſchöne Sammlung eigenhändiger Briefe der Schriftzüge wegen geſammelt,* auch dieſe will ich durchgehen um etwas für Sie herauszufinden. Nur gegenwärtig bitte um Geduld! Außer mancherley äußern Zudrang habe ich noch meinen Divan auf die Meſſe zu bringen und was dergleichen mehr iſt.

Nun noch eine vertrauliche Frage, die ich mir baldigſt zu beantworten bitte. Nach der augenblicklichen Erſchütterung von Jena möchten wohl auch die Griechen daſelbſt, zwölf an der Zahl, auswandern. Ich kenne mehrere davon, vorzügliche, fleißige und ſtille Menſchen**. Sollten ſie wohl ſämmtlich oder zum Theil in Leipzig Unterkommen finden wenn ſie ſich gebührend meldeten? Sagen Sie mir, da Sie die dortige Conſtellation kennen, wie Sie hierüber denken, es ſoll, was Sie mir vertraulich äußern, niemand erfahren. Ueber die wunderlichen Zuſtände des Tages kein Wort, Jeder muß dieſe Vorfälle bei ſich ſelbſt verarbeiten.

Mit unwandelbarer Neigung und Vertrauen

Weimar d. 4. April
1819. Goethe

* Werke 31 S. 255. Briefw. m. Zelter I S. 350.

** Werke 32 S. 133 f. 153.

XXXVII.

Ew. Wohlgeboren

danke nur mit wenig Worten für die gegebene Nachricht. Können Sie gelegentlich dieſen jungen Männern ohne Beſchwerde einige Freundlichkeit erzeigen, ſo werden Sie ein gutes Werk thun. Empfehlungsſchreiben, wie ſie wohl verdienten, habe ich ihnen nicht mit gegeben. Dagegen habe einem Stuttgarder Muſikus, Namens Kocher, Sie in meinem Namen zu begrüßen aufgetragen; er hat mir durch muſikaliſchen Vortrag und Geſpräch wirklich Intereſſe abgewonnen. Mögen Sie ihm einige Aufmerkſamkeit ſchenken und mir Ihre Gedanken über ihn und ſeine Compoſition eröffnen da ich mir in einer fremden Kunſt wohl Antheil aber kein Urtheil erlaube*.

Wegen gewünſchter Briefe ging mir in dieſen Tagen der Gedanke bei: meinen Freund von Knebel, in Jena, deshalb anzuſprechen. Er führt ſeit vielen Jahren mit allen deutſchen Literatoren Correſpondenz und vielleicht gewinnen wir da einige Ausbeute.

Mit den herzlichſten Wünſchen

Weimar den 15 April 1819.

aufrichtig ergeben,

Goethe

---

* Vgl. S. 42.

XXXVIII.

Es iſt der Mühe werth gelebt zu haben wenn man ſich von ſolchen Geiſtern und Gemüthern begleitet ſieht und ſah; es iſt eine Luſt zu ſterben wenn man ſolche Freunde und Liebhaber hinterläßt, die unſer Andenken friſch erhalten, ausbilden und fortpflanzen. Nehmen Sie meinen herzlichſten Dank für Ihren herrlichen Brief, deſſen ich mich als des ſchönſten Zeugniſſes zu rühmen habe. Nächſtens erhalten Sie ein Exemplar meines Divans, dem ich gleichfalls eine günſtige Aufnahme verſprechen darf.

Wahrſcheinlich kommen meine Kinder auf einer kleinen Reiſe* durch Leipzig, die ich in Ihr Connewitz** zu führen bitte, damit ſie mir, nach dem Augenſchein, die Wiederherſtellung Ihres ſo lieben und auf eine zeitlang verleideten Luſtſitzes beſcheinigen.

und ſo fort und ewiglich

Weimar d. 18. Aprl. 1819.

verbunden

Goethe

XXXIX.

Ew. Wohlgeb.

erhalten hiebey eine geringe Ausbeute, der erſten beiden Buchſtaben meiner Handſchrift Samm-

* Briefw. m. Zelter III S. 10 ff.

** Vgl. S. 394.

lung, damit ich vorläufig meinen guten Willen beweiſe. Dieſe vier Briefe haben wenigſtens das Intereſſe, daß man in gewiße Zeiten, Zuſtände und Charaktere hineinſieht, von denen wir kaum mehr einen Begriff haben. Bodmers Hand zu entziffern möchte wohl die größte Schwierigkeit ſeyn, doch iſt es intereſſant genug zu ſehen welche Bücher man damals zu leſen anrieth. Finden Sie dieſe Blätter einer Abſchrift zu künftigem Gebrauche werth, ſo erbitte ſie mir ſodann zurück. Ich gehe die Sammlung nach und nach durch und ſende mehr vielleicht auch Bedeutenderes.

Mit aufrichtigen Wünſchen

Weimar
den 27. May.
1819.

danckbar anhänglich
J W Goethe

XL.

Sie haben mich, theurer, trefflicher Mann, mit immer gleichem Schritt und unverwandter Geſinnung durchs Leben begleitet und mich, der ich ſo viele Mißklänge von außen zu vernehmen hatte, ſtets mit reiner, wahren, ächten Theilnahme erfreut, daß ich ſehr undankbar ſein müßte wenn ich nicht eine darbietende Gelegenheit ergriffe, meinen Dank endlich auszuſprechen. Nehmen Sie daher im

Ganzen freundlich auf, was Ihnen im Einzelnen zuſagte* und gedenken mein jetzt und künftig in Geiſt und Liebe.

Laſſen Sie mich noch eine Bemerkung hinzufügen welche einem alten Autor wohl ziemen mag. Es giebt dreierley Arten Leſer: Eine, die ohne Urtheil genießt, eine dritte, die, ohne zu genießen urtheilt, die mittlere die genießend urtheilt und urtheilend genießt; dieſe reproducirt eigentlich ein Kunſtwerk aufs neue. Die Mitglieder dieſer Claſſe, wozu Sie gehören, ſind nicht zahlreich, deshalb ſie uns auch werther und würdiger erſcheinen. Ich ſage nichts Neues, Sie haben hierüber gleichfalls erfahren und gedacht.

Leben Sie recht wohl und ſeyen meinen Kindern freundlich, wenn ſie auf ihrer Rückreiſe von Berlin** in Leipzig verweilen ſollten wovon ich noch keine gewiſſe Nachricht habe.

Weimar d. 13 Juny.
1819.

und ſo fort und ewig
verbunden
Goethe

---

* Die Ausgabe von Goethe's Werken in 20 Bänden war in dieſem Jahr vollendet.

** Briefw. m. Zelter III S. 19.

XLI.

Nichts Angenehmeres hätte vor meiner Abreiſe nach Carlsbad bey mir einlangen können als ein Brief von Ihrer Hand, mein Theuerſter, überſchrieben. Die Leſung des Vorigen erregte mir ein Gefühl das ich in ähnlichen Fällen mehrmals empfand, das nämlich, daß mich keine Furcht für Sie anwandlen wollte. Eben aber, die Reiſe nach Böhmen anzutreten endlich beſtimmt, wollte ich, zu meiner Beruhigung bey andern anfragen und in demſelben Augenblick erfahre ich, von freyen Stücken, durch Sie ſelbſt, Ihre Geneſung. Laſſen Sie mich dazu aufrichtig Glück wünſchen und nach einem ſolchen Sturze eine dauerhafte Geſundheit hoffen. Der vielfache Drang vor meiner Abreiſe verbietet mir mehr zu ſagen, deshalb ich auch auf Ihren ferneren geneigten Antrag zu antworten bis auf meine Rückkunft verſchiebe: denn dergleichen überraſchende, wohlmeynende Geſinnungen anzunehmen oder abzulehnen iſt gleich bedenklich. Leben Sie inzwiſchen recht wohl und empfangen meinen aufrichtigen Dank, ſowohl für baldige Nachricht Ihrer Beßerung, als die ſogleich gegen uns gewendete Neigung Ihres lieben Gemüthes.

Möge ich bey meiner Rückkehr das Gute und Beßere von Ihrem Befinden vernehmen.

Jena
den 23. Auguſt.
1819.

treulichſt verbunden

Goethe

XLII.

Nun möchte denn doch auch wieder einmal Zeit ſeyn bey Ihnen, mein wertheſter Herr und Freund, theilnehmend anzuklopfen nach Ihrer Thätigkeit zu fragen, damit man doch wieder als mitlebend erſcheine. Seit dem Auguſt vorigen Jahrs hab' ich mir viel auferlegt und iſt mir viel auferlegt worden, ſo daß dieſe Zeit, ob ich gleich gar keiner Zerſtreuung Raum gebe und der entſchiedenſten Einſamkeit genieße, auch Tag und Stunde zu nützen ſuche, ich dennoch immer in Rückſtand verbleibe. So ſchleicht ſich denn auch die Erfahrung ein, daß das Alter weniger fördert als die Jugend und man nicht mehr von einer Thätigkeit zur andern ſo ſchnell übergehen kann.

Nehmen Sie ein Exemplar meines Divans als Zeichen des Zutrauens und der Hochachtung. Da ich mich einmal in jene Regionen gewagt, ſo hab ich, wie es auf Reiſen zu gehen pflegt, mich länger verweilt, mehr Zeit und Kräfte verwendet, als billig, auch zuletzt keine Anſtrengung geſcheut um nur endlich wieder nach Hauſe zu kommen. Sagen Sie mir nun auch etwas von ſich und wie es mit Ihren literariſchen- und Kunſtbeſchäftigungen geht? Herr Weigel ſchreibt mir mit Entzücken von den Abenden, wo Sie Freun-

den eine Beſchauung Ihrer Schätze gewähren. Möcht ich doch auch Theil daran nehmen können!

Weimar
den 3. April
1820.

treulichſt

Goethe

XLIII.

Ihre werthe Sendung mein Theuerſter, iſt mir keineswegs klein: denn ſie ſagt mir, daß Sie meiner gedenken, und nicht etwa nur im Augenblick des Schreibens, ſondern durchaus in Zuſtänden, wo unſer Wollen und Vollbringen im Conflict iſt. Da ich nun auch auf gleiche Weiſe, mich gegen das Leben verhalten muß, in bewegter Ruhe, in ruhiger Bewegung, wenn nicht gar die ganze Weltgeſchichte, wie ſchon ein paar mal geſchehen, über uns herpoltert; ſo nehme ich immer im Stillen reinen Antheil an denen, die mit mir, früher oder ſpäter heran kamen, gleiche Geſinnungen gehegt und gleiche Schickſale erlebt haben.

Und ſo ſey Ihnen Dank für das niedliche Stück*, das Gelegenheit gab Ihrem Schreiben. So viele Jahre früher wäre es ſchon aufgeführt, unter gegenwärtigen Umſtänden habe es den zeitigen Machthabern eingehändigt, welche ſich deßen gerne bedienen und auf die Fortſetzung begierig ſeyn werden.

---

* „Die Freunde“, Schauſpiel in 1 Akt. Auswahl Th. V.

Aus beyliegendem nehmen Sie auch freundlich Ihren Antheil.

Jena
den 3. Octobr.
1820.

treulichſt verbunden

Goethe

XLIV.

Ew. Wohlgeb.

verzeihen wenn ich erſt ſpäte und nur mit wenigen Worten vermelde: daß wirklich an dem erſten Band von Wilhelm Meiſters Wanderjahren gedruckt wird, damit er Oſtern erſcheinen könne. Auch dieſer wunderlichen, verſpäteten Production erbitte Gunſt und Antheil.

Ihren auserleſenen Arbeiten * werde gern manche ruhige Stunde widmen und, wie ſonſt, daraus mannigfaltiges Vergnügen ſchöpfen. Erhalten Sie mir ein geneigtes Andenken! Gedrängt von vielen Seiten! Eiligſt.

Weimar
den 18. Febr.
1821.

aber treulichſt

Goethe

XLV.

Wenn der Unglaube, wie das Alte und Neue Teſtament behauptet, die größte Sünde ja die Sünde der Sünden iſt,

* Auswahl aus Fr. Rochlitz's ſämmtlichen Schriften. Züllichau 1821. 22.

ſo haben Sie, mein Wertheſter, viel abzubüßen, da Sie an der guten Wirkung Ihrer allerliebſten Productionen immerfort Zweifel hegen. Gerade im Gegentheil kann ich verſichern daß ich in den mitgetheilten werthen Bänden mich mit ältern Freunden und Bekannten gar gern unterhalten, neuere mit Heiterkeit begrüßt und ſo die angenehmſten Stunden verlebt habe.

Nehmen Sie nun von Ihrer Seite meinen Wanderer freundlich auf, wie er ſich denn hiermit beſcheiden und heiter darſtellt. Da es uns Deutſchen nun einmal nicht gegönnt iſt in entſchieden geiſtreicher Geſellſchaft des Lebens zu genießen und uns gegenwärtig in Perſon an einander auszubilden: So möge denn was dem Einſamen gelingt zuletzt geſellig zuſammentreten und uns empfinden laſſen wie wir nachbarlich mit einander gelebt und uns wechſelſeitig liebend gefördert. Erhalten Sie mir ein fortdauerndes freundliches Andenken.

Weimar
den 21. Juny
1821.

treulichſt
Goethe

Erlauben Sie noch Anfrage und Bitte. Bei Ihrem Mitbürger Fr. Peters ſind Streicheriſche Flügel zu haben in Mahagonie Holz für 245 Thlr. in Nußbaum 200 Thlr. Conventionsgeld. Gewiß kennen Sie Mann und Waare, dürfte ich Sie erſuchen die Gegenwärtigen anzuſehen und

zu prüfen, mir auch alsdann Ihr Urtheil zu eröffnen, da ich denn eher einen Entſchluß faßen könnte als auf allgemeine Empfehlung. Verzeihen Sie dies Bemühen; wir werden dagegen in unſerm häuslichen Kreiſe deſto öfters dafür erinnert werden.

XLVI.

Ew. Wohlgebornen

unterlaſſe nicht zu vermelden, daß der empfohlene Flügel geſtern glücklich angekommen*, ſogleich von Herrn Hartknoch, einem Schüler unſeres verdienteſten Capellmeiſter Hummel, geprüft und, ſowohl von ihm, als den ſämmtlichen Zuhörern probat befunden worden. Nehmen Sie den beſten Dank: mir eine ſo ſchöne Acquiſition verſichert zu haben und ſeyn überzeugt daß wir uns bey manchem Genuſſe Ihrer freundlichen Theilnahme dankbar erinnern werden.

Möge Ihr Sommer-Aufenthalt in dem herrlichen Schandau durch gute Witterung und Geſellſchaft beglückt ſeyn. Ich hoffe gleiches in Böhmen, wohin ich mich, mehr der Veränderung und Zerſtreuung als der Cur willen, nächſtens begebe.

---

* Werke 32 S. 207.

Laſſen Sie, nach beiderſeitiger Rückkehr uns von einander vernehmen.

Weimar d. 15 July 1821.

treulichſt

Goethe

XLVII.

Schreiben und Sendung, mein Theuerſter, hat mich höchlich erfreut. Wer aus innerem Triebe treulich liebevoll arbeitet und mittheilt, darf an reiner Aufnahme nicht zweifeln. So haben Sie mich durch Ihre römiſche Geſchichts Epoche* ganz eigentlich gefördert, indem ich, bei Veranlaßung der von Knebelſchen Ueberſetzung des Lukrez, mich in der Zeit aufhalte die der welche Sie betrachten unmittelbar vorhergeht**; ſuche ich mich alſo in Ihren Sinn recht eigentlich zu finden und übertrage Ihre Anſichten nur einige Schritte rückwärts, ſo bringt es mir gar viel Vortheil; denn es iſt einer mündlichen Unterredung zu vergleichen.

Ihre treffliche mir wohlbekannte Schilderung jener Leipziger Unglückstage leſe ich wieder*** und bewundere abermals die beſondere Fügung daß ein Mann von Ihrem Geiſt und Sinn, in Augenblicken wo uns die Sinne ver-

* Umriſſe eines Gemäldes von Rom in den Jahren 60—44 v. Chr. Auswahl Th. IV.

** Werke 45 S. 212. 32 S. 193.

*** Vgl. S. 386.

gehen, das Uebergewicht eines angebornen und wohlgeübten Talents empfindet, zur Feder greift das Unerträgliche in der Gegenwart zu ſchildern. Sie erhalten nächſtens dagegen einen treuen Abriß meiner wunderlichen Militairlaufbahn; auch durch dieſe Erbkrankheit der Welt mußt ich einmal durch, damals ging ich der Weltgeſchichte entgegen, nachher hat ſie uns am eigenen Heerde aufgeſucht.

Daß Sie Sich aus dem letzten Stücke von Kunſt und Alterthum gerade dasjenige aneignen *, was ich im beſten Humor geſchrieben freut mich ſehr. Der Zuſtand des Schreibenden, theilt ſich dem wahren Leſer ſogleich völlig mit, und ich erkenne dankbarlich, den ſchönen Wiederklang freundſchaftlich-einſtimmiger Geſinnung.

Iſt die Melodie von Zelter: Um Mitternacht, zu Ihnen gelangt? ich bin ſo oft ich ſie höre, ſehr davon erbaut **. Was Sie Selbſt über Muſik mittheilen wollen ſoll mir höchſt willkommen ſeyn.

Möge Ihre ſchöne Thätigkeit von allen Seiten her belohnt werden.

Weimar,
den 22. Aprl.
1822.

treulich verbunden
J W Goethe

---

* Das gleich erwähnte Lied in Kunſt und Alterth. III. 3. S. 170.

** Vgl. Briefw. m. Zelter II S. 453 f. III S. 82. Werke 45 S. 309 f.

XLVIII.

Ew. Wohlgeb.

haben durch Ihr werthes Schreiben mir Hoffnung und Wunſch erfüllt, denn da ich ſelbſt nicht ſonderlich mehr mobil bin, ſo kann mir nichts erfreulicher ſeyn als wenn Freunde, deren Denkart und Geſinnung ich kenne, von ihren Reiſebemerkungen Urtheilen und Gefühlen vertrauliche Mittheilung ſchenken, und ſo hab ich denn auch mit großem Vergnügen geſehen daß Sie genug Gutes und Löbliches von Wien und den dortigen Zuſtänden zu ſagen wißen.

Auch ich war dieſes Jahr wieder in Böhmen, fand meine alten Freunde und Neigungen wieder gewann neue dazu und fühlte mich in dieſem Kreiſe ſehr behaglich; auch nahm ich Theil an dem neueinzurichtenden Prager Muſeum und denke das nächſte Jahr an die Fortſetzung einer längſt gewohnten Lebensweiſe.

Betrübt haben mich deswegen Ihre Worte: „dazu nun das Volk, ich meyne die große Maſſe, in ſeinem Wohlſtande (Böhmen abgerechnet, das es nicht beſſer haben will, als es hat, und es beſſer zu haben ſchwerlich werth iſt)“. Ich weiß recht gut daß dort nicht alles iſt wie es ſeyn ſollte; aber Ihre Worte ſcheinen mir doch zu hart und zu hauptſtädtiſch; ich darf Sie daher wohl bitten ſich

näher zu erklären und mir dadurch Anlaß zu geben bey meiner Rückkehr in jene Gegenden beſſer aufzumerken und da ich meine Neigung nicht wohl aufgeben kann, doch ohne allzu entſchiedenes Vorurtheil meine Liebſchaften prüfen zu können.

Von Paulus und Johannes wünſchte doch auch nähere Schilderung.

Möge Ihnen alles Gute gegönnt und verliehen ſeyn! Das erſte ſäuberliche Exemplar das mir vom Buchbinder zukommt erhalten Sie ſogleich, ich darf es Ihrer herkömmlichen, mir ſo werthen Theilnahme nicht erſt umſtändlich empfehlen.

Es iſt mir in dieſer Zeit gar vieles Gute begegnet; Hr. Dr. von Henning in Berlin hat Vorleſungen gehalten über meine Farbenlehre, ich lege ſeine Einleitung bey, die wohl für jeden gebildeten Geiſt verſtändlich und nicht ohne Intereße ſeyn möchte.

In Hoffnung baldigen Erwiederns wünſche Ihrer fortwährenden Theilnahme immer verſichert zu bleiben.

Weimar
den 20. Septbr.
1822.*

treulichſt

Goethe

---

* Am 26. Febr. 1823 theilte Auguſt v. Goethe Rochlitz die Nachricht von der ſchweren Erkrankung ſeines Vaters mit und ſprach die Hoffnung aus, daß nun die Gefahr beſeitigt ſei; wörtlich wie an Zelter (Briefw. III S. 292 f.) und an Sulp. Boiſſerée (II S. 153).

XLIX.

Ew. Wohlgeb.

haben durch Ihre wahrhaft liebenswürdige Sendung *, ganz eigentlich meinem Hauſe Seegen gebracht. Ihre herzlich eindringende Darſtellung des Meſſias, erregte den unwiderſtehlichen Wunſch die alten verklungenen Gefühle in mir zu erneuen und nun unter Anleitung des wackern Eberweins durch freundliche Theilnahme von Künſtlern und Liebhabern vernehme ſoviel von dem köſtlichen Werck daß ich aufs neue darüber entzückt ſeyn und Ihnen für dieſen Genuß aufs verbindlichſte danken muß **.

Da nun hiebey das herrliche, ſich immer gleichbleibende Piano, wie vor Kurzem unter den Fingern der Madame Szymanowska ***, eine Hauptrolle ſpielt, ſo ſind Sie dem Geiſte nach manchen ſchönen Abend unter uns.

Vergönnen Sie daß ich von dieſen häuslichen Feſten, in Bezug auf Ihre Veranlaßung, öffentlich einige Worte verlauten laße, wie ich denn auch des übrigen Inhalts

---

* Für Freunde der Tonkunſt von Fr. Rochlitz. Leipzig 1824.

** Eckermann Geſpr. I S. 148. Briefwechſel m. Zelter III S. 404. 417. 421. 430.

*** Briefw. m. Zelter III S. 329 f. Sie war im October 1823 in Weimar. Eckermann Geſpr. I S. 72 f. 77 f. III S. 21. Sulp. Boiſſerée II S. 363.

Ihres Bandes mit Hinblick auf die früheren Arbeiten zu gedenken habe*. Möge Ihnen alles wohlgelingen und Sie mich den ſo viele Jahre geſchenckten Antheil auch fernerhin genießen laßen.

Weimar
den 2. Aprl.
1824.

fort und fort

J W Goethe

L.

Ew. Wohlgeb.

gefällige Mitwirkung in einer kleinen, obſchon für mich nicht unbedeutenden Angelegenheit mir zu erbitten, ſehe ich mich in dieſen Tagen veranlaßt.

Die Weygandiſche Buchhandlung, welche zuerſt meinen Werther verlegt und einige weitere Ausgaben, ich erinnere mich nicht wieviel, davon veranſtaltet hat, machte mich vor einiger Zeit mit der Abſicht bekannt eine nochmalige zu verſuchen, wünſchte meine Anerkennung und eine Vorrede, wie ſies nannten**.

---

* Kunſt u. Alterth. V, 1 S. 154 ff. Werke 45 S. 284 ff.

** Auf einen Brief der Verlagshandlung vom 20 Febr. 1824 antwortete Goethe (23 März 1824): „Wenn Sie, meine geehrteſten Herren, eine nochmalige Ausgabe der Leiden des jungen Werthers, wie ſolche vor Jahren aus Ihrem Verlag hervorgegangen, gegen-

Gegen den neuen Abdruck war nichts einzuwenden, ob ich irgend einige einleitende Worte finden könnte mußte ich einer günſtigen Stimmung überlaſſen.

Jetzt melden ſie mir daß der Abdruck im Gange ſey und nun von mir die öffentliche Anerkennung durch irgend ein Vorwort nöthig werde, wie ſie denn das Honorar meinem billigen Ermeſſen anheim ſtellen.

Nun iſt hier freylich kein großer Gewinn zu hoffen, doch möchte wohl jedermann von Zeit zu Zeit ſich oder den Seinigen einen billigen Wunſch verſagen zu deſſen Befriedigung er ſich ein zufälliges Mittel wünſcht. Sie ſehen leicht daß es in dieſem Falle unerfreulich wäre direct zu handeln und vielleicht gar zu markten, darum ich Dieſelben erſuche die Vermittlung über ſich zu nehmen, wozu folgendes möge die Einleitung ſeyn.

Ich lege funfzig Reimzeilen bey, denen ich Ihren Beyfall wünſche*; ſie könnten den guten Leuten vorgewieſen werden, ohne jedoch ſolche bis zu abgeſchloſſener Sache aus Handen zu geben. Ew. Wohlgeb. ſind ſelbſt Autor

---

wärtig veranſtalten wollen, ſo wüßte nichts zu erinnern. Gelingt mir zu rechter Zeit ein kurzes Vorwort, rhythmiſch oder proſaiſch, ſo überſende ſolches mit dem Wunſche eines guten Erfolgs. Was in jedem Fall dem Autor an Honorar und Exemplaren zu Gute käme, ſei Ihrem billigen Ermeſſen anheim gegeben" (v. Biedermann Goethe u. Leipzig II S. 94).

* Werke 3 S. 21 ff.

und haben mit den Verlegern genugſamen Verkehr um zu wiſſen was in dieſer Sache recht und billig wäre.

An einen Contrakt für die Zukunft war vor funfzig Jahren nicht zu denken und ich erinnere mich kaum jener frühern Verhandlungen, auch möchte nach ſo vieler Zeit, nach den großen Veränderungen im Buchhandel gegenwärtig dieſes als ein ganz neues Geſchäft anzuſehen ſeyn. Haben Sie die Güte die Betheiligten anzuhören und ihre Meynung zu vernehmen.

Es iſt hier darum zu thun meine Zuſtimmung zur neuen Auflage zu honoriren, die denn durch das beykommende Gedicht, welches auch ſeinen Werth haben mag, deutlich ausgeſprochen und vor dem Geſetz und dem Publicum legitimirt wird. Haben Sie die Güte mir deshalb Vorſchläge zu thun in Bezug auf jene Erkundigungen nach eigenem Ermeßen und behalten wie ſchon geſagt das Gedicht an ſich, bis zum Abſchluß, wie ich denn auch alsdann wegen des Titels einiges zu bemerken wünſche.

Die herkömmlich gebundenen gehefteten und allenfalls rohen Exemplare haben Sie die Gefälligkeit mir auszubingen.

Laßen Sie mich geſtehen daß es etwas eigen Reitzendes für mich hat, nach meinem neulichen, für ſittlich und äſthetiſche Mittheilungen dankbaren Briefe, dieſen ökonomiſch-rückſichtlichen ſogleich abzulaßen.

Möge dies auch zu dem beſtandenen guten Verhältniß noch einen freundlichen Bezug hinzufügen.

redlich
theilnehmend,
aufrichtig ergeben
Goethe

Weimar d. 30. Aprl. 1824.

LI.

Ew. Wohlgeb.

nehmen den allerverbindlichſten Dank für die geneigte Vermittlung; im Beygehenden erhalten Sie das Nöthige zu Beendigung des kleinen Geſchäfts. Ein bejahrter deutſcher Autor, weiß nur zu gut, daß er weder Engländer noch Schottländer iſt und daß in ſolchen Fällen eigentlich nur von Anerkennung eines Rechtes, nicht von dem Aequivalent einer Arbeit die Rede ſeyn kann. Alſo nochmals aufrichtigen Dank, daß Sie mir ein unmittelbares Mißgefühl, worauf es in ſolchen Fällen meiſtens hinauszugehen pflegt, erſparen wollen.

Ich bedinge mir alſo funfzig vollwichtige Ducaten, wie man ſie im Oeſterreichiſchen ohne Widerrede annimmt, ſogleich durch die fahrende Poſt geſendet; auch in der Folge 24 Exemplare gutes Papiers, einige hübſch gebunden, wie man es in Leipzig verſteht und ausübt. Wollte

man Titel und Gedicht alſobald abdrucken und mir den Bogen zur Durchſicht ſchicken, ſo würde es angenehm ſeyn.

Wäre dies nicht, ſo hätten Sie wohl die Güte eine Reviſion zu übernehmen, damit der poetiſchen Sorgfalt ihr Recht wiederfahre.

Daß Ihr neuſter Band glückliche Wirkung thun würde, ſchloß ich aus dem was bey mir erregt worden. Nächſtens überſende das neuſte Heft Kunſt u. Alterth. und bitte mit einem naiven Zeugniß meiner treulichen Theilnahme geneigt vorlieb zu nehmen *. Bey mir geht es immer etwas raſcher zu als ich wohl wünſchen möchte, doch wird ſich zunächſt auch wohl nachkommen laßen.

Weimar
den 22. May
1824.

und ſo ferner
treulichſt
Goethe

Nach Empfang des Honorars ſchrieb Goethe an die Weygandſche Buchhandlung:

Die an mich unterm 28 Juny durch fahrende Poſt abgeſendeten 50 Stück Ducaten ſind geſtern den 1 July bey mir eingetroffen, worüber hiemit dankbar quittire.

Ihres zunächſt ausgeſprochenen Wunſches werde zwar gern

* Vgl. S. 416.

eingedenk ſeyn, ſehe aber noch nicht, wie ich deſſen Erfüllung herbey führen könnte.

Was das Bildniß betrifft welches Sie dem Büchlein vorſetzen möchten bemerke folgendes, Herr von Quandt in Dresden beſitzt eine Büſte in Marmor von H. Prof. Rauch in Berlin, deren Modell ich als ſehr gelungen kenne und deren Ausführung ſehr vorzüglich ſeyn ſoll. Es giebt ja ſo manchen geſchickten Künſtler in Dresden, durch den Sie eine Zeichnung zu Ihren Zwecken könnten fertigen laſſen, und ein tüchtiger Kupferſtecher wird Ihnen auch nicht fehlen. Ich beſchränke mich auf das Vorſtehende mit den beſten Wünſchen für alles was Sie unternehmen.

Weimar
am 3. July
1824.

ergebenſt
Goethe.

Drei Wochen ſpäter ſchickt G. die erſten Correcturbogen zurück und ſchreibt dazu:

Dieſelben erhalten hiebey die zwey erſten Bogen des neuabgedruckten Werthers zurück; ich habe ſolche dem hochverdienten Herrn Prof. Riemer vorgelegt, der denn freylich manches zu bemerken fand. Dieſe Bemühung kann er jedoch ohne Remuneration nicht fortſetzen, deshalb ich mir Ihre gefällige Erklärung erbitte. Der Kürze wegen bringe 10 Ducaten in Vorſchlag; Ihre neue Ausgabe zeichnet ſich alsdann vor allen vorhergehenden aus.

Das Beſte wünſchend

Weimar
den 21. Juli
1824.

ergebenſt
J. W. v. Goethe.

Die Handlung bedauerte, auf den Vorſchlag nicht eingehn zu können, weil ihr Chef, Herr Jasper, nicht anweſend ſei. Es ſcheine ihr auch genügend, wenn die Correctur Herrn Brockhaus, in deſſen Officin das Werk gedruckt würde, über-

laſſen werde, der denn für alle Druckfehler zu haften habe. Deshalb werde ſie auch Sr. Excellenz mit Zuſendung der übrigen Bogen ferner nicht mehr läſtig fallen, nur der Titelbogen mit der neuen Vorrede ſolle noch vor dem Abdruck zur Anſicht vorgelegt werden. Hierbei ſcheint Goethe, in dieſer Beziehung nicht verwöhnt, Beruhigung gefaßt zu haben, und die Verlagshandlung ſuchte ihre Unfreundlichkeit dadurch gut zu machen, daß ſie ſich bei Überſendung der Freiexemplare zum Druck eines neuen äſthetiſchen Werkes von Goethe bereit erklärte. Hierauf erwiederte dieſer:

Ew. Wohlgeboren

danke zum allerbeſten für die überſendeten Exemplare, indem ich zugleich verſichere, daß es mich höchlich erfreut, dieſes kleine Geſchäft zu beyderſeitiger Zufriedenheit beendigt zu ſehen.

Ein neues äſthetiſches Werk, von Gehalt und Umfang wie Sie es wünſchen müſſen, möchte mir in meinen Jahren wohl ſchwerlich gelingen, wir wollen daher auf dasſelbe lieber Verzicht leiſten und zufrieden ſeyn, das funfzigjährige Jubiläum des guten Werthers mit einander ſo löblich gefeyert zu haben.

Möge eine jede, auch wohl bedeutendere Unternehmung Ihnen alles Glück bringen.

Weimar
den 14. October
1824.

ergebenſt
J. W. v. Goethe.

Das freundliche Schreiben ermunterte den Empfänger zu einem neuen Verſuch, der doch keinen beſſern Erfolg hatte, wie aus nachſtehender Antwort erhellt:

Auf Ihren werthen Erlaß vom 5. December würde früher geantwortet haben, wäre ich im Falle geweſen, etwas Angenehmes zu vermelden.

Das Geſchäft das Sie von mir übernommen wünſchen iſt von

weit größerer Bedeutung als es beym erſten Anblick erſcheinen möchte; da ich es wohl überſehe, ſo darf ich es bey meinen Jahren und übrigen Pflichten nicht übernehmen. Bey dem beſten Willen ſehe ich mich daher genöthigt, dieſe Erklärung zu wiederholen.

Der ich Ihrem geneigten Andenken mich ferner empfehle, das Beſte wünſchend

Weimar
den 14. December
1824.

ergebenſt
J. W. v. Goethe.

LII.

Wenn Sie, mein theurer, vielgeprüfter Freund, räthſelhaft finden ſollten daß mit dem Gegenwärtigen einige Faſanen anlangen; ſo gehört folgende Auflöſung dazu.

Eine Geſellſchaft von Muſikfreunden, nachdem ſie ſich einen Abend mannigfaltig ergötzt hatte, gedachte, beym frohen Mahl, daß man Ihnen den größten Theil dieſes Vergnügens ſchuldig ſey, indem Sie uns mit einem ſo trefflichen, ſich immer wohlhaltenden Inſtrumente verſehen*; man trank Ihre Geſundheit und wünſchte daß Sie von den guten Jagdbiſſen mitgenießen möchten. Hiernach ward nun der gute Gedanke laut, daß die Vögel ſich gar wohl zu Ihnen bewegen könnten. Ein Jagdfreund übernahm die Beſorgung und nun kommen ſie, begleitet

* Vgl. S. 410.

von den beſten Wünſchen zum neuen Jahr und in Hoffnung, daß Sie ſolche gleichfalls mit Freunden theilnehmend, und unſrer eingedenk genießen werden.

Weimar d. 18. Januar 1826.

treulichſt
J W Goethe

LIII.

Ja wohl, mein Theuerſter, war der freundliche Beſuch den Sie uns gönnten* ein ſchöner Beweis daß wir uns im Lebensgange an einander nicht geirrt haben; es zeigte ſich daß wir, wenn gleich in einiger Entfernung, parallel nebeneinander fortgingen und, beym Wiederzuſammentreffen, keiner am andern etwas Fremdes empfand; es war Ihnen bey mir behaglich, eben ſo mußt es wechſelſeitig ſeyn. Sie konnten der Freund meiner Freunde werden, es ergab ſich alles ganz natürlich, ohne daß irgend etwas wäre auszugleichen geweſen, und ſo mußten wir wünſchen Sie hätten noch einige Tage verweilt. Schwiegertochter und Kinder waren wiedergekommen; Herr Rauch traf ein** und wir hätten Sie herzlich gern an den guten Stunden des Wiederſehens und heitern

* Am 22 Juni 1829 reiste Rochlitz nach Weimar und blieb dort 8 Tage.

** Briefw. m. Zelter V S. 254. 261.

Empfangs auch Ihren genugſamen Theil nehmen laſſen. Auch hätte ich der guten Ottilie ſo gern einen Muſicliebenden Gaſt entgegengeführt.

Hier nun will ich ſchließen, mit dem treuſten Dank für Ihr werthes baldiges Schreiben, mit reinen Wünſchen und Grüßen an die theure Ihrige und mit Ankündigung einer Rolle, deren Inhalt wir einen geneigten Empfang erbitten.

Weimar
den 3. Juli
1829.

und ſo fortan!
J W Goethe

LIV.

Möge der beykommende ernſte Scheinbau, ſo wie die fromme Dreyheit dem theuerſten Freunde eben ſolche vergnügte Empfindungen beym fortdauernden Anſchauen verleihen als mir und meiner Umgebung die verunglückten Wagenlenker gewähren. Mögen dieſe Blätter als ſchöne Denkmale immer den Theilnehmenden vor Augen ſeyn, eines erneuten Verhältniſſes, welches für alle Zukunft die anmuthigſten Folgen gewinnen muß.

Unter den mannigfaltigſten Erinnerungen und Grüßen nur noch den treuſten Zuruf.

Weimar
den 5. Jul.
1829.

und ſo fortan!
J W Goethe

LV.

Laſſen Sie uns noch immer einige Briefe wechſeln! Denn das iſt ja der Vortheil einer, nach langen Jahren erneuten, perſönlichen Gegenwart, daß, aus der wechſelſeitigen Erkenntniß der eben obwaltenden beſondern Zuſtände, ein neuer Antheil hervortritt, weil der Geiſt nunmehr erfährt wohin er ſeine Richtung nehmen ſoll, und das Gemüth ſicher iſt eine reine Theilnahme werde günſtig aufgenommen werden.

In dieſem Sinne empfind ich dankbar: daß Sie mir die Stellen bezeichnen wollen welche Sie in den neuen Wanderjahren Sich angeeignet. Eine Arbeit wie dieſe, die ſich ſelbſt als collectiv ankündiget, indem ſie gewiſſermaßen nur zum Verband der diſparateſten Einzelnheiten unternommen zu ſeyn ſcheint, erlaubt, ja fordert mehr als eine andere daß jeder ſich zueigne was ihm gemäß iſt, was in ſeiner Lage zur Beherzigung aufrief, und ſich harmoniſch wohlthätig erweiſen mochte.

Wenn ich daher die von Ihnen, mein Theuerſter, angedeuteten Stellen wieder aufſchlug, war es eine angenehme Unterhaltung mit einem abweſenden Freunde, wo ich, in Spiegelung und Wiederſchein, gleiche Geſinnung, gleiches Beſtreben, zu eigner Beſtärkung gewahrte. Denn das darf ich wohl ſagen: was ich in

meinen Schriften niedergelegt habe iſt für mich kein Vergangenes, ſondern ich ſeh es, wenn es mir wieder vor Augen kommt, als ein Fortwirkendes an, und die Probleme die hie und da unaufgelöſt liegen, beſchäftigen mich immerfort, in der Hoffnung daß, im Reiche der Natur und Sitten, dem treuen Forſcher noch gar manches kann offenbar werden.

Daß Sie die Weimariſchen Zuſtände, und darin auch das Nächſte was ſich auf mich bezieht, konnten gewahr werden, und zwar mit Ihrer ſo rein-ſinnigen als lebhaft-ergreifenden Beobachtungsgabe, iſt, ganz ohne Frage, ein vielfaches Eingreifen in die Glieder einer, ſonderbar genug verſchränkten ſocialen Kette. Erhalten Sie ſich und uns das dabey gewonnene werthe Verhältniß. Alle die ſich gleichzeitig heranbildeten haben Urſache ſich zuſammen- und ihren Kreis gewiſſermaßen geſchloßen zu halten; die Nachkommenden wollen vielleicht was beſſeres, gewiß aber etwas anderes.

Im Garten am Park
Weimar d. 28. Jul.
1829.

In treuem Verharren,

J W Goethe

LVI.

Die letzten Wochen bin ich, im Drange eigenen Thuns und äußeren Einwirkens, in die Unmöglichkeit

verſetzt worden mich nach entfernten Freunden umzuſehen; auch habe deswegen Ihren lieben, mir ſehr willkommenen Brief nicht erwiedert. Ich möchte Sie erſuchen mit Betrachtungen über die Wanderjahre fortzufahren und mir von dem Einzelnen was beſonders auf Sie gewirkt, was ein Weiteres aufgeregt, wo ſichs angeſchloſſen und wie man alle ſolche gute Folgen nennen möchte gelegentlich ohnſchwer Kenntniß zu geben. Es iſt mir dies, wenn es von Freunden geſchieht, die größte Belohnung für die Aufmerkſamkeit die ich dieſer Arbeit gewidmet. Die Umbildung der darin enthaltenen, ſchon einmal in anderer Form erſchienener Elemente war für mich ein ganz neues Unternehmen, wozu mich nur die Liebe zu einzelnen Theilen, welche, mehr und mehr, auf eine zierliche Weiſe, einander anzunähern hoffte, bewegen und mich in einer anhaltenden thätigen Aufmerkſamkeit freudig erhalten konnte.

Schon werd' ich von manchen Seiten her, von zart aufnehmenden Leſern wirklich auf die anmuthigſte Weiſe belohnt, von ſolchen die, was ihren Geſinnungen und Gefühlen gemäß iſt ergreifen, und ſich als Menſchen gegen den Autor, inſofern er menſchlich iſt, verhalten.

Nun wird es mich ſehr freuen auch von Ihnen mein Theuerſter, der ſich überſichtlich, denkend und vergleichend in ſolchem Falle verhält, manches gute Wort zu hören.

Denn dem Autor in ſolchem Falle muß dran gelegen ſeyn zu erfahren, daß ihm ſeine Abſichten nicht mißglückt, ſondern daß vielmehr die geiſtigen Bolzen und Pfeile dahin gereicht und da getroffen, wohin er ſie gerichtet und beabſichtigt.

Nun aber verpflichteten Dank für die ausführliche Kenntniß, die Sie mir von der Aufführung Fauſts geben. Es iſt wunderlich genug daß dieſe ſeltſame Frucht erſt jetzo gleichſam vom Baume fällt. Auch hier hat man ihn gegeben, ohne meine Anregung, aber nicht wider meinen Willen und nicht ohne meine Billigung der Art und Weiſe wie man ſich dabey benommen. Mögen Sie mir die Folge der Scenen wie man ſie dort beliebt gelegentlich wiſſen laſſen, ſo geſchieht mir ein Gefalle; denn es iſt immer wichtig zu beobachten wie man es angegriffen um das quasi Unmögliche, zum Trutz aller Schwierigkeiten, möglich zu machen.

Liebenswürdig iſt es von den Deutſchen daß ſie das Werk nicht zu entſtellen brauchten um es von dem Theater herab erdulden zu können. Die Franzoſen mußten es umbilden und an die Sauce noch ſtarkes Gewürz und ſcharfe Ingredienzien verſchwenden. Nach der Kenntniß, die uns davon gegeben iſt kann man begreifen wie das Machwerck dort große Wirkung thun mußte.

Soviel für jetzt und nicht weiter, damit dieſes Blatt baldigſt zu Ihnen gelange.

Weimar
den 2. Septbr.
1829.

und ſo fortan!
Goethe

LVII.

Den allerſchönſten Dank, theuerſter Mann, für die gefällig mitgetheilte Nachricht wie es meinem redigirten Fauſt vor und nach der Aufführung ergangen. Bey meiner vieljährigen Theaterverwaltung hab' ich eine ſolche oft verlangte ja dringend geforderte Vorſtellung niemals begünſtigt und ſie auch jetzt am Orte im eigentlichſten Sinne nur geſchehen laſſen. Was man auch übrigens von der Aufführung halten mag, ſo geht doch beſonders aus der in Leipzig die alte Wahrheit: man ſolle den Teufel nicht an die Wand mahlen, aufs deutlichſte hervor *.

Wegen der freundlichen Anfrage welche Ihr lieber Brief enthält, will ich folgendes aufrichtig erwiedern **. Des Herrn Grafen Ankunft in Weimar, würde, nach

* Bei der Aufführung des Fauſt in Leipzig hatte die akademiſche Jugend bei einigen Stellen einen ſo ausgelaſſenen Beifall kund gegeben, daß man in Dresden für nöthig fand die Wiederholung auf einige Zeit zu unterſagen.

** Rochlitz hatte (12 Sept. 1829) Goethe den Wunſch des kaiſerl. Ruſſ. Geh. Raths Grafen Manteuffel ausgeſprochen, ihn in Weimar zu beſuchen, und ihn gebeten eine Zeit dafür zu beſtimmen.

der mir gegebenen Kenntniß, in den December fallen, einen Monat, der mich ſchon ſeit vielen Jahren, beſonders aber in meinen alten Tagen, nicht zum beſten behandelt, wo ich mich meiſt in meinem Zimmer aufhalte und leider nur den nächſten Freunden zugänglich bin. Einen ſo werthen Gaſt kann ich alſo auf dieſe Zeit nicht einladen, da ich keinen Tag und keine Stunde von meinem Befinden ſicher bin.

Dies hindert aber nicht, daß ich in günſtigen Augenblicken Durchreiſende, hier verweilende würdige Perſonen ſehe, ſpreche und mich mehrmals mit ihnen unterhalte. Würden alſo Herr Graf Mannteufel in jener Zeit Weimar beſuchen, wo die beyden Höfe und eine mehrfach intereſſante Geſellſchaft bedeutenden Fremden einen angenehmen Aufenthalt zu bereiten wiſſen; ſo würde ich mich glücklich ſchätzen jede gute mir gegönnte Stunde mit einem ſolchen Manne zuzubringen, ihm von dem Meinigen was ihn intereſſiren könnte mitzutheilen, und dagegen an den Schätzen ſeiner Erfahrung und Sammlung freudigen Antheil zu nehmen. Mögen Sie dies, mein Theuerſter, gefällig mit meinen beſten Empfehlungen ausrichten und mittheilen, ſo werde ſolches dankbarlichſt anerkennen.

Freylich fiel Ihr Beſuch* in die gute Jahrszeit, wo

---

* S. 424.

die Räume meines Hauſes am heiterſten zu benutzen ſind und dem wohlmeinenden Wirthe beſſre Gelegenheit geben ſeine Geſinnungen gegen Beſuchende auszudrücken.

Mit den treuſten Wünſchen mich geneigtem Andenken und fortgeſetzten Mittheilungen angelegentlichſt empfehlend.

Weimar
den 29 Septbr.
1829.

Und ſo fortan!
J W Goethe

LVIII.

Ja, und ſo wäre es ganz recht, und vertraulichem Verhältniſſe wohl angemeſſen, daß man ſich zur Unterhaltung ohne eigentlichen entſchiedenen Zweck niederſetze und das Schreiben beginne. Veranlaßt durch Ihren lieben Brief fühle ich mich geneigt, nicht gerade in Beantwortung, vielmehr in Erwiederung Einiges ergehen zu laſſen.

Ueber das Allgemeine was in den Wanderjahren etwa beabſichtigt, in welchem Sinne ſie geſchrieben, haben Sie, mein Theuerſter, gar manches Gute und Ausreichende geſagt. Mit ſolchem Büchlein aber iſt es wie mit dem Leben ſelbſt: es findet ſich in dem Complex des Ganzen Nothwendiges und Zufälliges, Vorgeſetztes und Ungeſchloſſenes, bald gelungen, bald vereitelt, wodurch es eine Art von Unendlichkeit erhält, die ſich in verſtändige und vernünftige Worte nicht durchaus faßen noch einſchließen läßt. Wohin

ich aber die Aufmerkſamkeit meiner Freunde gerne lenke, und auch die Ihrige gern gerichtet ſähe, ſind die verſchiedenen, ſich von einander abſondernden Einzelnheiten, die doch, beſonders im gegenwärtigen Falle, den Werth des Buches entſcheiden. Da würden Sie mir denn eine beſondere Gefälligkeit erzeigen, wenn Sie bemerken wollten, was Sie vorzüglich, (wie man zu ſagen pflegt) angeſprochen, was Ihnen als neu oder erneut gegolten, was mit Ihrer Denk- und Empfindungsweiſe zuſammen getroffen, was derſelben widerſprochen, was Sie, in Gefolg deſſen, einſtimmig oder im Gegenſatz, weiter bey ſich auszuführen geneigt geweſen. Das Büchlein verläugnet ſeinen collectiven Urſprung nicht, erlaubt und fordert mehr als jedes andere die Theilnahme an hervortretenden Einzelnheiten. Dadurch kommt der Autor erſt zur Gewißheit, daß es ihm gelungen ſey, Gefühl und Nachdenken in den verſchiedenſten Geiſtern aufzuregen. Hierüber habe ich in Briefen die anmuthigſten Aeußerungen, und wie ſelbſt junge und weibliche Seelen von ganz gelinden aber gründlichen Zügen ergriffen werden. Wollen auch Sie auf dieſe Weiſe mir wohlthätig ſeyn, ſo erkenne es mit verbindlichſtem Dank. Nicht leicht unterhält man ſich über dergleichen mündlich; eine gewiſſe Scheu hält uns ab; dagegen iſt man im Schreiben freyer, und man vertraut wohl ſein Innerſtes gern in die Ferne.

Gar manches Wechſelſeitige, Wirkſamkeit zu erregen entſchieden geeignet, verſpare für nächſte Mittheilungen. Herr Canzler iſt ſo eben aus Italien zurück und hat wohlgethan dem Zug nach Rom nicht zu widerſtehen; er wird ſich ſelbſt anmelden und des freundlichen Empfangs auch von Ihnen gewiß ſeyn.

Da noch Raum übrig iſt füge Einiges hinzu:

Handle beſonnen, iſt die praktiſche Seite von: Erkenne dich ſelbſt. Beides darf weder als Geſetz noch als Forderung betrachtet werden; es iſt aufgeſtellt wie das Schwarze der Scheibe, das man immer auf dem Korn haben muß wenn man es auch nicht immer trifft. Die Menſchen würden verſtändiger und glücklicher ſeyn wenn ſie zwiſchen dem unendlichen Ziel und dem bedingten Zweck den Unterſchied zu finden wüßten und ſich nach und nach ablauerten, wie weit ihre Mittel denn eigentlich reichen.

So weit! die treuſten Wünſche für Ihre Zufriedenheit ausſprechend; was Sie für Unterhaltung für den Winter ſich ausgedacht haben wünſche zu erfahren.

herzlichſt

Weimar d. 23. Nvbr. 1829. G

LIX.

Um auf Ihren erfreulich erquicklichen Brief ſogleich auch nur Weniges dankbar zu erwiedern bringe das zu Papiere was ſchon längſt Ihnen zuzuſenden die Abſicht war.

In jenen traurigen Stunden, wo wir keine Hoffnung auf die Erhaltung unſrer verehrten Fürſtin mehr haben konnten, ſie aber doch noch am Leben wußten und uns immer noch mit irgend einem Wiederaufathmen einer ſo lange geprüften Natur ſchmeicheln mochten*, war Ottilie bey mir auf dem Zimmer und Ihre neuſten Bände** lagen eben vor. Sie ergriff einen und las in dem heiter geſchriebenen Leben das wunderlich unſchuldige Benehmen des ſeltſamen Organiſten, ſodann das Urtheil über die Reichardtiſchen Lieder und was ſonſt noch folgte, das alles unſre Aufmerkſamkeit feſſeln und unſre Neigung anziehen konnte, dergeſtalt daß ich dieſen wahren geiſtreichen Darſtellungen in ſolchen Tagen und Stunden ſehr viel ſchuldig geworden.

Dieſes wollte ganz einfach vermelden und hinzufü-

---

* Großherzogin Luiſe ſtarb 14 Febr. 1830.

** Für ruhige Stunden. Leipzig 1828. 2 Thle.

gen: wie ſehr es mich gefreut hat meine italiäniſche Reiſe von Ihnen ſo von Grund aus reproducirt zu ſehen. Wie möchten wir denn vergangene Zuſtände uns ſelbſt wieder hervorrufen und der Welt getroſt mittheilen, wenn wir nicht Glauben und Ueberzeugung hätten es werden ſich begabte Geiſter finden, die das alles aufnehmen wie es gegeben iſt, in welchen gleiche Geſinnungen auf- und abſteigen, gleiche Erfahrungen zu denſelben Reſultaten führen.

Und ſo bin ich mit meinen ältern und neuern Productionen in dieſem Sinne gar wohl zufrieden. Ich habe mich möglichſt vor allem didactiſchen gehütet und es durchaus in ein poetiſches Leben einzugeiſten geſucht. Nun muß es mich höchlich freuen wenn ein ſo löblich Mitarbeitender, Mitlebender auch ſich ſelbſt und Verwandtes in meinen Heften findet, ſich an den Mängeln wie an den Tugenden erbaut; weil das Ganze zuletzt von einem redlichen Streben nach einem edlen Zwecke Zeugniß giebt, der, nie erreicht, aber immer im Auge behalten, den Muth giebt Kräfte zu ſteigern, um ſich und andern, bald einſam bald geſellig, einen Weg zu bahnen, der, zurückgelegt, ſelbſt ſchon als erreichter Zweck betrachtet werden kann.

Hier muß ich aufhören um nicht gar ins Abſtruſe zu gelangen, ob ich gleich mich in keine Region begeben

könnte, wohin Sie mich nicht, mit Beyſtimmung und Zufriedenheit, begleiten möchten.

Eilig ſey dies Blatt zuſammengelegt um nicht einen Poſttag länger zu verweilen. Mit den treuſten Wünſchen von Herzen angehörig

Weimar
den 6. Aprl.
1830*. J W Goethe

LX.

Laſſen Sie uns doch ja, mein Theuerſter, der Anmuth einer nachbarlichen ſchnellen Communikation genießen; eine ſolche Halbgegenwart ertheilt eigene Reize**. Und ſo ſey es denn geſagt: daß ich mich in einem leidlichen, aber freylich nicht präſentablen Zuſtand befinde; aufnehmen und verarbeiten kann ich wohl, aber nicht erwiedern; ſo wie ich ſchon ſeit acht Tagen nicht dazu

---

* Am 15. Nov. theilte Kanzler v. Müller in Goethe's Auftrage die traurige Nachricht vom Tode ſeines Sohnes mit, die er dem Vater ſelbſt hatte bringen müſſen, welcher ſie mit großer Faſſung und Ergebenheit aufgenommen und ausgerufen hatte: non ignoravi me mortalem genuisse! während ſeine Augen ſich mit Thränen füllten. Später erfolgte von demſelben Bericht über Goethe's Befinden.

** Rochlitz war am 26 Mai 1831 nach Weimar gereist und dort krank geworden, auch Goethe war unwohl; Rochlitz blieb daher nur kurze Zeit dort. (Briefw. m. Zelter VI S. 196.)

komme das Nächſte wegzuräumen. Geduld alſo und Beharrlichkeit zum Beſſern!

Der Anblick unſchätzbarer Blätter dient zur innerſten Wiederherſtellung*. Die wahre Univerſalmedizin iſt das Vortreffliche. Ich werde mich, dieſe Stunden, unausgeſetzt daran erfreuen, bis wir uns dabey zuſammen ſtärken und kräftigen können.

Die muſikaliſchen Mittheilungen hat mich Ottilie, zu meiner Erquickung, mit freundlicher Stimme vernehmen laſſen. Ich darf Ihnen dieſe treue Muſikſchülerin nicht zu geneigter Förderniß empfehlen.

Sagen Sie mir von Ihren Tages- und Stunden-Ereigniſſen; wobey unſer thätiger Freund ſich gewiß im eigentlichſten Sinne bewährt.

Mehr nicht als die hoffnungsvollſten Grüße.

Weimar
den 28. May
1831. G

LXI.

Wie doppelt läſtig mir dieſe Tage her eine Abſtumpfung alles Geiſtigen und ein Mißbehagen aller körperlichen Thätigkeiten geworden, darf ich wohl nicht aus-

* Rochlitz hatte eine Mappe mit Kupferſtichen zur gemeinſamen Unterhaltung mitgebracht und Goethe zugeſtellt.

ſprechen. An und für ſich wäre das ſchon ſchwer zu erdulden geweſen, da ich Sie aber, theuerſter Herr und Freund, nur einige Hundert Schritte von mir entfernt, von gleichem Uebel befangen und uns in ſolcher Nähe eben ſo getrennt fühlte als wenn Meilen zwiſchen uns lägen; ſo gab das einen böſen hypochondriſchen Zug, wie ein mißlungenes Unternehmen, eine ſo nah und in der Erfüllung getäuſchte Hoffnung nur ſtörend in unſre Tage hineinſchieben können. Sie empfinden eben daſſelbe und auch, in meinen Sinn ſich verſetzend, ſchärfer, weil in höheren Jahren, man immer weniger geneigt wird auf die Genüſſe des Augenblicks Verzicht zu thun.

Wenn ich nun auch eben in dieſem Alter nach Beſitz weniger habſüchtig bin als ſonſt; denn warum ſollte man das zu erlangen ſuchen, was man zunächſt verlaſſen ſoll; ſo lebt aber doch, in gewiſſen Fällen, die alte Begierde wieder auf, und es begegnet mir gerade jetzt, indem ich mich anſchicke Ihr herrliches Portefeuille, welches, für mich und mit Freunden, immer Ihre Gegenwart vermiſſend, auf das aufmerkſamſte durchgeſehen, zurückzuſenden im Begriffe bin.

Wie dem auch ſey: ein gewiſſes Gefühl heißt mich den Wunſch des Kunſtliebhabers von den Freundesworten zu trennen. Die Form eines Promemorias ſoll Ihnen völlige

Freyheit laſſen meine, vielleicht indiscreten Aeußerungen nach ganz eignem Gefühl und Convenienz zu erwiedern.

Weimar
d. 4 Juni 1831.

Aufs Friſche verbunden und verpflichtet

J W Goethe

Zu geneigter Aufnahme.

Unter den trefflichen Kupferſtichen welche uns in dem höchſt bedeutenden Portefeuille mitgetheilt worden findet ſich einer, deſſen Beſitz für mich von dem größten Werth wäre. Das Blatt ſtellt vor vier Kirchen-Vater die ſich über eine wichtige Lehre des chriſtlichen Kirchthums vereinigen, nach Rubens von Cornelius Galae. Von dieſer höchſt durchdachten und ausgearbeiteten Compoſition, beſitze ich die Original Gouache von Rubens, genau in derſelben Größe und man kann ſich von der Ausführlichkeit derſelben, durch das Kupfer den deutlichſten Begriff machen. Ich würde ſie beylegen wenn ſie nicht in den vielbepackten Portefeuilles begraben läge.

Einem Kunſtfreund und Kenner darf ich nicht ſagen wie zwey ſolche Blätter neben einander gelegt den Werth wechſelſeitig erhöhen indem eins von dem andern Zeugniß giebt was der Maler beabſichtigt und geleiſtet und wie der Kupferſtecher, beym Uebertragen und Ueberſetzen, einer ſo hohen Aufgabe ſich würdig erwieſen; ja es läßt ſich ſagen:

daß man beides erſt neben- und miteinander kennen lerne und eigentlich beſitze.

Möge, wie irgend ſonſt eine Leidenſchaft, die ſich nicht entſchuldigt weil ſie ſich nicht helfen kann, auch dieſer nicht zurückzuhaltende Wunſch freundlich betrachtet werden. Der Liebende verzeiht dem Liebenden wohl einen Fehltritt, der Kunſtfreund dem Kunſtfreunde eine, vielleicht unbequeme, Anmaßung, die man einem geprüften Angehörigen vorzulegen wagt, ohne ihm die Freyheit des Entſchluſſes, nach Gefühl und Bezug, im mindeſten ſchmälern zu wollen *.

Weimar
d. 4. Juni
1831.

vertrauensvoll

J W Goethe

LXII.

Erlauben Sie, theuerſter Mann, die treuſte lakoniſche Erwiederung.

Zur erſten Seite Ihres Briefs: jede Mittheilung ſoll mir angenehm ſeyn, Erwiederung ſey Tagen und Stunden überlaſſen.

Zur zweyten Seite, dem Poſtſcript:

ad 1. mit der größten Theilnahme haben wir Ihre

* Rochlitz ſchenkte Goethe den gewünſchten Stich.

unerfreuliche Rückreiſe vernommen und uns unterdeſſen aus unſern Unbilden auch zu erholen geſucht. Dem, nach ſo viel Seiten hin thätigen, von ſo viel Seiten her bedrängten Freunde Hrn. von Müller, iſt eine kleine Stockung des Briefwechſels wohl nachzuſehen.

ad 2. Ich las jenes abſichtliche Schreiben an Hrn. v. Müller vorerſt, und rieth ihm daſſelbe niemand ſehen zu laſſen, gewiſſe unangenehme Eindrücke befürchtend. Ich weiß nicht ob er mein Gutachten befolgte.

ad 3. Möge das allgemeine Uebel, wie man es auch nennen mag, das uns alle bedrängt, ſo leiſe als möglich auf Sie wirken.

ad 4. Des „Malitiöſen“ bedienen Sie Sich nur nicht gegen mich; es hat mich, jung, mit den allerſchönſten Mädchen auseinander gebracht.

Was ich aber bey den Hinderniſſen Ihres Hierſeyns, bey der für beyde Seiten unbefriedigten Abreiſe, vorzüglich ſchmerzlich empfand, war daß Sie, unmittelbar, an dem vorzüglichen Pianoforte geſeſſen hatten, welches wir Ihnen ſchuldig ſind, ohne daß meine Enkel Ihnen, auch nur wenige Minuten, darauf vorgeſpielt hätten, um recht ſinnlich

auszudrücken: daß dieſes Organ zu unſerm häuslichen Daſeyn vollkommen unentbehrlich iſt.

Soviel für heute, einen freundlichen Gegengruß mir verſprechend.

Weimar
den 30. Jun.
1831.

unwandelbar

J W Goethe

LXIII.

Auf Ihr freud- und leidvolles Schreiben, theuerſter Freund, will ich, da ſich nichts entſcheiden läßt, zwiſchenredend wenigſtens einiges vermelden.

Unſer werther und thätiger von Müller iſt nach dem Rhein gereiſt, und wenn er auch hier wäre würde er auf Ihr höchſt ſchätzenswerthes Anerbieten nichts erwiedern können. Wir erhalten die Briefe von Berlin durchſtochen, wie ſonſt nur von Conſtantinopel, von Nordoſten droht uns ein unſichtbares ungeheures Geſpenſt, von Südweſten ein halbſichtbares, aufgeregter Völkerſchaften von welchem Uebel ſogar in Leipzig die gefährlichen Symptome nicht fehlen. Und ſo haben wir nur Ihrer edlen Weiſe zu folgen, ſtill und gefaßt auf unſerm Flecke zu ſeyn und das Unvermeidliche über uns weg, und, wenn das Glück gut iſt, an uns vorbeygehn zu laſſen.

Mehr nicht für heute und nur das Wenige zum, gewiſſermaßen unnöthigen, Zeugniß: daß wir in wahrer

hochachtungsvoller Theilnahme Ihnen unausgeſetzt zur Seite ſind.

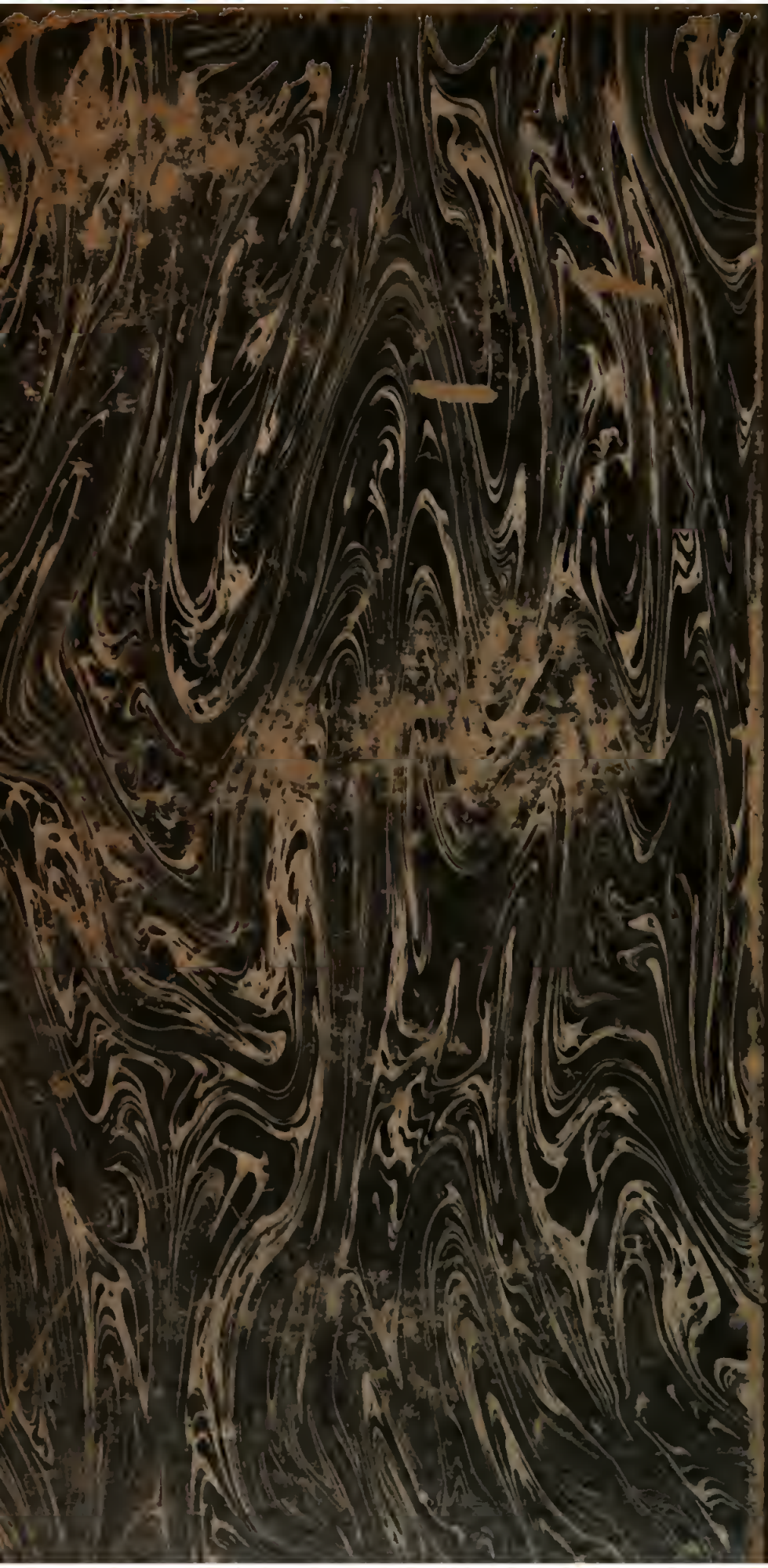
und ſo fortan!

Time and hour runns through the rougest day!

Weimar
den 11. Septbr.
1831.

Goethe

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.